

Zu neueren theoretisch-methodologischen Arbeiten der Geschichtsschreibung in der BRD

Akademie-Verlag Berlin 1975

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 60

## Vorwort

Während sich die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft kontinuierlich mit den politisch-ideologischen Grundlagen der bürgerlichen Geschichtswissenschaft der BRD, ihrer Funktion innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, den von ihr ausgearbeiteten historisch-politischen Konzeptionen sowie wichtigen Teilen des in der Geschichtsschreibung dargestellten Geschichtsbildes auseinandergesetzt hat, sind Arbeiten zu den geschichtstheoretischen und methodologischen Auffassungen der bürgerlichen Historiker der BRD vergleichsweise selten.

Eine Beschäftigung mit dieser Problematik erscheint um so notwendiger, als sich in den letzten Jahren zahlreiche führende Historiker der älteren, vor allem aber der mittleren und jüngeren Generation dieser Thematik zuwandten. Eine Hinwendung zur Geschichtstheorie wird von vielen bürgerlichen Historikern gegenwärtig sogar als Existenzfrage angesichts der anhaltenden Krise der bürgerlichen Geschichtswissenschaft empfunden. Auch international gesehen treten Fragen der Geschichtstheorie und Geschichtsmethodologie immer stärker in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen zwischen bürgerlicher und marxistisch-leninistischer Geschichtswissenschaft. Die internationale bürgerliche Literatur zu Fragen der Geschichtstheorie, die allein im letzten Jahrzehnt in Form von Monographien, Sammelwerken, Artikeln, Literaturberichten und Polemiken erschien, ist heute kaum noch überschaubar. Die Übersicht über die Vielzahl konkurrierender Auffassungen wird auch durch den terminologischen Wirrwarr erschwert, der innerhalb des Kategorien- und Begriffssystems der bürgerlichen Geschichtstheorie vorherrscht. Ferner haben sich in diesen Fragen nicht nur bürgerliche Historiker, sondern auch [10] zahlreiche Philosophen und Sozialwissenschaftler zu Wort gemeldet.

Die vorliegende Abhandlung ist ein Versuch, neuere geschichtstheoretische und -methodologische Arbeiten innerhalb der Geschichtsschreibung der BRD zu sichten, einzuordnen und zu fragen, welche ideologische Funktion ihnen zukommt und welche geschichtstheoretischen Problemstellungen und Konzeptionen in ihnen aufgeworfen werden. Obwohl dem Verfasser nicht alle Arbeiten zugänglich waren, hofft er doch, die wichtigsten ideologischen und geschichtstheoretischen Tendenzen erfaßt zu haben. Dabei konzentrierte er sich vor allem auf die geschichtstheoretischen Problemstellungen, während für die nähere Analyse und Einordnung der historisch-politischen Konzeptionen der bürgerlichen Historiker der BRD, ihre Funktion innerhalb des imperialistischen Herrschaftssystems die Kenntnis der bisher erschienenen marxistischen geschichtswissenschaftlichen Literatur vorausgesetzt wird.<sup>1</sup>

Ein Teil der Thesen und Konzeptionen, die in den geschichtstheoretischen Diskussionen der bürgerlichen Historiker auftauchen, enthält jedoch trotz der ihnen immanenten ideologischen Funktion Problemstellungen, die einen rationalen Kern aufweisen und die auch innerhalb der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft noch diskutiert werden oder wenig erforscht sind. Bei der Vielzahl der aufzuwerfenden geschichtstheoretischen und methodologischen Fragen mußte darauf verzichtet werden, den in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft erreichten Forschungs- und

---

<sup>1</sup> Vgl. Unbewältigte Vergangenheit. Handbuch zur Auseinandersetzung mit der westdeutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung, hrsg. v. G. Lozek/H. Meier/W. Schmidt/W. Berthold, Berlin 1970; Berthold, Werner, „... großhungen und gehorchen.“ Zur Entstehung und politischen Funktion der Geschichtsideologie des westdeutschen Imperialismus, untersucht am Beispiel von G. Ritter und F. Meinecke, Berlin 1960; Der Antikommunismus in Theorie und Praxis des deutschen Imperialismus. Zur Auseinandersetzung mit der imperialistischen deutschen Geschichtsschreibung, hrsg. v. Leo Stern, Halle 1963 (Sonderband der Wiss. Zeitschr. Univ Halle); Lozek, Gerhard/Syrbe, Horst, Geschichtsschreibung contra Geschichte. Über die antinationale Geschichtskonzeption führender westdeutscher Historiker, Berlin 1964; Rose, Günther, „Industriegesellschaft“ und Konvergenztheorie. Genesis, Strukturen, Funktionen, Berlin 1971, 2. erw. Aufl. 1974; Loesdau, Alfred, Globalstrategie und Geschichtsideologie. Zur Analyse der bürgerlichen Historiographie der USA in der Klassenauseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus, Berlin 1974; die zahlreichen kleineren Studien und Artikel von Historikern der DDR sind genannt in: Katsch, Günter/Loesdau, Alfred/Schleier, Hans, Forschungen zur Geschichte der Geschichtsschreibung, -theorie und -methodologie, in: Historische Forschungen in der DDR 1960-1970-Analysen und Berichte, Berlin 1970 (Sonderband der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft).

Diskussionsstand näher auszuführen. Darauf verweisen die Literaturangaben. Eine Reihe von Problemen bedarf auch der interdisziplinären Zusammenarbeit der marxistischen Historiker, Philosophen, Soziologen, Ökonomen und anderer Gesellschaftswissenschaftler.

Trotzdem hofft der Verfasser, daß der Versuch für die weitere Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Geschichtstheorie von Nutzen sein möge.

Leipzig, Februar 1975

Hans Schleier

[11]

## I. Von einer atheoretischen Historie zum Ruf nach Geschichtstheorie

Als Othmar F. Anderle Ende der fünfziger Jahre angesichts der „Grundlagenkrise“ des bürgerlichen Geschichtsdenkens die Forderung nach einer „Theoretischen Geschichte“ erhob und einige Grundansichten des traditionellen bürgerlichen Historismus in Frage stellte, erfuhr er von der historischen Zunft eine energische Abfuhr und fand wenig positiven Widerhall.<sup>2</sup> Obwohl bürgerliche Historiker in den USA und in Frankreich bereits lebhaft die Frage einer „theoretischen Geschichte“, einer „Geschichtssynthese“ diskutierten<sup>3</sup>, reagierte man in der BRD noch weitgehend negativ auf die Vorstellungen Anderles, daß die idiographische Methode allein völlig unzureichend sei, die Geschichtsforschung daneben auch die generalisierenden Vorstellungen anwenden und explizite Theorien zur Erfassung des historischen Prozesses und seiner Regeln, Typen in Gebilden und Verläufen, überhaupt Allgemeinbegriffe aufstellen müsse, um auf theoretischem Wege zu tieferen Zusammenhängen, umfassenderen Synthesen, ja schließlich zu einem universalgeschichtlichen Bild vorzudringen. Noch schlimmer mochte in den Ohren der Zunft klingen, daß Anderle von der „Theoretischen Geschichte“ forderte, „Gesetze und Regelmäßigkeiten aller Art“ aufzufinden<sup>4</sup>, obgleich er den Gesetzesbegriff von seinem idealistischen Standpunkt aus sogleich entscheidend verwässerte.

In der „Historischen Zeitschrift“ gab man dazu Ernst Pitz – als Staatsarchivar kein Mann der ersten oder zweiten Garnitur – in mehrjähriger Verspätung das Wort, der in einer für das damalige Geschichtsdenken der BRD-Historiker bezeichnenden Weise ausführte: „Nehmen wir alles in allem, so [12] bleibt es dabei, daß die Geschichtswissenschaft in der kritisch-realistischen Methode eine ebenso sehr wissenschaftliche wie erfolgreiche Methode besitzt, von der nicht einzusehen ist, warum sie in Zukunft vor den neuen Problemen, die sich dem Geschichtsschreiber stellen, versagen sollte ... Der kritische Realismus hält es nicht für unwissenschaftlich, ohne Theorie auszukommen, sondern sieht die Sünde wider den Geist darin, aus Ungeduld und Unmut über den vermeintlich langsamen Fortgang der methodischen Arbeit generalisierende Ideen vom Himmel zu reißen und dann nach den Regeln von Versuch und Irrtum zu erproben, wieweit man damit kommt ... Was wir brauchen, ist nicht eine theoretische Geschichte, sondern es sind Historiker, die über ihre eigene Nasenspitze hinaussehen können – und die die Arbeitskraft und die Geduld aufbringen, welche die Sache verlangt ... Der kritische Realismus kann daher auch keine Grundlagenkrise der Geschichtswissenschaft erkennen, sondern nur Richtungslosigkeit und Panikstimmung unter denjenigen Historikern, die aus Mangel an Schulung oder Begabung den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen können.“<sup>5</sup> Die Zeit für universalgeschichtliche Konzeptionen hielt Pitz längst nicht für gekommen.<sup>6</sup> Die theoretische Bedürfnislosigkeit der damaligen Historie läßt sich wohl kaum selbstentlarvender zum Ausdruck bringen. Sie wurde übrigens von bekannten Historikern oft nur durch anspruchsvollere Leitsätze überdeckt.

Fand man damals die Forderung nach einer „Theoretischen Geschichte“ noch deplaciert – sicherlich auch deshalb, weil sie bei Anderle mit einer Propaganda für die spekulative Geschichtsphilosophie Arnold Toynbees verbunden war –, so ist seit einigen Jahren der Ruf nach Geschichtstheorie, nach einer „Theorie der Geschichtswissenschaft“ so laut geworden, häufen sich die Publikationen zu diesem Thema „in einer sturzflutartigen anschwellenden Masse“<sup>7</sup>, daß Helmut Rumpler 1974 geradezu von einer „hektischen Aktivität“ sprechen kann. Man sei sich der „Theoriebedürftigkeit“ in einem Ausmaß bewußt geworden, wie das in der Entwicklung des bürgerlichen deutschen Geschichtsdenkens „ohne

<sup>2</sup> Vgl. zu seiner Einschätzung: Schulze, Hans, Versuch einer methodologischen „Integration“ bürgerlicher Historiographie durch Othmar F. Anderle, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), Jg. 11. 1963, H. 5, S. 829 ff.; Klaus, Georg/Schulze, Hans, Sinn, Gesetz und Fortschritt in der Geschichte, Berlin 1967, S. 90 ff. – Anderle, damals Dozent in Frankfurt (Main), ging nach England, offenbar weil er an einer Universität der BRD nicht weiter Fuß fassen konnte.

<sup>3</sup> Vgl. Kon, I. S., Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts. Kritischer Abriß, Bd. 2, Berlin 1964, S. 171 ff.

<sup>4</sup> Anderle, Othmar F., Theoretische Geschichte. Betrachtungen zur Grundlagenkrise der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift (HZ), Bd. 185, 1958, H. 1, S. 40, 50.

<sup>5</sup> Pitz, Ernst, Geschichtliche Strukturen. Betrachtungen zur angeblichen Grundlagenkrise der Geschichtswissenschaft, in: HZ, Bd. 198, 1964, H. 2, S. 304.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 298.

<sup>7</sup> Schieder, Theodor, Rez. zu K.-G. Faber, Theorie der Geschichtswissenschaft, in: HZ, Bd. 218, 1974, H. 3, S. 641

historisches Beispiel“ sei.<sup>8</sup> Nach Schieder steht das „Theorieproblem ... geradezu im Mittelpunkt der historischen Forschung und droht streckenweise die thematischen geschichts-[13]wissenschaftlichen Aufgaben zurückzudrängen“.<sup>9</sup> Die im Vergleich zur USA-Geschichtsschreibung mit der üblichen Zeitverschiebung und in mannigfacher Bezugnahme auf deren Repräsentanten einsetzende geschichtstheoretische Diskussion ist zur Zeit noch in vollem Gange. Das zwingt dazu, die folgenden Betrachtungen auf einige Grundgedanken und Paradigmen zu beschränken.

Auch bürgerliche Historiker geben heute zu, daß die „zunehmende Beschäftigung mit theoretischen Problemen der Historie nicht oder nicht primär wissenschaftliche Ursachen hatte“<sup>10</sup>, sondern politische und ideologische.<sup>11</sup> Die neue Etappe der allgemeinen Krise des Weltkapitalismus, seine wirtschaftlich und politisch dramatisch gewordene Krisensituation, die das imperialistische Gesellschafts- und Herrschaftssystem fortwährend erschüttert, hat das theoretisch bedürfnislose traditionelle Geschichtsdenken<sup>12</sup> ad absurdum geführt, die Geschichte als Universitätsdisziplin und als Schulfach in der BRD schwer erschüttert und in den Nachtrab der bürgerlichen Sozialwissenschaften geraten lassen. Die Krise der bürgerlichen Geschichtsschreibung hat alle ihre Strukturelemente erfaßt.<sup>13</sup> Die bürgerliche Historie war trotz ihres unbezweifelbaren politischen Engagements für die imperialistischen Belange der BRD in den Verruf geraten, keine praktikablen Ergebnisse für den gegenwärtigen imperialistischen Herrschafts- und Manipulierungsmechanismus mehr liefern zu können, ihre ideologiebildende Funktion nicht mehr voll zu erfüllen. Diesen Bedürfnissen war der traditionelle idealistische Historismus nicht mehr gewachsen. Die in den fünfziger Jahren einsetzende Hinwendung zu struktur- und sozialwissenschaftlichen Theorien und Methoden modernisierte zwar Geschichtsdenken und Geschichtsschreibung, doch zunächst mehr vordergründig, „weil sich“, wie ein bürgerlicher Soziologe mit Recht feststellte, „die Historiker über einige begriffliche Anleihen bei der Soziologie hinaus zu einer Reflexion über ihr Verhältnis zur Theorie nicht bereit fanden – das historische Denken lebt als unreflektierte Selbstverständlichkeit weiter.“<sup>14</sup> Viele geschichtstheoretische und methodologische Grundfragen blieben weiterhin ungeklärt. Die Geschichtsschreibung der BRD übernahm im Vergleich zu derjenigen besonders der USA und Frankreichs nicht [14] nur die Strukturgeschichte und die sozialwissenschaftlichen Methoden verspätet, sondern öffnete sich in Nachwirkung des idealistischen Historismus auch vergleichsweise spät der Diskussion geschichtstheoretischer Fragen. Das akute Theoriebedürfnis ist übrigens nicht nur ein spezifisches Charakteristikum der bürgerlichen Geschichtswissenschaft, sondern entsprechend der allgemeinen Krise der bürgerlichen Ideologie auch anderer bürgerlicher Gesellschaftswissenschaften; zum Beispiel gibt es in der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft eine starke Tendenz zur Beschäftigung mit der lange vernachlässigten Politischen Ökonomie.

Inzwischen ist zahlreichen maßgebenden bürgerlichen Historikern der BRD bewußt geworden, daß das Theorieverständnis der Geschichtsschreibung entscheidend gehoben und den neuen Bedingungen angepaßt werden muß, wenn ihr Fachgebiet seine Funktion in der Bewußtseins- und Strategiebildung ausfüllen soll. Wolfgang J. Mommsen faßt das in die Worte: „Gegenwärtig verliert der Mythos, daß reales, kontinuierliches wirtschaftliches Wachstum alle politischen und gesellschaftlichen Prozesse

<sup>8</sup> Rumpler, Helmut, Offene Fragen einer „Theorie der Geschichtswissenschaft“. Bilanz der Forschung, in: Denken über Geschichte. Aufsätze zur heutigen Situation des geschichtlichen Bewußtseins und der Geschichtswissenschaft, hrsg. v. F. Engel-Janosi/G. Klingenstein/H. Lutz, München 1974, S. 207 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 1).

<sup>9</sup> Schieder, Theodor, Rez. zu Faber, S. 641.

<sup>10</sup> Faber, Karl-Georg, Theorie der Geschichtswissenschaft, München 1971, S. 13 (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 78); vgl. dazu meine Rez. in: ZfG, Jg. 21, 1973, H. 2, S. 232 f.; Rumpler, Helmut, a. a. O., S. 210.

<sup>11</sup> Vgl. Unbewältigte Vergangenheit, S. 10 ff.; Schleier, Hans, Zum Verhältnis von Historismus, Strukturgeschichte und sozialwissenschaftlichen Methoden in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung der BRD, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, hrsg. v. E. Engelberg, Berlin 1972, S. 299 ff.

<sup>12</sup> Vgl. Riemer, Holger-Jens, Stationen verpaßter Gelegenheiten: Notizen zur historischen Theorie-Diskussion, in: Ansichten einer künftigen Geschichtswissenschaft 1, hrsg. v. I. Geiss/R. Tamchina, München 1974, S. 75 ff. (Reihe Hanser, 153).

<sup>13</sup> Vgl. Lozek, Gerhard, Über die Strukturelemente des Geschichtsdenkens und die internationale Zusammenarbeit der Historiker, in: ZfG, Jg. 14, H. 1, S. 100 ff.

<sup>14</sup> Dreitzel, Hans Peter, Theorielose Geschichte und geschichtslose Soziologie. Über das gegenwärtige Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Soziologie, hrsg. v. Hans-Ulrich Wehler, Köln 1972, S. 40 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 53).

lösen könne, seine Zauberkraft. Demgemäß gewinnen die großen Prioritätsentscheidungen der Gesellschaft, mit anderen Worten die Frage, in welcher Richtung das große technologische Potential moderner industrieller Produktion primär eingesetzt werden soll, wieder zunehmend an Gewicht ... Hier aber eröffnet sich ein neuer Ansatzpunkt für historisches Denken ... Ein Geschichtsdanken auf höherer Ebene, welches allein die menschliche Dimension der großen gesellschaftlichen Probleme zur Anschauung zu bringen vermag, hat hier seinen eigentlichen Ort.“ Die „Tatsache, daß die westlichen Gesellschaftssysteme einen großen Teil ihrer Selbstgewißheit eingebüßt haben“, führt nach Mommsen zu einer (von den herrschenden Klassen angekurbelten) „Reideologisierung“, die man „eher als Wiederherstellung eines Normalzustandes denn als exzeptionelles Symptom deuten“ könne.<sup>15</sup> Nachdem sich in den letzten Jahren die politisch-ideologische Wirkungslosigkeit und die geschichtstheoretische Unfruchtbarkeit der „Entideologisierung“ erwiesen hat, greifen derzeit die bürgerlichen Historiker verschiedener parteipolitischer Observanz wieder auf die „Reideologisierung“ zurück. An dieser Reideologisierung soll [15] nach Mommsens Intention auch die bürgerliche Historie in der modernen struktur- und sozialgeschichtlichen Ausrichtung aktiv teilhaben.

Immer deutlicher rückt der bürgerlichen Geschichtsschreibung auch ins Bewußtsein, daß dem Historischen Materialismus, dessen Anziehungskraft unter Studenten und Wissenschaftlern in den kapitalistischen Ländern unaufhaltsam wächst, nicht im theoretischen Klein-Klein, sondern nur mit Hilfe geschichtstheoretischer Gegenkonzeptionen wenigstens zeitweilig entgegengetreten werden kann. Der bekannte und vielzitierte Ausspruch Theodor Schieders, daß man den Historischen Materialismus mit seinen eigenen Waffen in Form der Strukturgeschichte bekämpfen müsse<sup>16</sup>, bringt das stellvertretend für die historische Zunft zum Ausdruck, wenn man auch dieses Programm viel intensiver und vielseitiger aufgreifen muß, als dies Schieder wohl ursprünglich vorschwebte.

Der Ruf nach Abbau des Theoriedefizits und der Entwicklung einer modernen Theorie der Geschichtswissenschaft ist gewissermaßen zu einer Existenzfrage für die bürgerliche Geschichtsschreibung geworden.<sup>17</sup> Es ist kein Zufall, daß die Wortführer dieser Bestrebungen in den Kreisen der flexibleren Richtung der bürgerlichen Geschichtsideologen der BRD angesiedelt sind.<sup>18</sup> Sie sorgten auch dafür, daß auf den Tagungen des Verbandes der Historiker der BRD in den letzten Jahren geschichtstheoretische Probleme ungleich stärker zur Diskussion gestellt wurden, als das auf den zurückliegenden Tagungen der Fall war. In Freiburg (1967), Köln (1970), Regensburg (1972) und Braunschweig (1974) behandelte man neben allgemeinen geschichtstheoretischen und -methodologischen Fragen spezielle Geschichtstheorien zu solchen politisch relevanten Problemen: Imperialismus, Faschismus, organisierter Kapitalismus oder die sogenannte Modernisierung der Entwicklungsländer.<sup>19</sup> Auf dem Freiburger Kongreß standen allgemeine geschichtstheoretische Fragen sogar im Mittelpunkt der Diskussion.<sup>20</sup> Da sich in vielen grundsätzlichen Fragen eine Einigung nicht abzeichnete, wandte man sich in der

<sup>15</sup> Mommsen, Wolfgang J., Die Geschichtswissenschaft in der modernen Industriegesellschaft, in: Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, hrsg. v. B. Faulenbach, München 1974, S. 154, 159 (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 111). – Vgl. zum Problem der Reideologisierung: Schulze, Hans, Sozialdemokratismus zwischen Entideologisierung und Reideologisierung, in: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, Bd. 28, hrsg. v. M. Buhr, Berlin 1973.

<sup>16</sup> Schieder, Theodor, Grundfragen der neueren deutschen Geschichte, in: HZ, Bd. 192, 1961, H. 1, S. 3. Ähnlich auch Mommsen, Wolfgang J., Historisches Denken in der Gegenwart, in: Das Fischer-Lexikon – Geschichte, hrsg. v. W. Beson, Frankfurt/M. 1961, S. 102. – Vgl. Schulze, Hans, Bürgerliche Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Historischem Materialismus, in: Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft 1, Das Argument, Bd. 70, (West-)Berlin 1972, S. 125 ff.

<sup>17</sup> Mommsen, Hans, Die Herausforderung durch die modernen Sozialwissenschaften, in: Geschichtswissenschaft in Deutschland, S. 138.

<sup>18</sup> Vgl. Unbewältigte Vergangenheit, S. 18 ff., 74 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Bericht über die 27. Versammlung deutscher Historiker in Freiburg/Breisgau, 10.-15. Oktober 1967, Stuttgart 1969; Bericht über die 28. Versammlung deutscher Historiker in Köln/Rhein, 31.3.-4.4.1970, Stuttgart 1971; Bericht über die 29. Versammlung deutscher Historiker in Regensburg, 3.-8.10.1972, Stuttgart 1973 (Beihefte zu Geschichte in Wissenschaft und Unterricht = GWU).

<sup>20</sup> Vgl. Schleier, Hans, Historismus, Strukturgeschichte, a. a. O.; Becker, Gerhard, Historie in der Krise. Der westdeutsche Historikertag 1967 in Freiburg i. Br., in: ZfG, Jg. 16, 1968, H. 2, S. 206 ff.; Wimmer, Walter, Der westdeutsche Historikerkongreß 1967, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg. 10, 1968, H. 1, S. 142 ff.

Folgezeit speziell den Fragen einer Historik zu. Das wachsende Interesse hieran förderte sicher auch die Diskussion in Köln (1970) in der Sektion „Theorie der Geschichtswissenschaft“, in der je ein Vertreter [16] der Hermeneutik und des Neupositivismus zu Wort kamen.<sup>21</sup> Vor einigen Jahren konstituierte sich im Rahmen der „Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen“ ein Arbeitskreis „Theorie der Geschichte“, der regelmäßig tagt. Die historischen Zeitschriften der BRD haben seitdem verstärkt Artikel und Literaturberichte zu dieser Thematik veröffentlicht. Zahlreiche Sammelbände usw. erschienen, in denen einschlägige Artikel aus der BRD und dem Ausland zusammengefaßt und zum Teil sogar mehrmals nachgedruckt wurden.

Auch unter den Studenten regte sich zunehmend Kritik am traditionellen Wissenschaftsbetrieb, der das Hauptgewicht auf die Aneignung quellenkritischer Methoden und von Faktenwissen legte und die geschichtstheoretischen Fragen sträflich vernachlässigte. Dieser Zustand fiel insbesondere denjenigen Studenten ins Auge, die Geschichte neben Sozialwissenschaften studierten und teilweise durch diese bzw. durch das Kennenlernen des Historischen Materialismus auf grundsätzliche geschichts- und gesellschaftstheoretische Fragen gestoßen waren. Das illustriert das öffentliche Hervortreten der Hamburger Studenten 1970. Hamburg ist aber beileibe kein Einzelfall.<sup>22</sup> Diese Situation erklärt sich vielmehr aus der Tradition der bürgerlichen deutschen Fachhistorie, „theoretische Auseinandersetzungen als lästige Begleiterscheinungen zu empfinden, nur geeignet, von der eigentlichen Aufgabe historischer Forschung abzulenken“.<sup>23</sup> In Hamburg wurde inzwischen die geschichtstheoretische Diskussion unter Leitung von Imanuel Geiss mit Beteiligung jüngerer Historiker und Assistenten fortgesetzt.<sup>24</sup>

Auch an anderen Universitäten setzten verstärkt Lehrveranstaltungen zu geschichtstheoretischen Fragen ein, zum Beispiel seit 1970 in Saarbrücken durch Karl-Georg Faber, in Heidelberg durch Dieter Groh oder in Erlangen durch Kurt Kluxen.<sup>25</sup> Spezielle Professuren für Theorie der Geschichtswissenschaft wurden errichtet, so in Westberlin (Jörn Rüsen) und in Bielefeld (Geschichtswissenschaft – Theorie der Geschichte, Reinhart Koselleck); weitere sind an anderen Universitäten im Entstehen begriffen. Auch enger thematisierte Einrichtungen wurden ins Leben gerufen, etwa in Stuttgart eine Abteilung für historische Verhaltensforschung. [17] Diese vielfältigen und zugleich auseinanderstrebenden Initiativen mochte Werner Conze, der derzeitige Vorsitzende des Historikerverbandes der BRD, im Auge haben, als er im Oktober 1974 auf dem Historikertag in Braunschweig in seinem Lagebericht verkündete, die Zeit sei gekommen, eine moderne Historik auszuarbeiten, eine Historik, die Droysen, den Autor der klassischen Historik des 19. Jahrhunderts, aufnehmen und weiterführen könne, indem sie den Menschen in all seinen Bezügen, einschließlich der soziologischen, erfasse.<sup>26</sup>

Der Ruf nach Geschichtstheorie ist geradezu zu einem Zauberwort geworden, mit dessen Hilfe man der Krise des Geschichtsdenkens beizukommen hofft. Doch ist die Buntscheckigkeit und Widersprüchlichkeit des Theorieverständnisses nach wie vor groß. Beinahe jedermann, der sich dazu äußert,

<sup>21</sup> Vgl. Bericht Historikertag Köln, S. 41 ff. – Hiernach ist zu berichtigen Schleier, Hans, Historismus, Strukturgeschichte, a. a. O., S. 317, dem damals nur Zeitungsberichte, die davon nichts mitteilten, zur Verfügung standen.

<sup>22</sup> Vgl. *Historie zwischen Ideologie und Wissenschaft. Zur Kritik der herrschenden Geschichtswissenschaft. Diskussionsmaterialien. Basis Geschichtswissenschaft*, 2. Aufl., Hamburg 1970; und Editorial, in: *Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft* 1, S. 1 ff. – Auch in Frankfurt (Main) setzten sich 1972/73 Geschichtsstudenten mit Fragen der bürgerlichen Geschichtstheorie auseinander. Von der 1. zur 3. Auflage wurden inzwischen aber, weil die Gruppe politisch zerfiel, manche kritischen Aussagen wieder zurückgenommen. Vgl. *Geschichtswissenschaft in Studium und Schulpraxis*, hrsg. v. Peter Körner/Matthias Meyen, 1. Aufl., Frankfurt/M. 1973 (noch unter dem Titel „Theorie der Geschichte“), 3. erw. Aufl., Frankfurt/M. 1973.

<sup>23</sup> Riemer, Holger-Jens, a. a. O., S. 75. Zur Theorieabstinenz vgl. auch, insgesamt weniger kritisch, Faber, Karl-Georg, *Theorie ...*, a. a. O., S. 9 ff.

<sup>24</sup> Vgl. Vorwort der Herausgeber zu: *Ansichten ...*, a. a. O., S. 7 ff.

<sup>25</sup> Davon liegen inzwischen gedruckt vor: Faber, Karl-Georg, *Theorie*, a. a. O.; Groh, Dieter, *Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht*, Stuttgart-(West-)Berlin-Köln-Mainz 1973; Kluxen, Kurt, *Vorlesungen zur Geschichtstheorie* 1, Paderborn 1974 (Diesen Band konnte ich bisher noch nicht einsehen.)

<sup>26</sup> Rudolph, Hermann, *Neuer Mut zur Geschichte*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 10. 74, S. 21; Görlitz, Walter, *Auch Heinrich I. ist wieder interessant*, in: *Die Welt*, 7.10.74, S. 15. Prof. Werner Berthold gilt mein Dank, daß ich seine Zeitungsausschnitte zum Braunschweiger Historikertag einsehen konnte. – Nachtrag: Der Vortrag Conzes ist jetzt abgedruckt: Conze, Werner, *Zur Lage der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichtes*, in: *GWU*, Jg. 26, 1975, H. 2, S. 71 ff.

ist sein eigener Geschichtstheoretiker, auch wenn insgesamt ein gewisser idealistisch gesetzter Rahmen nicht oder höchstens von einigen nonkonformistischen Historikern und Sozialwissenschaftlern durchbrochen wird. Selbst bürgerliche Historiker weisen heute auf die „Unklarheit in der Zielsetzung“ und die „unbedenkliche Einsetzung des Begriffes ‚Theorie‘ für die verschiedensten Inhalte“ hin.<sup>27</sup>

Gelegentlich glaubte man, bereits mit der Übernahme sozialwissenschaftlicher Kategorien und Methoden das theoretische Niveau der Geschichtsforschung entscheidend erhöht zu haben.<sup>28</sup> Zum Teil werden generalisierende Gesichtspunkte der Theorie gleichgesetzt bzw. die Übernahme politikwissenschaftlicher Begriffe insbesondere für die Zeitgeschichte als neues Theorieverständnis angesehen.<sup>29</sup>

Die eklektische Suche nach philosophischen und sozialwissenschaftlichen Ausgangspunkten für eine moderne Geschichtstheorie und das Bemühen, sie in das bürgerliche Geschichtsverständnis zu integrieren, dieses damit zu modernisieren, halten an. Hermeneutik, Neopositivismus und Kritische Theorie werden trotz ihrer Kontroversen<sup>30</sup> untereinander befragt, welche weltanschaulichen, erkenntnistheoretischen und methodologischen Hebel sie für eine Integration moderner Konzeptionen und Methoden in die bürgerliche Geschichtsschreibung bieten. Den Historikern wird das Herausgreifen und die Übernahme einzelner Elemente aus unterschiedlichen Standpunkten und Methoden erleichtert, weil [18] sich erstens diese Richtungen in den letzten Jahrzehnten auf eindeutig idealistischer und subjektivistischer Grundlage einander merklich genähert haben, zweitens die Kontroversen der Philosophen und Sozialwissenschaftler nur am Rande Fragen der Geschichte und vor allem der Geschichtsforschung berühren, drittens der traditionelle Subjektivismus der bürgerlichen Geschichtstheorie einen derartigen Eklektizismus fördert.<sup>31</sup> Hans-Ulrich Wehler zum Beispiel erscheint eine solche Verfahrensweise durch die Forschungspraxis legitimiert: „Ein gewisser theoretischer Eklektizismus wird eher normal als die Ausnahme sein.“<sup>32</sup> Joachim und Orlinde Radkau, die die „Praxis der Geschichtswissenschaft“ beleuchteten, kamen zu einem im Grunde recht ähnlichen Urteil: Die bürgerliche Historie ist in Arbeitsweise und Zielvorstellungen kein logisches System, sondern ein Balancesystem von Impulsen und Hemmungen.<sup>33</sup> Die verschiedenen Spielarten des Idealismus bzw. einzelne ihrer Elemente bilden die Grundlage für den Pluralismus von Theorien und Methoden.

## II. Für „Theorie der Geschichtswissenschaft“ – gegen Theorie der Geschichte

Der bürgerliche Soziologe Peter Christian Ludz beobachtete, daß die gegenwärtige „Theoretisierung in der Geschichtswissenschaft“ weniger auf „spezifisch-soziologische“ Reflexionen hinausläuft als auf „erkenntnistheoretische, methodologische und methodische“.<sup>34</sup> Im Vordergrund stehen Fragen wie die historische Erkenntnis, die historischen Tatsachen, die historische Erklärung, die historische Zeit, Terminologie- und Begriffsgeschichte, „Erkenntnis und Interesse“ bzw. das Problem der Objektivität der Historie, die Stellung der Geschichte im Rahmen der Sozialwissenschaften.

In der vielfältigen Theoriediskussion wird eine Tendenz deutlich: So sehr man eine „Theorie der Geschichtswissenschaft“, eine Theorie der Geschichtsforschung, der Prinzipien und Methoden des

<sup>27</sup> Rumpler, Helmut, a. a. O., S. 209, auch S. 219 f.

<sup>28</sup> Vgl. Lütge, Friedrich, Geschichte, Wirtschaft, Wirtschaftsgeschichte, München 1959, S. 5 ff. (Münchener Universitätsreden, N. F., H. 25).

<sup>29</sup> Vgl. Mommsen, Hans, Historische Methode, in: Das Fischer-Lexikon, S. 90 f.; Schulz, Gerhard, Die Gegenwartsproblematik der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte heute. Positionen, Tendenzen und Probleme, hrsg. v. G. Schulz, Göttingen 1973, S. 179 ff., 183.

<sup>30</sup> Vgl. Baier, Horst, Soziologie und Geschichte, Überlegungen zur Kontroverse zwischen dialektischer und neopositivistischer Soziologie, in: Archiv für Rechts- und Sozialpolitik, Bd. 52, 1966, S. 67 ff.; Gründer, Karlfried, Perspektiven für eine Theorie der Geschichtswissenschaft, in: Saeculum, Bd. 22, 1971, H. 2/3, S. 101 ff. (Vortrag vom Kölner Historikertag 1970).

<sup>31</sup> Vgl. Schleier, Hans, Zu den gegenwärtigen Versuchen bürgerlicher Historiker der BRD, Elemente des Historismus, des Neopositivismus und der Kritischen Theorie zu integrieren, in: Probleme des historischen Erkenntnisprozesses (im Druck).

<sup>32</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Theorieprobleme der modernen deutschen Wirtschaftsgeschichte (1800-1945), in: Entstehung und Wandel der modernen Gesellschaft. Festschr. f. H. Rosenberg z. 65. Geb., hrsg. v. G. A. Ritter, Berlin 1970, S. 79.

<sup>33</sup> Radkau, Joachim/Radkau, Orlinde, Praxis der Geschichtswissenschaft. Die Desorientiertheit des historischen Interesses, Düsseldorf 1972, S. 11 (Konzepte Sozialwissenschaft, 3).

<sup>34</sup> Ludz, Peter Christian, Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme, in: Soziologie und Sozialgeschichte, hrsg. v. P. Chr. Ludz, Opladen 1972, S. 19 (Sonderheft 16 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).

historischen Denkens, eine moderne Historik fordert, von ihr wird zumeist eine Theorie der Geschichte im Sinne einer Theorie der historischen Entwicklung der Gesellschaft und einer systematischen theore-[19]tisch-methodologischen Grundlage zur Erforschung der Weltgeschichte streng geschieden, sie wird abgelehnt oder entscheidend eingeengt.<sup>35</sup> Eine Theorie der Geschichte ist nicht zu trennen von dem Problem historischer Gesetze und Gesetzmäßigkeiten, von dem Begriff des historischen Fortschritts, also Axiomen, die in der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung seit Ranke bis auf verschwindende Ausnahmen prinzipiell verneint wurden und bis heute verneint werden.

Die begriffliche Scheidung zwischen Theorie der Geschichte und „Theorie der Geschichtswissenschaft“ setzt sich auch in der Sprachregelung in den letzten Jahren immer mehr durch. Gelegentlich werden zwar Theorie der Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaft noch synonym verwendet.<sup>36</sup> Im folgenden wird die Trennung der Termini aufgenommen, weil sie die Intentionen des bürgerlichen Geschichtsdenkens besser zum Ausdruck bringt.

Karl-Georg Faber verweist in seiner sonst ausführlichen Darstellung kurzerhand „Aussagen über das Ganze der Geschichte“, die „ausführliche Erörterung dessen, was seit Voltaire ‚Geschichtsphilosophie‘ genannt wird“, aus dem Tätigkeitsbereich des Historikers in den des Philosophen. Für ihn kann die Historie als „Erfahrungswissenschaft“ lediglich Aspekte ihres Gegenstandes ins Blickfeld rücken, sie beansprucht jedoch keine Vollständigkeit im Sinne eines Systems.<sup>37</sup> Helmut Rumpler weist zwar darauf hin, daß eine Theorie der Geschichtswissenschaft weit über das Problem der Geschichtsmethodologie hinausführen und ihre Fundierung letztlich in einer Theorie der Geschichte oder der Gesellschaft (das ist freilich bereits unklar) finden müsse, beschränkt sich aber selbst auf das erstere und engt damit seine Fragestellung entscheidend ein, ja stellt infolge seiner subjektivistischen Hermeneutik selbst die Konzipierung einer systematischen Theorie der Geschichtswissenschaft in Zweifel.<sup>38</sup> Jedenfalls bringt Jörn Rüsen nur eine weit verbreitete Meinung zum Ausdruck, wenn er behauptet, daß eine Theorie der Geschichte, „wenn sie nicht nur die Prinzipien des historischen Denkens, sondern auch des geschichtlichen Lebens untersucht“, ein „Rückfall in eine durch die Wissenschaft überwundene Denkweise“ ist.<sup>39</sup> [20]

### III. Grundgedanken des historischen Subjektivismus

Hinter den im einzelnen unterschiedlichen Begründungen gegen eine Theorie der historischen Entwicklung der Gesellschaft stehen einige Grundgedanken, die bei allen bürgerlichen Historikern in mehr oder weniger abgewandelter Form wiederkehren. Ausgangspunkt ist die subjektivistische These, daß der Historiker der eigentliche Konstrukteur des historischen Prozesses ist, der die Fakten – unvollständig, wie sie überliefert sind – nicht nur rekonstruiert, sondern sie erst durch die Einfügung in ein Bezugssystem zum Leben erweckt, ihnen Sinn verleiht.<sup>40</sup> Der französische Historiker Henri-

<sup>35</sup> Z. B. Faber, Karl-Georg, Theorie, a. a. O., S. 9 ff.; Radkau, Joachim, Geschichtswissenschaft heute – Ende der Selbstmystifikation? Teil 1, in: Neue Politische Literatur (NPL), Jg. 17, 1972, H. 1, S. 1; Gründer, Karlfried, a. a. O., S. 101, 110 f.; Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. W. Conze, Stuttgart 1972; Rumpler, Helmut, a. a. O.; Rüsen, Jörn, Für eine erneuerte Historik. Vorüberlegungen zur Theorie der Geschichtswissenschaft, in: Denken über Geschichte, S. 227; Kluxen, Kurt, a. a. O.

<sup>36</sup> Z. B. Schieder, Theodor, Rez. zu Faber, S. 644; Mommsen, Hans, Die Herausforderung, S. 145; Sywotteck, Arnold, Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise. Ein Überblick über die Diskussion um Theorie und Didaktik der Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1969-1973, Bonn-Bad Godesberg 1974 (Beiheft 1 des Archivs für Sozialgeschichte).

<sup>37</sup> Faber, Karl-Georg, Theorie, a. a. O., S. 22.

<sup>38</sup> Rumpler, Helmut, a. a. O., S. 210, 225.

<sup>39</sup> Rüsen, Jörn, a. a. O., S. 227; vgl. auch Bosl, Karl, Pluralismus und pluralistische Gesellschaft, Bauprinzip, Zerfallerscheinung, Mode, München-Salzburg 1967, S. 18 f.; oder Fischer, Wolfram, Sozialgeschichte und Wirtschaftsgeschichte. Abgrenzungen und Zusammenhänge, in: Soziologie und Sozialgeschichte, S. 140.

<sup>40</sup> Vgl. zur marxistischen Auffassung Bobinska, Celina, Historiker und historische Wahrheit. Zu erkenntnistheoretischen Problemen der Geschichtswissenschaft, Berlin 1967, bes. S. 27 ff.; Engelberg, Ernst, Struktur und Prozeß in der Geschichte, in: Probleme des historischen Erkenntnisprozesses (im Druck); Jaeck, Hans-Peter, Bemerkungen über den Begriff und einige Aufgaben der marxistisch-leninistischen Geschichtsmethodologie, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 79 ff.; die Artikel „Abbild“ und „Widerspiegelungstheorie“ in: Philosophisches Wörterbuch, hrsg. v. G. Klaus/M. Buhr, 10. neubearb. u. erw. Aufl., Leipzig 1974, Bd. 1, S. 31 f., Bd. 2, S. 1300 ff.

Irénee Marrou schreibt ohne Umschweife: „Die Geschichte ist vom Historiker nicht zu trennen: Gegenüber dem positivistischen Objektivismus erscheint die Geschichte als ein Werk des Historikers: sie ist die Vergangenheit in dem stets begrenzten Maße (so ist die Lage des Menschen), wie es gelingt, sie zu erkennen; sie ist eine Antwort auf die Frage, die er zu stellen weiß ... die historische Erkenntnis erscheint letzten Endes als ein Glaubensakt ...“<sup>41</sup> Darauf gründet sich der subjektivistische Theorie- und Methodenpluralismus, einerlei, ob man mehr dem Ereignis oder den historischen Strukturen den Vorzug gibt oder beide synthetisch vereinen möchte. Für den subjektiven Idealismus ist die komplizierte vermittelte Beziehung, die in dem Erkenntnisprozeß von dem Erkenntnisobjekt zu dem ideellen, rationalen Abbild besteht, entscheidender Ansatzpunkt. Er verselbständigt das subjektive Element, das die Widerspiegelung aktiv leitet, und die Beeinflussung durch die gesellschaftliche Praxis; er negiert, daß Abbilder gegenüber dem Erkenntnisobjekt sekundär sind.

Zwar akzeptiert ein Teil der bürgerlichen Historiker den offenen Subjektivismus der Marrou & Co. mit den eingestandenermaßen irrationalistischen Konsequenzen nicht, doch läßt die von diesen Historikern postulierte „Mittelposition“ den Subjektivismus gewissermaßen durch die Hintertür wieder herein. Eine Widerspiegelung der objektiven gesellschaftlichen Realität in der historischen Erkenntnis wird von der Mehrzahl der bürgerlichen Historiker abgelehnt oder entscheidend eingeengt. Selbst wenn man wie Theodor Schieder, Karl-Georg Faber oder Rudolf Vierhaus<sup>42</sup> die [21] Objektgebundenheit des Historikers konstatiert, so wird an diesem Standpunkt jedoch keineswegs konsequent festgehalten. Denn auch Schieder hebt sogleich die Bedeutung hervor, die dem Gestalt- und Entscheidungswillen des Historikers bei der Formung der Vorstellungen über die Geschichte zukommt. In Polemik gegen den Historischen Materialismus lehnt er die „Abbildungstheorie“ für das historische Schaffen als unzureichend ab.<sup>43</sup>

Wolfgang J. Mommsen warnt – gegen Schieder gerichtet – ausdrücklich davor, sich an der vermeintlich objektiven Vorgegebenheit der Fakten festklammern zu wollen.<sup>44</sup> Und Dieter Groh meint, da es keinen eigentlichen Gegenstand der Historie gebe, seien alle Versuche, sie von dorthier als Wissenschaft zu konstituieren, fehlgeschlagen.<sup>45</sup> Auf derartigen Überlegungen fußend, schlußfolgert Karlfried Gründer, daß „die Geschichtswissenschaft keine Gegenstandswissenschaft ist, sondern eine Reflexionswissenschaft ...“<sup>46</sup> Man erklärte schließlich bereits die Frage nach dem Gegenstand der Geschichte als wenig produktiv für die Geschichtsforschung.

Die Selbstgefälligkeit des objektiven Idealismus nach der Jahrhundertwende, mittels der strengen quellenkritischen Forschungsmethode „voraussetzungslos“ das „bunte Bild des Lebens“ „abschildern“ zu können, den „Geist der Zeiten“ zu entschleiern<sup>47</sup>, war spätestens nach 1917/18 gebrochen und wich in der Folgezeit immer mehr subjektiv-idealistischen Konzeptionen. Es gibt nur wenige Stimmen in der BRD, die, wie zum Beispiel Heinz-Dieter Kittsteiner, – zumindest programmatisch – fordern, die Subjektivität der historischen Forschung zu überwinden, indem man auf die inneren Zusammenhänge des historischen Prozesses, das heißt auf die objektive gesellschaftliche Realität, zurückgeht.<sup>48</sup>

<sup>41</sup> Marrou, Henri-Irénee, Über die historische Erkenntnis. Welches ist der richtige Gebrauch der Vernunft, wenn sie sich historisch betätigt?, hrsg. v. H. Beumann, Freiburg-München 1973, S. 7 f. in den programmatischen Kapitelanzeigen.

<sup>42</sup> Schieder, Theodor, Unterschiede zwischen historischer und sozialwissenschaftlicher Methode, in: Doklady kongressa, XIII. Meždunarodnyj kongress istoričeskich nauk, Moskau 16.-23.5.1970, Bd. 1/1, Moskau 1973, S. 55; Faber, Karl-Georg, Nachwort zur dritten Auflage (1974), zu: Theorie, a. a. O., S. 223 f.; Vierhaus, Rudolf, Was ist Geschichte?, in: Probleme der Geschichtswissenschaft, hrsg. v. G. Alföldy/F. Seibt/A. Timm, Düsseldorf 1973, S. 8 f., der die Positionen erkenntnistheoretisch ebenfalls voneinander abhebt.

<sup>43</sup> Schieder, Theodor, Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung, 2. überarb. Aufl., München-Wien 1968, S. 36.

<sup>44</sup> Mommsen, Wolfgang J., Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, Düsseldorf 1971, S. 28.

<sup>45</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 18.

<sup>46</sup> Gründer, Karlfried, a. a. O., S. 111. Ebenso Rumpler, Helmut, a. a. O., S. 223, mit Anlehnung an Gründer.

<sup>47</sup> Lenz, Max, Die Stellung der historischen Wissenschaften in der Gegenwart (1897), in: Kleine historische Schriften, Bd. 1, München-Berlin 1922, S. 603 f. – Vgl. zur Irrationalisierung des Geschichtsdenkens allgemein: Heise, Wolfgang, Aufbruch in die Illusion. Zur Kritik der bürgerlichen Philosophie in Deutschland 1964; für die 1920er Jahre: Schleier, Hans, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin 1975, Kap. 5.

<sup>48</sup> Kittsteiner, Heinz-Dieter, Theorie und Geschichte, in: Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft II, Das Argument, Bd. 75, (West-)Berlin 1972, S. 30.

Die Ablehnung einer Theorie der Geschichte ist im Zusammenhang mit diesen Auffassungen getragen von der geradezu kanonischen Lehre der bürgerlichen Geschichtsschreibung, daß es historische Gesetze und Gesetzmäßigkeiten nicht gebe. In dieser Ansicht stimmen idealistischer Historismus, Hermeneutik, Neupositivismus und Kritische Theorie weitgehend überein und liefern hierfür die weltanschaulichen und methodologischen Pseudobegründungen. Es wird zum Beispiel von Schieder mit Genugtuung vermerkt, daß Jürgen [22] Habermas die Ansicht vertritt, „daß historische Erklärungen für gewöhnlich die Bedingungen einer Subsumtion unter allgemeine Gesetze nicht erfüllen, und zwar aus prinzipiellen Bedingungen nicht zu erfüllen brauchen“.<sup>49</sup>

Man erkennt zwar heute mehr denn je an, daß die Geschichtsforschung nicht nur das Singuläre beschreiben, sondern auch nach Verallgemeinerungen streben müsse, doch ist man bemüht, das Allgemeine im historischen Prozeß vom Gesetzmäßigen abzugrenzen, weil man bestreitet, daß sich Geschichte als ein naturhistorischer einheitlicher dialektischer Prozeß in einem gesetzmäßigen Zusammenhang vollzieht.<sup>50</sup> Die politisch-ideologischen und geschichtswissenschaftlichen Zwänge, die die bürgerlichen Historiker in der Gegenwart immer stärker und allseitiger auf Verallgemeinerungen drängen, veranlassen sie unter Verwendung neupositivistischer Wissenschaftstheorien, die Verallgemeinerungen in der Geschichte nicht auf Gesetzesbasis zu gründen, sondern ihre Verifizierung lediglich auf die Grundlage logischer Analyse und Folgerichtigkeit, also bestimmter allgemeiner Gesetze der Erkenntnis, zu stellen.<sup>51</sup> Nach der Version der Popper, Hempel & Co. lassen sich Gesetze der menschlichen Gesellschaft lediglich so allgemeiner Natur aufstellen, daß sie für die Geschichtsschreibung kaum relevant werden.<sup>52</sup> Doch mehren sich in letzter Zeit sogenannte „synthetisierende Bemühungen“, um den Allgemeingültigkeitsgrad der Gesetze auf ein für den bürgerlichen Fachhistoriker annehmbares Maß herabzuschrauben.<sup>53</sup> Man hält zwar die Transformation der Geschichte in eine Gesetzeswissenschaft nicht für möglich, doch heißt es immerhin, daß die Historie einer nomologischen Denkweise nicht länger werde entraten können. Die methodologische Grundlage solcher historischen Gesetze bleibt freilich vage.

Die gleichfalls vom Neupositivismus ausgehenden Gesetzesauffassungen des abstrakten Strukturalismus und dessen Gesellschaftsmodelle<sup>54</sup> stoßen unverändert auf den entschiedenen Widerstand der bürgerlichen Historiker. Wenn Hans-Ulrich Wehler in seiner Abhandlung „Geschichte und Soziologie“ dafür plädiert, „daß sich die Soziologen endlich von ihrem Ideal, dem Newtonschen Gesetzestyp, der verständlicher-, aber naiverweise auf das Sozialleben übertragen [23] worden ist, lösen“ sollen<sup>55</sup>, so gilt das nicht nur für den abstrakten Strukturalismus, sondern erst recht als Mahnung für die bürgerliche Geschichtsauffassung, den Gesetzesbegriff, der hier mit dem schiefen Hinweis auf Newton schlechthin als naturwissenschaftlich verstanden wird, nicht aufzugreifen. Etwas schnoddrig bezeichnet Joachim Radkau – Siegfried Kracauer folgend – den nicht zu unterdrückenden Drang nach „general history“ als „Nostalgie“, die dem Eindringen des Irrationalismus (!) in die Geschichtsschreibung die Schleusen öffne.<sup>56</sup> Damit werden unterschiedslos alle Gesetzesauffassungen, von bürgerlich-idealistischen bis zu marxistischen, in einen Topf geworfen.

Neuerlich ist zuweilen im Zusammenhang mit dem Anspruch, die Historie müsse hermeneutische und analytische Verfahren verbinden, der Gedanke zu vernehmen: „auch auf nomothetischer

<sup>49</sup> Schieder, Theodor, Unterschiede ..., a. a. O., S. 71, hier auch das Zitat aus Habermas.

<sup>50</sup> Zur marxistischen Gesetzesauffassung vgl. Bollhagen, Peter, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft. Zur Theorie gesellschaftlicher Gesetze, Berlin 1967; Stiehler, Gottfried, Geschichte und Verantwortung. Zur Frage der Alternativen in der gesellschaftlichen Entwicklung, Berlin 1972; Heuer, Uwe-Jens, Gesellschaftliche Gesetze und politische Organisation, Berlin 1974; und das der Thematik „Objektive Gesetzmäßigkeit und bewußtes Handeln in der sozialistischen Gesellschaft“ gewidmete Heft der Deutschen Zeitschrift für Philosophie (DZfPh), Jg. 22, 1974, H. 10/11.

<sup>51</sup> Vgl. Kon, I. S., Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts. Kritischer Abriss, Bd. 1, Berlin 1964, S. 262 ff.

<sup>52</sup> Vgl. neuerdings: Rutte, Heiner, Karl Popper und die Geschichte, in: Denken über Geschichte, S. 111 ff.

<sup>53</sup> Acham, Karl, Neuere angelsächsische Theorien zur Geschichte, in: Geschichte heute, bes. S. 217 ff. Auch Groh, Dieter, S. 37, zeigt sich befriedigt über Auslegungen, die der Praxis der Historie mehr entgegenkommen.

<sup>54</sup> Vgl. [Warnke, Camilla, Die „abstrakte“ Gesellschaft. Systemwissenschaften als Heilsbotschaft in den Gesellschaftsmodellen Parsons', Dahrendorfs und Luhmanns, in: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, Bd. 46, hrsg. v. M. Buhr, Berlin 1974.](#)

<sup>55</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt/M. 1973, S. 23.

<sup>56</sup> Radkau, Joachim, Geschichtswissenschaft heute, T. 1, S. 12.

Grundlage“.<sup>57</sup> Ganz abgesehen davon, daß bei Dieter Groh die erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundlagen hierfür offenbleiben, wird diese Vorstellung in mehrfacher Hinsicht eingeschränkt und verwässert: Erstens gelten analytische Verfahren nur nebenher gegenüber hermeneutischen; Logisches und Historisches sind methodologisch nicht dialektisch verbunden. Obwohl Groh eine Untersuchung der Dialektik fordert, sind bei ihm „objektive Verhältnisse“ und „subjektive menschliche Möglichkeiten“ nicht befriedigend aufeinander bezogen. Zweitens behalten die Gesetze oder Gesetzhypothesen ausdrücklich nur heuristischen Charakter „unter Vorgabe ihrer prinzipiellen Aufhebbarkeit“.<sup>58</sup> Drittens, und das hängt eng damit zusammen, äußert sich im Kriterium der Überprüfbarkeit historischer Gesetze nicht die exakte Widerspiegelung der gesellschaftlichen Objektivität, sondern das Postulat intersubjektiver Kontrollierbarkeit, zu gewährleisten durch die „Aufstellung von Korrespondenzregeln“ für die Wissenschaftler, die ihre Hypothesen verifizieren, indem man sie untereinander auf einen „Konsensus“ bringt. Die Subjektivität, die Intuition des einzelnen ist damit nur auf die „höhere“ Ebene der mehrköpfigen Zunft verschoben, ohne das Verhältnis von interpretierendem Historiker und historischen Fakten prinzipiell anders zu beleuchten. Nicht zu reden davon, daß sich Groh in Verbindung mit seiner nomothetischen Verfahrensweise [24] gegen sogenannte Invariantenlehren ausspricht, in die er in gewollter oder ungewollter Naivität auch den Historischen Materialismus einbegreift.<sup>59</sup> Er stempelt in altbekannter Manier die Gesetzeserkenntnis des Historischen Materialismus zu einem absoluten Determinismus, der die Rolle des subjektiven Faktors in der Geschichte generell oder faktisch negiere. Mit diesem von ihm selbst geschaffenen Zerrbild setzt er sich dann auseinander.

Eine andere oft zu hörende Unterstellung besteht darin, vorauszusetzen, der Historische Materialismus erhebe Anspruch darauf, die historisch-gesellschaftlichen Gesetze bereits alle vollständig erkannt und für immer festgeschrieben zu haben. Der wissenschaftliche Prozeß der Wahrheitsfindung und Begriffsgewinnung, der selbstverständlich auch in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft stattfindet, wird zum Zwecke vordergründiger Agitation negiert. Andererseits tut man so, als ob Marx' und Lenins Hypothesen – zum Beispiel über die Entstehung und Ausbildung der kapitalistischen Gesellschaftsformation bzw. über den Imperialismus – niemals oder bestenfalls nur bruchstückweise wissenschaftliche Theorie geworden seien.

Auch bei Horst-Dieter Rönsch verliert sich die Frage nach dem „nomothetischen Ansatz“ in idealistisches Geschichtsdenken: „Die theoretische Debatte um Geschichtsgesetze läßt sich sehr vereinfacht in der Frage zusammenfassen, ob trotz der Einmaligkeit der Geschichte ihr Verlauf durch die Synthese elementarer Gesetzmäßigkeiten theoretisch zwingend abgeleitet werden kann.“<sup>60</sup> Ausgangspunkt ist also erst das Individualitätsprinzip, sodann reduziert Rönsch in Anlehnung an neupositivistische Auffassungen Gesetze auf elementare, ohne außerdem die unterschiedlichen Typen und Formen allgemeiner gesellschaftlicher und historischer Gesetze zu beachten.<sup>61</sup>

Neupositivistische Gesetzesauffassungen führen Klaus-Jürgen Gantzel, Gisela Kress und Volker Rittberger an, freilich ohne sie näher zu belegen. Sie sprechen von einem Typ nomothetischer Theorien, die angeblich unabhängig von Raum und Zeit gelten; in diese Kategorie fallen etwa Rollenfunktionen und Berufsgruppen, Konflikt- und Substitutionstheorien, Droh- und Abschreckungsstrategien usw.<sup>62</sup>

<sup>57</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 43.

<sup>58</sup> Ebenda. Ähnlich Wittram, Reinhard, Anspruch und Fragwürdigkeit der Geschichte. 6 Vorlesungen zur Methodik der Geschichtswissenschaft und zur Ortsbestimmung der Historie, Göttingen 1969, S. 76 ff. (Kl. Vandenhoeck-Reihe, 297/99). Wittram, der den sog. Gesetzespositivismus ausdrücklich ablehnt, will den Terminus Gesetzmäßigkeit mit Einschränkungen, die den Inhalt entscheidend subjektivieren, gelten lassen, doch wird dieser Gesetzesbegriff ebenfalls methodologisch unbrauchbar.

<sup>59</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 52, 54 f., 61. – Vgl. dagegen Stiehler, Gottfried, Gesellschaft und Geschichte. Zu den Grundlagen der sozialen Entwicklung, Berlin 1974, S. 124 ff.; sowie das in Anm. 50 genannte Heft der DZfPh; Kuczynski, Jürgen, Gesellschaftsgesetze, Berlin 1972, S. 25 ff.

<sup>60</sup> Rönsch, Horst-Dieter, Zur Anwendung von Simulationsmodellen in der sozialgeschichtlichen Forschung, in: Soziologie und Sozialgeschichte, S. 205.

<sup>61</sup> Vgl. Bollhagen, Peter, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft, bes. S. 207 ff.; Gurevič, A. Ja., Allgemeines Gesetz und konkrete Gesetzmäßigkeit in der Geschichte, in: Sowjetwissenschaft, Ges.wiss. Beiträge, Jg. 1966, H. 2, S. 177 ff.

<sup>62</sup> Gantzel, Klaus-Jürgen/Kress, Gisela/Rittberger, Volker, Konflikt – Eskalation – Krise. Sozialwissenschaftliche Studien zum Ausbruch des 1. Weltkrieges, Düsseldorf 1972, S. 25 ff.

[25] Im Zusammenhang mit der Problematik des von ihnen herausgegebenen Sammelbandes sozialwissenschaftlicher Studien zur Vorgeschichte des ersten Weltkrieges stellen sie die Behauptung auf, daß die bisherige Kenntnis der Kriegsursachen nicht ausreiche für eine umfassende Kenntnis der Kriegsursachentheorie. Für eine allgemeine schlechthin sicherlich nicht, wohl aber für die Verursachung des ersten Weltkrieges und die Gesetzmäßigkeiten imperialistischer Kriegspolitik. Solange die historischen Gesetze und Gesetzmäßigkeiten, die der Historische Materialismus schon seit langem herausgearbeitet hat<sup>63</sup>, ignoriert werden, muß offen bleiben, wieweit sich ein anderer von den Autoren herausgestellter Typ bewährt, ein Typ strukturell-genetischer Theorien, die auf das „Ganze“ der Gesellschaft bezogen werden sollen, „auf die Haupttendenzen der gesellschaftlichen Konfiguration in ihrem historischen Prozeß“. Immerhin liest man: „Eine so konzipierte Theorie sollte zum Beispiel Auskunft geben über die systemimmanenten, sozio-politischen und ökonomischen, kommunikationstheoretisch-kybernetisch erklärbaren Kräfte, die zur Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft aus feudalistischer über absolutistische Gesellschafts- und Herrschaftsorganisation führten ...; die damit zusammenhängenden Herrschaftsstrategien und Rivalitäten, sowohl international wie national; ... die Entwicklung staatlich organisierter Gegenstrategien (seit 1917) und die wechselseitigen Einwirkungen in der kapitalistisch-sozialistischen Systemkonkurrenz usw.“<sup>64</sup> Die Autoren meinen, daß sich hier über „historische Trends“ hinaus „gesetzmäßige Konkretisierungen“ ausdrücken. Doch bleibt die methodologische Voraussetzung dieser Gesetze offen und das Ganze vorläufig Programm. Außerdem berufen sich die Autoren, was skeptisch macht, auf so unterschiedliche Gewährsquellen wie Marxismus, „Neomarxismus“, Neopositivismus, sozialwissenschaftliche Modelltheorien und andere Theorien, Hans und Wolfgang J. Mommsen. Selbst diese Gesetzesauffassungen bleiben in der Geschichtsschreibung relativ isoliert (die Autoren selbst sind ja Politikwissenschaftler) und finden bislang kaum ein positives Echo.

Andere Historiker fragen analog bürgerlichen Sozialwissenschaftlern gelegentlich nach allgemeinen anthropolo-[26]gischen, behavioristischen, psychologischen Gesetzen und können mit deren Bestimmung natürlich nur unbestimmte Hinweise auf die Wirkung derartiger Gesetze und Pseudogesetze im historischen Prozeß geben. Sie zielen zudem fast ausschließlich auf die Überbausphäre der gesellschaftlichen Entwicklung.

Obwohl sich bürgerliche Historiker und Sozialwissenschaftler darüber einig sind, daß die Geschichtsschreibung nicht länger über das Individuelle hinaus ohne Verallgemeinerungen und die entsprechenden Methoden auskommen kann, bleibt offen, welche Arten von Verallgemeinerungen möglich sind.<sup>65</sup> Einige jüngere Historiker oder Sozialwissenschaftler, die historische Gesetzmäßigkeiten anerkennen, erklären sich einem dialektisch-materialistischen Ansatz verbunden.<sup>66</sup>

Ein weiter Bereich des Allgemeinen im historischen Entwicklungsprozeß wird durch einen derartig eingeschränkten Theorienbegriff noch immer in traditioneller Weise dem Arbeitsgebiet der sogenannten Geschichtsphilosophen überlassen, deren Seriosität angezweifelt wird, während sich der empirisch arbeitende Historiker, der „Erfahrungswissenschaftler“, mit dem Agnostizismus begnügt. Den offenen Platz als Theorieersatz nahm im bürgerlichen deutschen Historismus des 19. Jahrhunderts und nimmt teilweise noch heute die religiöse Weltanschauung ein, von Ranke und Droysen in offener Form, von Meinecke in säkularisierter Weise ausgesprochen. Sie haben Nachfolger zum Beispiel in Fritz Wagner, Reinhard Wittram, Joseph Vogt, bei der jüngeren Generation in Karl-Georg Faber oder Jörn Rösen gefunden.<sup>67</sup> Meinecke gesteht gelegentlich zu, daß der „Spezialforscher“ eine „ungeschriebene lebendig

<sup>63</sup> Speziell für die Thematik vgl.: Deutschland im ersten Weltkrieg, Autorenkollektiv unter Leitung v. F. Klein, 3 Bde., Berlin 1968/69.

<sup>64</sup> Gantzel/Kress/Rittberger, a. a. O., S. 28 f., auch zum folgenden.

<sup>65</sup> Ludz, Peter Christian/Rönsch, Horst-Dieter, Theoretische Probleme empirischer Geschichtsforschung, in: Soziologie und Sozialgeschichte, S. 162 f.

<sup>66</sup> Spree, Reinhard, Zur Kritik moderner bürgerlicher Krisengeschichtsschreibung, in: Kritik der bürgerl. Geschichtswissenschaft II, S. 77 ff.

<sup>67</sup> Vgl. Wagner, Fritz, Der Historiker und die Weltgeschichte, Freiburg-München 1965; Wittram, Reinhard, Anspruch und Fragwürdigkeit, a. a. O.; Vogt, Joseph, Wege zum historischen Universum. Von Ranke bis Toynbee, Stuttgart 1961 (Urban Bücher, 51); Faber, Karl-Georg, Theorie, a. a. O., S. 213; Rösen, Jörn, a. a. O., S. 241 f.

gewachsene Geschichtsphilosophie“ besitzt, die seiner Meinung nach „oft mehr wert als ein geschlossenes System“ ist.<sup>68</sup> Rösen betrachtet die religiöse Geschichtsphilosophie nicht nur als notwendige metaphysische Ergänzung der Historie, sondern sogar noch als treibendes Element der Rationalisierung und Verselbständigung der methodisch betriebenen Forschung.<sup>69</sup> Es ist jedoch eine Illusion, daß sieh metaphysische Konzeption von der Totalität des geschichtlichen Lebens und methodisches Verfahren der Quellenkritik in dieser Weise scheiden [27] ließen, so daß sich Rösen gezwungen sieht, die Dominanz des teleologischen Sinnzusammenhangs in seiner Art der Geschichtsbetrachtung schließlich zuzugestehen.

Doch bleiben solche Zuordnungen von Metaphysik zu historischer Methodik selten. In der Regel legt man sieh keine Rechenschaft darüber ab, in welcher Weise die offene und säkularisierte religiöse Weltanschauung die Geschichtserkenntnis tangiert. Ein jüngerer Historiker der BRD kam zu der aufschlußreichen Feststellung: „Nahezu alle Arbeiten der westdeutschen Historiographie, die sich mit methodologischen Fragestellungen beschäftigen, zeichnen sich durch eine eigenartige Ambivalenz gegenüber dem, was Geschichte sein soll, aus: Man ist vertraut mit ihr, ohne daß man sie begreifen, d. h. mit Begriffen fassen will. Während nahezu ein Ritual der Demut im Begrifflichen gepflegt wird, meinen Programmatischer nichtsdestoweniger, letzte Urteile über die Geschichte und ihr Wesen fällen zu können ...“<sup>70</sup>

Der übliche Theoriebegriff der bürgerlichen Historiker beinhaltet, das klang schon mehrfach an, die Absage an eine Konzeption der Weltgeschichte. Das Wissen um die Geschichte als Gesamtprozeß ist angeblich so unzureichend, das theoretische Arsenal noch so mangelhaft, daß im günstigsten Falle in ferner Zukunft vielleicht einmal eine weltgeschichtliche Sicht möglich werde.<sup>71</sup> Da man historische Gesetze nahezu einhellig ablehnt, demzufolge nicht zu der Kategorie der Gesellschaftsformation als dem entscheidenden Struktur- und Entwicklungsbegriff<sup>72</sup> vordringt, Jassen sieh natürlich für die bürgerlichen Geschichtsideologen keine objektiven kausalen Zusammenhänge des weltgeschichtlichen Prozesses erkennen. Für sie bleibt die Weltgeschichtsschreibung in der Regel subjektive Sinngebung, gebunden an die subjektive Deutung des jeweiligen Historikers, getragen von dessen Weltanschauung und Zeitverständnis. Hierin stimmen bei allen Unterschieden in Ausgangspunkten und Auffassungen im Detail solche bekannten Geschichtsideologen wie Karl Bosl, Wolfram Fischer, Alfred Heuß, Jürgen Kocka, Karl Löwith, Franz Georg Maier, Odo Marquardt, Theodor Schieder, Rudolf Vierhaus, Joseph Vogt, Fritz Wagner oder Reinhard Wittram überein.<sup>73</sup>

<sup>68</sup> Meinecke, Friedrich, Über Spenglers Geschichtsbetrachtung, in: Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, hrsg. v. E. Kessel, Stuttgart 1959, S. 185 Anm. (Werke, Bd. 4)

<sup>69</sup> Rösen, Jörn, a. a. O., S. 241 f., auch zum folgenden.

<sup>70</sup> Rittner, Volker, Zur Krise der westdeutschen Historiographie, in: Ansichten 1, a. a. O., S. 54.

<sup>71</sup> Grob, Dieter, a. a. O., S. 50. Wie die von ihm vage als empirische und normative Rekonstruktion bezeichnete „Theorie der Gattungsgeschichte als Geschichtsphilosophie“ wirklich zu einer Universalgeschichte werden könnte, muß völlig offen bleiben.

<sup>72</sup> Vgl. Küttler, Wolfgang/Lozek, Gerhard, Marxistisch-leninistischer Historismus und Gesellschaftsanalyse. Die historische Gesetzmäßigkeit der Gesellschaftsformationen als Dialektik von Ereignis, Struktur und Entwicklung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 33 ff.; Küttler, Wolfgang, Geschichtsmethodologische Aspekte der Kategorie Gesellschaftsformation, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin 1974, H. 4, E. Engelberg z. 65. Geb., S. 13 ff.; ders., Zur Frage der methodologischen Kriterien historischer Formationsbestimmung, in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 10, S. 1029 ff.; Engelberg, Ernst, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen, in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 2, S. 145 ff.; Zukov, E. M., Einige Fragen der Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformation, in: Sowjetwissenschaft. Ges. wiss. Beitr. 1974, H. 2, S. 150 ff.; Semenov, Ju. I., Zur Diskussion über die ökonomische Gesellschaftsformation als historisches Entwicklungsstadium, ebenda, S. 161 ff.; Stiehler, Gottfried, Gesellschaft und Geschichte, S. 195 ff.

<sup>73</sup> Vgl. Bosl, Karl, Pluralismus, S. 14 ff.; Fischer, Wolfram, a. a. O., S. 148; Heuß, Alfred, Zur Theorie der Weltgeschichte, Berlin 1968; Kocka, Jürgen, Zu einigen sozialen Funktionen der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Sozialwissenschaften. Ihr Verhältnis im Lehrangebot der Universität und der Schule, hrsg. v. P. Böhning, Göttingen 1972, S. 14 (Neue Sammlung, Sh 6); ders., Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Begriffe, Tendenzen und Funktionen in Ost und West, in: Geschichte und Soziologie, hrsg. v. H.-U. Wehler, Köln 1972, S. 314 (Neue Wissenschaftl. Bibliothek = NWB, Bd. 53); Löwith, Karl, Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, 4. Aufl., Stuttgart 1961, (Urban Bücher, 2); Maier, Franz Georg, Das Problem der Universalität,

Auf dem Regensburger Historikertag (1972) konnte der [28] bayrische Kultusminister Hans Maier, der als Politologe wiederholt zu Fragen des Geschichtsdenkens Stellung genommen hat, durchaus auf die weitgehende Zustimmung der BRD-Historiker rechnen, wenn er ausführte: „Es ist fraglich, ob das Menschliche in seiner Allgemeinheit überhaupt Thema des Historikers werden kann. Denn sein Gegenstand ist nicht der Mensch an sich, sondern dieser und jener Mensch, diese und jene Gruppe; und er untersucht nicht das Allgemeine des menschlichen Daseins, sondern seine jeweilige persönliche, nationale, zeitliche Kontingenz. Karl Jaspers hat recht: Die Einheit der Geschichte wäre selbst nicht mehr Geschichte. Der Historiker müßte das Feld dem Philosophen räumen.“<sup>74</sup>

Karl-Georg Faber umreißt nur die methodologische Konsequenz dieser Leitidee: Der Historiker als Erfahrungswissenschaftler ist auf die Erforschung der Geschichten –im Plural! – verwiesen, „während *die* Geschichte im Singular das Feld der Geschichtsphilosophen bleibt“.<sup>75</sup> Der Theorienpluralismus bildet die Grundlage für die entscheidend beschnittene bzw. generell abgelehnte Theorie der Geschichte. Typisch für das Herkommen aus dem idealistischen Subjektivismus ist die von Alfred Heuß vertretene These, daß die „Addition“ von historischen Subjekten (sie!) keine Einheit im Sinne einer Weltgeschichte ergeben könne, außer man ver falle in Teleologie.<sup>76</sup> Gerade die „moderne Geschichtswissenschaft“ hätte vermittelt, daß sieh auf diesem Wege keine Totalität gewinnen lasse. Eine Totalität ist auf dem von Heuß allein angesprochenen Wege, nämlich der anthropologischen Fragestellung nach dem Menschen schlechthin, natürlich nicht zu gewinnen; für Heuß ist die verneinende Antwort nur der Anlaß, die Weltgeschichte als ein Konglomerat von Hochkulturen anzusehen, für deren einheitliche Zusammenfassung sieh noch keine Geschichtstheorie als ausreichend erwiesen habe.

Selbst rein idealistische Weltgeschichtskonzeptionen, von denen die Arnold Toynbees wohl die bekannteste der letzten Jahrzehnte ist<sup>77</sup>, erfahren durch die Fachhistoriker weitgehende Ablehnung, Mißtrauen und erhebliche Kritik.<sup>78</sup> Gerade die spekulativen Elemente in Toynbees Geschichtsphilosophie dienen als Rechtfertigung, die Möglichkeit einer universalgeschichtlichen Erkenntnis zu leugnen und in diese [29] Ablehnung auch die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft ungeachtet ihrer völlig andersartigen theoretisch-methodologischen Qualität einzubeziehen.

Die bürgerlichen Geschichtsideologen befinden sich in einem unaufhebbaren Dilemma. Einerseits stoßen sie bei der Erörterung weltgeschichtlicher Konzeptionen und der Erforschung des universalgeschichtlichen Verlaufs rasch auf die Grenzen, über die hinaus für die Bourgeoisie als Klasse historische Erkenntnisse über den weltgeschichtlichen Prozeß und seine (vergangenen und gegenwärtigen) Gesetzmäßigkeiten gefährlich werden, insbesondere in der heutigen weltgeschichtlichen Übergangsepoche vom Kapitalismus zum Sozialismus. Andererseits entsteht durch die Klassenseinandersetzungen im Weltmaßstab fortwährend das zwingende Bedürfnis für die bürgerliche Historie, über das Individuelle hinaus; das Allgemeine und Universelle bzw. bestimmte Zusammenhänge der historischen Erscheinungen zu erfassen, zu werten und für das staatsmonopolistische Herrschaftssystem strategie- und meinungsbildend aufzubereiten, den nötigen politisch-ideologischen Spielraum

---

in: Geschichte heute, S. 84 ff.; Marquardt, Odo, Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie, Frankfurt/M. 1973, S. 11 ff., 66 ff.; Schieder, Theodor, Geschichte als Wissenschaft, S. 23 ff., 83 ff., 139 ff.; Vierhaus, Rudolf, Was ist Geschichte?, in: Probleme der Geschichtswissenschaft, S. 15; Vogt, Joseph, a. a. O.; Wagner, Fritz, a. a. O.; Wittram, Reinhard, Das Interesse an der Geschichte, Zwölf Vorlesungen über Fragen des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses, 2. Aufl., Göttingen 1963, S. 122 ff. – Weitere Konzeptionen werden angeführt in: Kon, I. S., Die Geschichtsphilosophie ..., Bd. 2, S. 221 ff.; Unbewältigte Vergangenheit, a. a. O., 303 ff.; Weymar, Ernst, Universalgeschichte. Vorstellungen, Theorie, Theoretiker (Literaturbericht), in: GWU, Jg. 24, 1973, H. 4, S. 248 ff., H. 5, S. 308 ff.

<sup>74</sup> Bericht Historikertag Regensburg, S. 13. – In Freiburg 1967 äußerte sich Alfred Heuß als Führer derartiger Stimmen, vgl. Bericht Historikertag Freiburg, S. 39 ff.

<sup>75</sup> Faber, Karl-Georg, Theorie, a. a. O., S. 240; ders., Nachwort, S. 229.

<sup>76</sup> Heuß, Alfred, S. 2 f., auch zum folgenden.

<sup>77</sup> Vgl. Kon, I. S., Geschichtsphilosophie, a. a. O., Bd. 2, S. 152 ff.; Kosminski, Y., Professor Toynbee's Philosophy of History, Moskau o. J.

<sup>78</sup> Z. B. Berges, Wilhelm, Arnold Toynbee, in: Historische Theorie und Geschichtsforschung der Gegenwart, Berlin 1964, S. 33 f., trotz des sonst positiven Tenors; Maier, Franz Georg, S. 98; Schieder, Theodor, Geschichte als Wissenschaft, S. 23, der aber dessen Konzept der Hochkulturen als Baustein für den Pluralismus wertet. Diese Autoren gehören längst nicht zu den radikalen Kritikern Toynbees.

durch die Aufstellung von Scheinalternativen bzw. Pseudoperspektiven zu wahren~ Am Schema der für die Neuzeit bestimmten sogenannten Industriegesellschaft kommt das deutlich zum Ausdruck.<sup>79</sup>

Die von Johan Huizinga erstmals aufgestellte These von der „Formveränderung“ bzw. dem „Strukturwandel“ der neuzeitlichen Geschichte gegenüber der früheren<sup>80</sup> bildet für viele bürgerliche Historiker den Ausgangspunkt, wichtige historische Kategorien und Begriffe lediglich auf das Industriezeitalter zu begrenzen. Dies muß man auch bei Franz Georg Maier voraussetzen, der eine Weltgeschichtsschreibung ebenfalls strikt ablehnt, aber den universalen Aspekt nicht nur aus wissenschaftlichen, sondern auch aus politisch-ideologischen Gründen für unentbehrlich hält „in einem eingeschränkt gefaßten Sinne, als regulatives Prinzip der historischen Untersuchung“.<sup>81</sup> Maier artikuliert hier im Grunde nur die modernen Vorstellungen der bürgerlichen Universalgeschichte – wenn man einmal von den Weltgeschichten absieht, die eigentlich nur aus „Buchbindersynthesen“ bestehen. Dieser Universalgeschichtskonzeption [30] liegt als realer Kern die Tatsache zugrunde, daß erst mit dem Kapitalismus Weltgeschichte im engeren Sinne als globale Verflechtung nahezu aller Völker und Regionen einsetzte, eine Verflechtung, die in den vorausgegangenen ökonomischen Gesellschaftsformationen weder regional noch gesellschaftlich-formationell erreicht wurde. Das enthebt die Historiker aber nicht der Aufgabe, auch die früheren Epochen nach den weltgeschichtlichen Aspekten der Formationsfolge und ihrer Gesetzmäßigkeiten zu durchforschen.

Da, wie Maier hervorhebt, die bürgerliche Geschichtsschreibung aus besagten Gründen nicht auf eine, auf diese Weise eingeschränkte Universalgeschichte verzichten kann, empfiehlt er, die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts – aber auch nur diese! – von einem universalen Standpunkt aus zu schreiben. Über eine vergleichende und typologisierende Geschichtsbetrachtung soll diese Art von Historie beileibe nicht hinausführen in Richtung auf „methodische Aporien“, wie sie in der „philosophischen Universalgeschichte“ üblich wären. „Summative Aussagen“, die sich nun einmal nicht umgehen ließen, aber „in strengem Sinne Hypothesen“ blieben, werden abgehoben von Aussagen, die Gesetzescharakter tragen und deshalb für die Geschichte untauglich wären.<sup>82</sup> Dieses beschränkte methodologische Arsenal verleiht Maiers Universalitätsprinzip einen subjektivistischen Charakter. Die sogenannte Verwissenschaftlichung der modernen Geschichtsschreibung findet nur in ganz beschränktem Maße vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Historischen zum Logischen.

Dagegen steht die historische Zunft der Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation, der Grundkategorie der dialektisch-materialistischen Gesellschaftswissenschaft, nach wie vor a priori ablehnend gegenüber. Bis auf gelegentliche abwertende Bemerkungen vermeiden es die bürgerlichen Historiker in der Regel, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Man stellt sich trotz Marx' „Kapital“, mit dem aus der Arbeitshypothese eine bewiesene Theorie wurde, nicht zu reden von den seitherigen Forschungen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften, noch immer so, als sei diese Kategorie wissenschaftlich unzulänglich bewiesen, als könne mit ihrer Hilfe die vielfältige Wechselwirkung von [31] Ereignissen, Struktur und Entwicklung in der Geschichte nicht schlüssig erklärt werden.<sup>83</sup>

Dieser scheinbaren Nichtachtung der Kategorie Gesellschaftsformation steht aber die immanente Beschäftigung der bürgerlichen Geschichtsideologen gegenüber, die sich in mannigfachen Gegenkonzeptionen zu ihr versuchen. Mit welchen Theorien und Methoden derartige Alternativkonzeptionen von der Gesellschaft und ihres historischen Prozesses (zum Beispiel Zeitalter, Epochen, Kulturkreislehren,

<sup>79</sup> Vgl. Rose, Günther, „Industriegesellschaft“ und Konvergenztheorie. Genesis, Strukturen, Funktionen, 2. überarb. Aufl., Berlin 1974.

<sup>80</sup> Huizinga, Johan, Im Bann der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen, Nijmegen 1942, S. 107 ff., bes. S. 116 ff.

<sup>81</sup> Maier, Franz Georg, a. a. O., S. 88, 102. Nicht mehr benutzen konnte ich: Universalgeschichte, hrsg. von Ernst Schulin, Frankfurt/M. 1974 (NWB, Bd. 72).

<sup>82</sup> Maier, Franz Georg, S. 91, 105, 106. – Von der Ablehnung sogenannter Totaldominanten und der These ausgehend, daß sich Weltgeschichte nicht von der Geschichtstheorie her klären lasse, scheidet Hedinger zwischen „dogmatischer“ und „empirischer“ Weltgeschichtsschreibung. Letztere allein erscheint akzeptabel: „Die empirische Welthistorie braucht sich nicht zu einem Ganzen zu schließen. Daher kann sie auch Lücken ertragen ...“ Vgl. Hedinger, Hans Walter, Subjektivität und Geschichtswissenschaft. Grundzüge einer Historik, (West-)Berlin 1969, S. 398, 400 (Historische Forschungen, Bd. 2).

<sup>83</sup> Vgl. Küttler, Wolfgang, Methodologische Kriterien historischer Formationsbestimmung, S. 1035.

Hochkulturen, Typologien, Stadientheorien, Zeitalterschwellen, Achsenzeiten, Systemtheorien) aufgebaut werden, müßte einmal Gegenstand einer besonderen Untersuchung sein, die diese Entwicklung im bürgerlichen Geschichtsdenken seit der Entstehung des Historischen Materialismus, zumindest aber seit dem Eintritt in die Epoche des Imperialismus verfolgt. Die Buntscheckigkeit dieser Gegenkonzeptionen wird noch dadurch vergrößert, daß das Geschichtsdenken durch Theoreme anderer bürgerlicher Sozialwissenschaften beeinflußt wurde und wird.

Diesen gegen die Kategorie der Gesellschaftsformation gerichteten Konzeptionen ist gemeinsam, daß sie zumeist bestimmte reale Aspekte der gesellschaftlichen Struktur und der historischen Dynamik herausheben und verabsolutieren – strukturell, räumlich oder zeitlich –, daß sie die Dialektik von Evolution und Revolution in der Weltgeschichte zu einem evolutionären sozialen Wandel und zu einer Pluralität sogenannter sozialer Systeme verflachen. Die soziologischen Konflikttheorien dienen letztlich ebenfalls dem Integrationsmechanismus der kapitalistischen Gesellschaft. Ein Teil dieser Gesellschaftstheorien ist überhaupt nur für die Neuzeit anwendbar.

#### **IV. Theorieersatz verschiedenster Art**

Der unbefriedigenden Situation, die durch den Verzicht auf eine Theorie der Geschichte bei dem gleichzeitig anhaltenden Zwang zu weltgeschichtlichen Verallgemeinerungen für das bürgerliche Geschichtsdenken der Gegenwart entsteht, versucht man durch Theorieersatz verschiedenster Art abzu- [32]helfen. Diesen Theorien ist der idealistische Ausgangspunkt gemeinsam, ferner, daß sie jeweils nur einzelne Aspekte der gesellschaftlichen Totalität und des historischen Prozesses herausgreifen und zu Dominanten des Geschichtsverständnisses (wenigstens für die Neuzeit) stilisieren oder zumindest in ihnen einen entscheidenden Anstoß zur Regeneration des Geschichtsdenkens sehen. Im folgenden sollen einige aktuelle Ersatz-Theorien unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, welche Hilfe man sich von ihnen trotz des Negierens einer gesamtgesellschaftlichen Theorie für eine Vertiefung des Geschichtsdenkens verspricht.

Strukturalistische Systemtheorien, anthropologische und psychoanalytische Theorien, Theorien der gegenwärtigen Gesellschaft, der historischen Zeiten, Theorien sogenannter mittlerer Reichweite bilden ein weites Feld konkurrierender, sich gegenseitig in vielen Fragen widersprechender oder einander gar ausschließender Theoreme und Hypothesen. Sie befinden sich alle noch im infantilen Stadium, sowohl methodologisch als auch in historiographischer Hinsicht. Gibt es bei nordamerikanischen, französischen und anderen bürgerlichen Historikern zahlreiche historische Darstellungen, die von derartigen Theorien ausgehen, so sind bis jetzt derartige Versuche in der Geschichtsschreibung der BRD noch vergleichsweise selten. Das Echo darauf ist unter den BRD-Historikern geteilt.

Die strukturalistischen Systemtheorien<sup>84</sup>, die die bürgerlichen Sozialwissenschaftler, zum Beispiel Talcott Parsons, Niklas Luhmann oder Louis Althusser, ausgearbeitet haben, um die gesellschaftliche Totalität zu erfassen, erfahren in der historischen Zunft – nicht nur in der BRD, sondern auch in anderen kapitalistischen Staaten – in mehrfacher Weise entschiedenen Widerspruch. „... Systemtheorien frieren dynamische Prozesse ein ...“, urteilt zum Beispiel Hans-Ulrich Wehler.<sup>85</sup> Die bei den Strukturalisten anzutreffende Trennung von Logischem und Historischem und der allgemein-abstrakte Charakter dieser Systemtheorien verdrängt vor allem die historische Komponente. Die Historiker nehmen ferner Anstoß an den in den Systemtheorien angelegten (idealistischen) Gesetzhypothesen und der neopositivistischen Logik der Gesetzeserkenntnis, generell oder für die [33] historische Forschung.<sup>86</sup> Andere Historiker heben hervor, daß die Systemtheorie dem (in Nachfolge des Historismus noch immer primär angesehenen) Subjektbegriff übergeordnet wird bzw. subjektübergreifende Strukturen eine determinierende Rolle spielen.<sup>87</sup> In Anlehnung an die Kritische Theorie

<sup>84</sup> Vgl. Warnke, Camilla, a. a. O.; ferner zum Strukturalismus in der Geschichte Mérei, Gyula, *Structuralismus, Analyse Structuralite, Marxisme*, Szeged 1971 (Acta Historica, Szeged, Bd. 37).

<sup>85</sup> Wehler, Hans-Ulrich, *Geschichte als Sozialwissenschaft*, S. 30. – Dieser Gedanke überwiegt bei den Historikern und erst in zweiter Linie interessiert, daß die abstrakten Gesellschaftstheorien als Gegenkonzeptionen zur marxistisch-leninistischen Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation geboren wurde.

<sup>86</sup> Vgl. Kocka, Jürgen, *Theorieprobleme*, S. 318 f.

<sup>87</sup> Post, Werner, *Historische Perspektiven in den heutigen Sozialwissenschaften*, in: *Denken über Geschichte*, S. 148 ff.

greifen liberale und sozialreformistische Historiker teilweise auch deren Polemik gegen die neopositivistisch orientierten Systemtheorien auf, deren angeblich wertneutrale Sozialtechniken würden in Wirklichkeit nur den Herrschaftsmechanismus der kapitalistischen Gesellschaft legitimieren.<sup>88</sup> Für die bürgerliche Geschichtsschreibung der BRD sind daher strukturalistische Systemtheorien wenig praxiswirksam. Eine Annäherung, eine Konvergenz von Geschichte und Soziologie bzw. Sozialwissenschaften erwartet man nicht nur durch eine theoretische Vertiefung der Geschichtsforschung, sondern auch durch eine grundlegend historische Ausrichtung der Sozialwissenschaften.<sup>89</sup>

Anthropologische, behavioristische Theorien werden neuerdings als methodologische Prämissen für die Geschichtsschreibung nicht nur von Sozialwissenschaftlern, sondern auch von verschiedenen Historikern zur Diskussion gestellt. Insbesondere Thomas Nipperdey setzt sich seit Jahren dafür ein, daß die Sozialgeschichte als Strukturgeschichte „in sehr viel intensiverem Maße als bisher die Fragestellungen einer historischen~ Anthropologie aufnehmen“ sollte, „dadurch würde sie neue und umfassendere Erkenntnis über ihre Gegenstände gewinnen“.<sup>90</sup>

Deswegen gibt Nipperdey dem Strukturbegriff eine ausgeweitete Fassung: „Eine soziale Struktur ist – mindestens teilweise – festgelegt durch Verhaltens-, Erwartens- und Reaktionsweisen und -dispositionen gegenüber Situationen, also durch Attitüden, und durch Handlungsformen und deren institutionelle Fixierung, etwa in Konvention. Geschichte von sozialen Strukturen ist daher notwendig auch Geschichte von Attitüden, Geschichte der ‚sozial-psychischen oder anthropologischen Strukturen; eine soziale Korrelation ist erst durch Analyse des historischen Sozialcharakters wirklich zu verstehen.“ Das Verständnis der Strukturen ist nach Nipperdey angewiesen auf Untersuchungen der Kultur-, Geistes- und Ideengeschichte, Untersuchungen, die mit [34] modernen analytischen Methoden gehandhabt werden müssen. Mit dieser Ausrichtung soll die bisherige Sozialgeschichte ausgeweitet und auf eine neue Grundlage gestellt werden.<sup>91</sup>

Es ist natürlich nicht nur gerechtfertigt, sondern dringend notwendig, sozialpsychologische Untersuchungen in der Geschichtswissenschaft in enger Beziehung mit der Gesellschaftsstruktur und ihrer Entwicklung durchzuführen.<sup>92</sup> In der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft befindet sich diese Forschungsrichtung in praktischer und methodologischer Hinsicht ebenfalls erst im Ausbau. Doch kann die Sozialpsychologie nicht Grundlage der Geschichtstheorie werden, sondern muß auf der dialektisch-materialistischen Gesellschaftstheorie fußen, um fruchtbar zu werden. Im Gegensatz hierzu kündigt sich bei Nipperdey aber gerade eine Verlagerung von den ökonomischen und klassenmäßigen Grundlagen der Sozialstruktur auf davon letztlich abhängige ideologische, psychologische an, die gleichzeitig als eigentlicher Schlüssel für die historische Interpretation hochgespielt werden. Das wird noch deutlicher anhand der exemplarischen Literaturangaben, mit denen Nipperdey seiner Ansicht nach gelungene Teilversuche der Geschichtsschreibung in dieser Richtung anführt. Im einzelnen soll sich die historische Anthropologie mit einem breiten Katalog von Fragen beschäftigen, so mit sozialpsychologischen Modellvorstellungen, mit dem Zusammenhang zwischen privatem und öffentlichem, politischem und ökonomischem Verhalten insbesondere bei den bisher von der Forschung vernachlässigten „Unterschichten“, mit der anthropologischen Struktur der Einzelperson innerhalb von Kulturen, historischen Variationen des Psychischen, mit Familienstruktur, Autoritäts- und Gewissensbildung, mit anthropologischer Geschichte des moralischen Verhaltens usw.<sup>93</sup>

---

<sup>88</sup> Vgl. Baier, Horst, a. a. O., S. 67 ff.; Mommsen, Wolfgang J., *Jenseits des Historismus*, S. 39.

<sup>89</sup> Wehler, Hans-Ulrich, *Geschichte als Sozialwissenschaft*, S. 9 ff.; Mommsen, Wolfgang J., *Jenseits des Historismus*, S. 40; von der Seite der Soziologen z. B. Ludz, Peter Christian, *Soziologie und Sozialgeschichte*, bes. S. 17 f.; Lepsius, M. Reiner, *Bemerkungen zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie*, in: *Theorie Geschichtswissenschaft – Praxis Geschichtsunterricht*, S. 55 ff.

<sup>90</sup> Nipperdey, Thomas, *Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 55, 1968, H. 2, S. 146. Eine überarbeitete Fassung: Ders., *Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte heute*, S. 225 ff.

<sup>91</sup> Ders., *Kulturgeschichte, Sozialgeschichte*, S. 156, 160.

<sup>92</sup> Vgl. Porshnev, B., *Social Psychology and History*, Moskau 1970; Stichwort „Sozialpsychologie“ in: *Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie*, hrsg. v. W. Eichhorn 1 u. a., Berlin 1969 S. 421 ff.

<sup>93</sup> Nipperdey, Thomas, *Bemerkungen zum Problem einer historischen Anthropologie*, in: *Die Philosophie und die Wissenschaft*. Simon Moser z. 65. Geb., Meisenheim/Glan 1967, 363 ff.

Verstehenslehre und individualisierende Betrachtungsweise werden von Nipperdey keinesfalls aufgegeben, sondern durch anthropologische Theorien und sozialwissenschaftliche Methoden nur ergänzt; Anschauungs-, Handlungs- und Verhaltensstrukturen ebenso wie die programmatisch in Aussicht genommenen Sozialcharaktere bleiben gleichfalls historisch individuell, ausdrücklich abgehoben von historischen Gesetzmäßigkeiten. Soweit Gesetze für Nipperdey in der [35] Geschichte relevant werden können, sind es solche, die menschliches Handeln nach Gesetzen kausal erklären, also auf eine allgemeine Theorie des sozialen Handelns und Verhaltens hinauslaufen. Dem Verstehen des konkreten historischen Handelns werden dadurch abstrakte anthropologische und psychologische Leitsätze zugeordnet.<sup>94</sup>

Ähnliche Vorstellungen entwickelt Dieter Groh. Er möchte die analytischen Verfahren der Geschichtsschreibung in erster Linie auf sozialwissenschaftliche Theorien gründen, die sich insbesondere auf „eine allgemeine Theorie sozialen Verhaltens zurückführen lassen. Doch sei eine „allgemeine sozialpsychologische Verhaltenstheorie ... bis jetzt nur in Umrissen oder als Programm sichtbar“.<sup>95</sup> Auch Groh will damit offensichtlich von den Klassenverhältnissen, die sich in jeder ökonomischen Gesellschaftsformation konkret ausprägen und entwickeln, ablenken und dafür anthropologische und sozialpsychologische Konstanten ins Spiel bringen. Diese sollen aber keinen Gesetzescharakter tragen. Derartige Konstanten (zum Beispiel Vorurteile und Attitüden) sind nach Groh nicht mehr als Rahmenbedingungen der geschichtlichen Prozesse, abzugrenzen von anthropologischen Invariantenlehren mit ihren „Invarianzen, die als unaufhebbare Naturgesetze bezeichnet werden können ...“<sup>96</sup> Was derartige anthropologische Konstanten für die Historie leisten sollen, bleibt freilich schon von den methodologischen Prämissen her fragwürdig.

Seit einigen Jahren wird – vor allem in den USA, jetzt gelegentlich auch in der BRD – die Bedeutung der Psychoanalyse für die bürgerliche Geschichtsschreibung diskutiert. Der Freudianismus erlebt eine Renaissance; mehrere Zeitschriften für psychoanalytische Fragen entstanden. Eine Reihe von historischen Arbeiten, namentlich Biographien, aber auch Studien über Faschismus und Antisemitismus wurden auf psychoanalytischer Grundlage oder unter Zuhilfenahme dieser Methoden verfaßt. Besonders in den USA haben gegenwärtig psychoanalytische Geschichtsbetrachtungen Konjunktur.<sup>97</sup>

Hans-Ulrich Wehler, der versucht, einen groben Überblick über den Stand der Diskussion und die einschlägigen methodologischen und historischen Arbeiten zu geben, warnt alles [36] in allem vor einer Überschätzung der Psychoanalyse durch die bürgerlichen Sozialwissenschaften und die Geschichtsschreibung.<sup>98</sup> Die Psychoanalyse besitze keineswegs, wie mancher glaube, den Stein der Weisen. Wehler wünscht zwar, daß die Debatte über die Bedeutung des Freudianismus und der Psychoanalyse für die Historie weitergeführt und ihr Wert oder Unwert durch praktische historische Arbeiten demonstriert werde; doch wendet er sich dagegen, daraus einen Schwerpunkt der Forschung zu machen.<sup>99</sup>

Trotzdem meint er, insbesondere für die historische Biographie und für die Beschäftigung mit den Handlungsmotiven historischer Persönlichkeiten könnten psychoanalytische Verfahren, wie erste Proben „streckenweise eindrucksvoll“ zeigten, „neue Dimensionen des Verständnisses, in die die herkömmliche Methode des historischen Verstehens noch nicht hinreichend einführte“, erschließen.<sup>100</sup> Verstehenslehre des Historismus und Psychoanalyse seien überhaupt in ihrer Ausrichtung auf die Lebensgeschichte der Individuen „verwandt“. Allein schon hierin kommen auch übrigens die individualisierenden Relikte, die Wehlers Ansichten von Geschichte als kritischer Sozialwissenschaft noch immer durchziehen, zum Ausdruck. Wehler spekuliert darüber hinaus mit der Idee, mit Hilfe

---

<sup>94</sup> Nipperdey, Thomas, Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, S. 147, 164.

<sup>95</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 46, 48.

<sup>96</sup> Ebenda, S. 62 f.

<sup>97</sup> Vgl. Geschichte und Psychoanalyse, hrsg. v. H.-U. Wehler, Köln 1971, mit ausführlichen Literaturangaben. Wehlers einleitender Aufsatz auch in: Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 9 ff. Zum Freudianismus vgl. Kätzel, Siegfried, Ein Beitrag zur Kritik der Gesellschaftsauffassung von Sigmund Freud, in: Wiss. Zeitschr. d. Karl-Marx-Universität Leipzig, Ges. wiss. Reihe, Jg. 22, 1973, H. 5, S. 467 ff.; allgemein: Istorija i psihologija, Moskau 1971.

<sup>98</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 85. Dieser Tenor ist noch verstärkt gegenüber der ersten Fassung: Ders., Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: HZ, Bd. 209, 1969, H. 3, S. 529 ff.

<sup>99</sup> Ders., Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 85 f.

<sup>100</sup> Ebenda, S. 98, vgl. auch S. 97-99.

der Psychoanalyse nicht nur „singuläre Figuren“, sondern auch Vorstellungen über die „Model personality“, „eine gewissermaßen durchschnittliche Persönlichkeit“, zu erschließen, endlich „Kollektivmentalitäten bzw. Sozialcharaktere“ zu „konstruieren“, wie sie im Grunde schon von den „älteren Studien über die Nationalcharaktere beschrieben werden“ sollten.<sup>101</sup> Gerade der Bezug auf letztere mit ihrem eindeutig irrationalistischen Charakter stimmt mißtrauisch, ganz abgesehen davon, daß exakte methodologische Kriterien für eine Sozialpsychologie nicht gegeben werden. Individualpsychologische Methoden sind kein Mittel für die Erkenntnis gesellschaftlicher Erscheinungen, sondern allenfalls für die Erschließung historischer Persönlichkeiten in Motivforschung oder Biographie.

Doch zieht Wehler insgesamt – auch wenn er die Grenzen einer idealistischen Geschichtskonzeption nicht überschreitet<sup>102</sup> – in Zweifel, ob die Psychoanalyse mit ihren überwiegend individualistischen Kategorien sich ohne weiteres zu einer [37] historischen Sozialpsychologie entwickeln könne, die die Historie benötige.<sup>103</sup> Dagegen überschreite die „moderne Geschichtswissenschaft“ aus wissenschaftlichen und politisch-ideologischen Antrieben gegenwärtig die allzu engen Grenzen des Individualitätsaxioms und wende sich den gesellschaftlich-ökonomischen Antriebskräften und Zwängen der Geschichte zu. Auf diese Schwerpunktverlagerung dürfe keinesfalls wieder verzichtet werden.<sup>104</sup>

Diese Haltung Wehlers gegenüber der Psychoanalyse ist Joachim Radkau zu distanziert, zu verfremdend; auch die Auswahl, die Wehler in dem zitierten Sammelband traf und mit dem er psychoanalytisch verfahrenende Historiker vorstellen wollte, hält er nicht eben für gelungen und eher geeignet, Historiker von der Psychoanalyse abzuschrecken.<sup>105</sup> Offensichtlich verspricht sich Radkau von der Psychoanalyse eine größere Befruchtung für die bürgerliche Geschichtsschreibung. Einen solchen Beitrag soll sie nach seiner Meinung in der „gegenwärtigen Diskussion über das erkenntnisleitende Interesse“ des Historikers liefern.<sup>106</sup> In der von Joachim und Orlinde Radkau verfaßten Schrift „Praxis der Geschichtswissenschaft. Die Desorientiertheit des historischen Interesses“ versuchen die Autoren, mit psychologischen und psychoanalytischen Mitteln die Motive, die den einzelnen Historiker in oft typische Haltungen und Zwänge getrieben hätten, anzusprechen, die Methoden und Begriffe des Historikers „in ihrer Funktion als Reizvorstellungen“ zu erfassen.<sup>107</sup> Das – isoliert genommene – Interesse des jeweils einzelnen Historikers an seinem historischen Stoff und an der Geschichte wird zu einem „Balancesystem“ von libidinösen und regressiven Motivationsstrukturen (der Lust und Angst) stilisiert.<sup>108</sup> Die von Wehler gesehene Gefahr des Individualismus hat sich in dem Buch ausgewirkt. Über einzelne Historiker kommen Joachim und Orlinde Radkau nicht hinaus; sie stoßen nicht zu den sozialen Strukturen des Bewußtseins und der historischen Erkenntnis vor.<sup>109</sup> Die eklektische psychologische Grundlage der Arbeit, die die Autoren selbst zugestehen<sup>110</sup>, ist nicht geeignet, die Praxis der bürgerlichen Geschichtsschreibung über einzelne Erscheinungen hinaus aufzuhellen und über das Habermas-Schema von Erkenntnis und Interesse wesentlich hinauszuführen.

[38] Das illustriert auch der Aufgabenkatalog für die Geschichtsschreibung, den die Verfasser am Ende aufstellen.<sup>111</sup> Darin finden wir solche Themen wie etwa Fortpflanzung der Impulse durch

<sup>101</sup> Ebenda, S. 100 f.

<sup>102</sup> Vgl. Schleier, Hans, Explizite Theorie, Imperialismus, Bismarck und Herr Wehler, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 6, Berlin 1972, S. 477 ff.

<sup>103</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 101, 85. Auch Grob, Dieter, a. a. O., S. 66, sieht Ansatzpunkte für die Geschichtsschreibung dort gegeben, wo sich die Psychoanalyse zur Sozialpsychologie und Sozialwissenschaft ausweitet.

<sup>104</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 101-103. – Sywotteck, Arnold, S. 75 f. gibt in seiner Polemik gegen Wehler dessen Standpunkt nicht exakt wieder, denn dessen Einschränkungen richten sich weniger gegen sozialpsychologische als gegen individualpsychologische Ansätze.

<sup>105</sup> Radkau, Joachim, Geschichtswissenschaft heute, Teil 1, S. 4 f. – Dagegen nennt ihn Grob, Dieter, S. 65, uneingeschränkt einen Propagandisten für die Psychoanalyse

<sup>106</sup> Radkau, Joachim, Geschichtswissenschaft heute, Teil 1, S. 5. – Aus diesem Grunde lehnt sie Nipperdey, Thomas (Über Relevanz, in: GWU, Jg. 23, 1972, H. 10, S. 593 f.) gerade ab.

<sup>107</sup> Radkau, Joachim/Radkau, Orlinde, a. a. O., S. 14.

<sup>108</sup> Ebenda, S. 12, 15.

<sup>109</sup> Oelkers, Jürgen, Rez. zu J. u. O. Radkau, in: NPL, 18, 1973, H. 3, S. 387 ff.

<sup>110</sup> Radkau, Joachim/Radkau, Orlinde, a. a. O., S. 15.

<sup>111</sup> Ebenda, S. 227 ff.

Anpassung oder Imitation bzw. durch Gegenreaktion, Transformation oder Impulse und Osmosen; die zwanghaften Wiederholungen im politischen Leben unter dem Gesichtspunkt, inwiefern sie rational, irrational oder gar neurotisch sind; extreme Verhaltensweisen, Grenzverhalten bei bestimmten politisch-sozialen Einheiten, die eine Konzeption der Normalität voraussetzen usw. Jedenfalls müsse eine „kritisch-hermeneutische Historie ... wohl oder übel zu einem wesentlichen Teil Pathologie sein“.<sup>112</sup> Das besagt mehr als genug, daß derartige Fragestellungen zu Randbezirken der historischen Forschung führen, die ablenken von der immer noch vordringlichen Erforschung der gesellschaftlichen Triebkräfte, Gesetzmäßigkeiten und der Erhellung des weltgeschichtlichen Prozesses in seiner Einheit und dialektischen Vielfalt.

Von anderen Historikern wird eine Theorie der Gesellschaft – gemeint ist: der gegenwärtigen – als Interpretationsrahmen für die bürgerliche Geschichtsbetrachtung angesehen. Damit werden Gedanken bürgerlicher Sozialwissenschaftler und Philosophen, zum Beispiel Hans Freyers „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters“<sup>113</sup>, aufgegriffen und auf die gegenwärtige Funktion der imperialistischen Geschichtsschreibung zugeschnitten. Jörn Rüsen betrachtet für die Aufgabe, „die Theorie der historischen Methode mit einer Theorie des geschichtlichen Lebens“ eng zu verknüpfen, die Tradition der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts als „richtungweisend“.<sup>114</sup> Rüsen hat hier bezeichnenderweise nicht zuletzt die großbürgerlich-antidemokratische (und später militaristische) Geschichtsauffassung der Droysen, Sybel, Treitschke im Auge. „Schon im Historismus gab es neben der meist nicht explizierten geschichtsphilosophischen Normierung der historischen Methode eine Theorie des sozialen Handelns, die den Bezugsrahmen historischer Interpretation systematisch entwickelte und dabei ausführlich auf den aktuellen gesellschaftlichen Kontext der Historie sich einließ: die ‚Politik‘. Die noch wenig untersuchte geschichtstheoretische Funktion der poli-[39]tischen Theorien deutscher Historiker im 19. Jahrhundert läßt sich als systematische Entfaltung der Prinzipien geschichtlichen Lebens begreifen, an denen sich die historische Interpretation orientiert.“<sup>115</sup> Die als Aufgabe postulierte „erneuerte Historik“ soll nach Rüsen auch die soziale Funktion der bürgerlich-imperialistischen Geschichtsschreibung, die Bindung an einen allgemeinen sozialen Zusammenhang (das heißt im Klartext an die kapitalistische Gesellschaftsordnung) zum Ausdruck bringen. Zwar hält man heute angesichts der gesellschaftlichen Kräftekonstellationen die einfache und direkte Unterordnung der Historie unter den Staat, wie sie die preußisch-deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts verkündeten, nicht mehr für opportun, doch die im Anschluß an Jürgen Habermas geforderten „Überlegungen zu erkenntnisleitenden Interessen“ der Historiker können den sozialen Funktionszusammenhang der bürgerlichen Geschichtsschreibung mitnichten aufheben. Die „Zweckbestimmung auf die Wandelbarkeit sozialer Regulation von Handeln“, die die „politisch-soziale Funktion historischer Erkenntnis“ bewirken soll, hält sich natürlich eng im Rahmen des imperialistischen Herrschafts- und Gesellschaftssystems.<sup>116</sup>

Ebenfalls in Anlehnung an den „ideologiekritischen Aspekt“ von Jürgen Habermas<sup>117</sup> behauptet Dieter Groh: „Eine Sozialwissenschaft, die die gegenseitige Vermittlung von Verhalten und Verhältnissen nicht auf der Grundlage einer allgemeinen Theorie der Gesellschaft dingfest zu machen vermag, wird Status-quo-Wissenschaft und/oder verfällt dem Eklektizismus.“<sup>118</sup> Mit einer derartigen kritischen Theorie der Gesellschaft soll die bürgerliche Geschichtsschreibung zugleich das Kunststück fertigbringen, eine „kritische Distanz zum status quo“, also angeblich auch in der kapitalistischen Gesellschaft,

---

<sup>112</sup> Radkau, Joachim, Aufgaben für die Praxis der Geschichtswissenschaft, in: Ansichten 1, a. a. O., S. 180.

<sup>113</sup> Vgl. zu Freyer: Ullé, Dieter, Technik und Kultur im Imperialismus. Kritik der bürgerlichen Kulturphilosophie Westdeutschlands, Berlin 1968, S. 129 ff., 151.

<sup>114</sup> Rüsen, Jörn, a. a. O., S. 240.

<sup>115</sup> Ebenda, S. 245.

<sup>116</sup> Ebenda, S. 246, 251.

<sup>117</sup> Vgl. zu Habermas: Ley, Hermann/Müller, Thomas, Kritische Vernunft und Revolution. Zur Kontroverse zwischen Hans Albert und Jürgen Habermas, Köln 1971; Beyer, Wilhelm Raimund, Die Sünden der Frankfurter Schule. Ein Beitrag zur „Kritischen Theorie“, in: Zur Kritik der bürgerl. Ideologie, Bd. 10 Berlin 1971; [Bauermann, Rolf/Rötscher, Hans-Jochen, Dialektik der Anpassung. Die Aussöhnung der „Kritischen Theorie“ mit den imperialistischen Herrschaftsverhältnissen, in: Zur Kritik der bürgerl. Ideologie, Bd. 17, Berlin 1972](#); Hahn, Erich, Die theoretischen Grundlagen der Soziologie von Jürgen Habermas, in: Die „Frankfurter Schule“ im Lichte des Marxismus, Berlin 1971, S. 80 ff.

<sup>118</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 41.

zu gewinnen.<sup>119</sup> Daß das so wortwörtlich gar nicht gemeint ist, kann man alsbald aus Grohs Apologetik der kapitalistischen Produktionsweise entnehmen. Systemüberschreitende Veränderungen werden für das 20. Jahrhundert in Frage gestellt, die revolutionäre Rolle des Proletariats wird einmal mehr abgestritten. Die Theorie der Gesellschaft, die den Raster für Grohs Geschichtsbetrachtung abgibt, intendiert nur auf Veränderungen durch Wirtschaftsreformen und durch Wissenschaft im Rahmen des Bildungssystems.

[40] Um ja keinen Zweifel an der „emanzipatorischen“ Richtung seiner „kritischen Geschichtswissenschaft“ aufkommen zu lassen, betont Groh: „Jedenfalls sollte das Spektrum kritisch-emanzipatorischer Theorie-Ansätze, was die Mittel der intendierten Veränderungen und ihr Subjekt betrifft, möglichst breit gehalten werden. Ob letzteres nur die Arbeiterklasse und ob sie dies überhaupt sein kann, diese Frage ist nur empirisch und nicht mittels einer Dogmatik der zukünftigen Geschichte zu beantworten ... Eines läßt sich bereits sagen: der Zirkel zwischen Parteiergreifung und deren historischer Begründung muß offen bleiben, d. h. die Parteiergreifung darf wissenschaftlich keinen obligatorischen Inhalt – etwa den Standpunkt des Proletariats – bekommen.“<sup>120</sup> Die häufige Verwendung der Ausdrücke „kritisch“ und „emanzipatorisch“ kann über den apologetischen Gehalt nicht hinwegtäuschen. Was soll man noch dazu sagen, wenn die Entwicklung des sozialistischen Weltsystems seit 1917, getragen von der Arbeiterklasse, zur „zukünftigen Geschichte“ gerechnet wird!

Die Gesellschaftstheorie, an die die gegenwärtige bürgerliche Geschichtsschreibung gebunden wird, ist die bereits erwähnte Lehre von der „Industriegesellschaft“, generell bezogen auf den kapitalistischen Gesellschafts- und Herrschaftsmechanismus, in offener Parteilichkeit oder in scheinbarer Wertneutralität, wie sie unter anderem von dem Erkenntnis-Interesse-Schema von Jürgen Habermas ausgeht.

Das „wissenschaftstheoretische Defizit“ hat nach Wolfgang J. Mommsen die Krise der bürgerlichen Geschichtsschreibung wesentlich mitverschuldet: „Es bedarf einer umfassenderen Diagnose der Situation des gegenwärtigen historischen Denkens, als es eine allein auf den Forschungsprozeß selbst reflektierende Theorie zu leisten vermag.“<sup>121</sup> Die Fragestellungen des Historikers, reflektiert Mommsen weiter, sind „vom Selbstverständnis der jeweils gegenwärtigen Gesellschaft geprägt ...“<sup>122</sup> Die Historie empfängt von der „modernen Gesellschaft“ den Auftrag, „neuartige Synthesen“ zu erstellen, „die die Geschichte der gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse kurz- und mittelfristiger Reichweite in eine Geschichte der ... langfristigen Veränderungen der sozialen Strukturen integriert.“ Die Geschichte bedürfe „übergreifender Fragestellungen, die von der Möglichkeit [41] rationaler oder auch nichtrationaler Neugestaltung gesellschaftlicher Ordnungen ausgehen ...“<sup>123</sup> Die imperialistische Geschichtsschreibung wird damit auf ihre strategie- und meinungsbildenden Funktionen in der kapitalistischen Gesellschaft verwiesen, auf Hilfestellung bei ihrer Modernisierung wie Erhaltung. Nicht zufällig gelten die Gedanken Mommsens der „offenen Gesellschaft“ im Sinne Poppers.<sup>124</sup> Der Klassegehalt einer derartigen Geschichtstheorie ist mit Händen zu greifen. Ungeachtet dessen scheut sich W. J. Mommsen nicht, die bürgerliche Historie als prinzipiell „offen“ und „antiideologisch“ gegenüber allen weltanschaulichen Positionen zu bezeichnen; sie widersetze sich der „rein dogmatischen Hingabe an bestimmte ideologische Haltungen“.<sup>125</sup> „Offen“ ist eine solche Geschichtstheorie nur innerhalb der Grenzen des kapitalistisch-imperialistischen Gesellschaftssystems. Das schließt nicht aus, daß die „moderne Gesellschaft“ mehr im sozialreformistischen oder mehr im antidemokratisch-autoritären Sinne gedeutet werden kann oder aber im allgemeinen bourgeoisen Klasseninteresse für die Historie eine offene parteipolitisch orientierte Bindung abgelehnt wird.

<sup>119</sup> Ebenda, S. 52, zum folgenden S. 54 ff.

<sup>120</sup> Ebenda, S. 55. Eine ähnlich verzerrte Anwendung des Bezugs von Gegenwart und Zukunft findet sich bei Nipperdey, Thomas, Über Relevanz, S. 584 ff. – Vgl. Brendler, Gerhard, Zur Rolle der Parteilichkeit im Erkenntnisprozeß des Historikers, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 103 ff.

<sup>121</sup> Mommsen, Wolfgang J., Geschichtswissenschaft Industriegesellschaft, S. 147 f.

<sup>122</sup> Ders., Jenseits des Historismus, S. 28. Ähnlich schon sein Bruder Hans Mommsen 1967: Bericht Historikertag Freiburg, S. 37.

<sup>123</sup> Mommsen, Wolfgang J., Jenseits des Historismus, S. 44 f.

<sup>124</sup> Ebenda, S. 41. Vgl. zu Popper: Kon, I. S., Geschichtsphilosophie ..., Bd. 1, S. 296 ff.

<sup>125</sup> Mommsen, Wolfgang J., Geschichtswissenschaft Industriegesellschaft, S. 165.

Es ist bezeichnend, daß in den Theorien der modernen Gesellschaft, die in den geschichtstheoretischen Arbeiten der bürgerlichen Historiker der BRD ventiliert werden, oder auch in anderem Zusammenhang der Revolutionsbegriff entweder überhaupt nicht auftaucht oder nur eine untergeordnete Rolle spielt. Wie gesagt: in den geschichtstheoretischen Arbeiten; hier ist nicht die Rede von den zahlreichen revolutionsgeschichtlichen Studien allgemeinerer oder spezieller Natur. Die geringe Resonanz, die der Revolutionsbegriff in den augenblicklichen geschichtstheoretischen Erörterungen der bürgerlichen Historiker findet, ist nicht zufällig; sie erklärt sich vielmehr daraus, daß die modernen Geschichtstheorien auf eine Apologie der gegenwärtigen oder allenfalls systemimmanent reformierbaren „Industriegesellschaft“ hinauslaufen. Wie schon seit Beginn der imperialistischen Epoche überläßt man den theoretischen Diskurs den bürgerlichen Sozialwissenschaften, die sich, namentlich in den USA, seit den sechziger Jahren dieser Thematik wieder verstärkt zugewandt und eine umfangreiche Literatur zur politisch-ideologischen Revolutionsvermeidung geschaffen haben.<sup>126</sup>

[42] Geiss und Tamchina stellen fest: „Historiker in der Bundesrepublik haben weder die jüngste Phase des globalen Revolutionsprozesses in ihren Arbeiten reflektiert, noch den Anschluß an den Diskussionsstand in den Sozialwissenschaften gefunden.“<sup>127</sup> Im bisherigen bürgerlichen deutschen Geschichtsdenken betrachtete man in der Regel soziale Revolutionen nicht als notwendige gesellschaftliche Umgestaltungsprozesse und als notwendige Formen der Durchsetzung des historischen Fortschritts, sondern als vermeidbare Eruptionen, als gefährliche und auf weite Strecken zerstörerische Ausbrüche der Volksleidenschaften. Revolutionen bekamen gegenüber Evolution und Kontinuität einen sekundären Charakter. Politisch-ideologische und damit verbundene geschichtstheoretische Gründe ließen der bürgerlichen Geschichtsschreibung eine gründlichere Beschäftigung mit der Revolutionstheorie wenig angebracht erscheinen, was nicht ausschließt, daß man den Revolutionsprozessen mit anderen, weniger verfänglichen Theorien, zum Beispiel dem sozialen Wandel bzw. Konflikt- und Modernisierungstheorien, nachgeht.

Charakteristisch für den Stand der Revolutionstheorie ist ein Lexikonartikel Theodor Schieders, in dem dieser eine Theorie der Revolution in Zukunft überhaupt erst dann für möglich hält, wenn durch empirische Arbeiten angeblich genügend Stoff für vergleichende Betrachtungen gesammelt worden sei, obwohl er andererseits ausspricht, daß von allen Phänomenen des Geschichtsverlaufs die Revolution ohne Zweifel das meistuntersuchte Problem darstellt.<sup>128</sup> Schieders theoretische Bemerkungen beschränken sich auf empirisch-vergleichende, induktiv-typologisierende Einzelbetrachtungen.

Vorerst Ausnahme ist die jüngste Betrachtung von Imanuel Geiss und Rainer Tamchina, in der diese versuchen, das Revolutionsproblem theoretisch anzugehen: als ökonomischen, sozialen und politischen Wandel und Sturz etablierter Herrschaft. Ihre Definition bleibt freilich bewußt auf einige – wie sie meinen „sozio-ökonomische“ – Begriffselemente begrenzt. Die Hauptthese lautet, daß die Revolution entscheidend aus dem Industrialisierungsprozeß erwachsen sei.<sup>129</sup> Diese Verkürzung des Revolutionsbegriffes auf die „Industriegesellschaft“ – mit der sich die Autoren in Parallele zu [43] anderen ähnlichen Begriffsbeschränkungen begeben – muß freilich zu manchen Unzulänglichkeiten führen. Erstens werden alle Revolutionen vor der englischen Revolution nicht mehr als Revolution im eigentlichen Sinne anerkannt. Damit wird aber zugleich das Problem der revolutionären Übergänge früherer Gesellschaftsformationen und der Epochenübergänge ausgeklammert, auch wenn diese nicht direkt als politische Revolutionen erfolgten. Widersprüchlich ist zweitens das Urteil über die Oktoberrevolution, die zwar einerseits als proletarisch-sozialistische, andererseits aber als

<sup>126</sup> Vgl. Jaeggi, Urs/Papcke, Sven, Revolution und Theorie 1. Materialien zum bürgerlichen Revolutionsverständnis, Frankfurt/M. 1974 (Fischer Athenäum Taschenbücher, 4017).

<sup>127</sup> Ansichten einer künftigen Geschichtswissenschaft 2. Revolution – ein historischer Längsschnitt, hrsg. v. I. Geiss/R. Tamchina, München 1974, Vorwort den Herausgeber, S. 8 f.

<sup>128</sup> Revolution und Gesellschaft. Theorie und Praxis der Systemveränderung, hrsg. v. Th. Schieden, Freiburg 1973 (Herderbücherei 462), Vorwort des Herausgebers, S. 9, Schieders Artikel „Theorie der Revolution“, S. 14. – Zur marxistischen Revolutionstheorie sei nur hingewiesen auf: Engelbeng, Ernst, Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, in: ZEG, Jg. 13, 1965, Sonderheft, S. 9 ff.; Studien über die Revolution, hrsg. v. Manfred Kossok, Berlin 1969; Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500-1917, hrsg. v. M. Kossok, Berlin 1974; mit weiteren Literaturangaben.

<sup>129</sup> Geiss, Imanuel/Tamchina, Rainer, Die Revolution in der Weltgeschichte, in: Ansichten 2, S. 11 f., 15.

„Nachfolge-Revolution“ der französischen Revolution von 1789 angesprochen wird. (Dabei schließt man als Folge der sozialistischen und nationalen Revolutionen in Osteuropa und der sogenannten Dritten Welt die „Gesamtkrise des kapitalistischen Systems, die sehr wohl noch in diesem Jahrhundert in revolutionäre Entwicklungen einmünden könnte“<sup>130</sup>, nicht einmal aus und begreift ausdrücklich die hochentwickelten Industriestaaten des Westens darin ein.) Die Schwierigkeiten dieses vorrangig auf technisch-industrielle Momente bezogenen Revolutionsbegriffes scheinen daher zu rühren, daß die Theorie der Revolution nicht in eine Theorie der Geschichte eingebettet wird, nicht auf solch eine zentrale Kategorie wie die Gesellschaftsformation und die Abfolge der Formationen bezogen wird, so daß die nur aus ihrem Strukturbezug zu erfassenden Klassenverhältnisse und Klassenkämpfe recht diffus eingeschätzt werden. Einzelne historische Kategorien, und seien sie noch so richtig, vermögen den Struktur- und Prozeßcharakter der Gesellschaft eben nur zu erschließen, wenn sie in eine gesamtgesellschaftliche Theorie und Methode eingebettet sind. Doch steht bisher selbst dieser Ansatz einer Revolutionstheorie in der Geschichtsschreibung der BRD ziemlich isoliert.

Wieder andere Historiker, in den letzten Jahren allen voran Reinhart Koselleck, glauben, daß der „Theoriebedürftigkeit“ vorrangig durch die Erarbeitung einer Theorie der historischen Zeiten abgeholfen werden könne. Diesem Theorieansatz ging schon eine längere, von der französischen „Annales“-Richtung<sup>131</sup> ausgelöste Diskussion voraus, die sich um die „Phasenverschiebungen“ zwischen den einzelnen Bereichen der gesellschaftlichen Entwicklung drehte, etwa dem politisch-[44]staatlichen Geschehen im Vergleich zu der wirtschaftlich-technischen und sozialen Sphäre oder dem Bereich der Ideologie und Kultur. BRD-Historiker wie Theodor Schieder kamen zu dem Schluß, daß keine Gleichwertigkeit der Zeiteinheiten bestehe. Das Tempo der Geschichte verlaufe verschieden schnell; es existiere eine Pluralität verschiedener nebeneinander laufender Zeiten mit verschiedenen Zeitmaßen.<sup>132</sup> Der innere Zusammenhang der Gesellschaftsordnung und ihrer Epochen wird somit, eine an sich richtige Beobachtung verabsolutierend und entstellend, in ein zeitliches Nebeneinander einzelner gesellschaftlicher Bereiche aufgelöst. Die gesetzmäßige Aufeinanderfolge der ökonomischen Gesellschaftsformationen soll auch von dieser Seite her angezweifelt werden.

Dabei böten gerade spezifische Untersuchungen zu den Phasenverschiebungen“ innerhalb einer Gesellschaftsformation und bei den Übergängen von einer zur anderen Gesellschaftsformation interessante Aspekte für Struktur und Dynamik der Gesellschaftsentwicklung, freilich nur, wenn sie mit den allgemeinen Systemfaktoren der Gesellschaftsformation methodologisch eng verbunden bleiben. Das zeigen zum Beispiel die regional-stadiale Methode, die Čistozvonov vorstellt, oder die Überlegung zur Typologisierung des historischen Übergangsprozesses, die Barg anhand der Werke Lenins darbietet.<sup>133</sup>

Was Schieder theoretisch noch vorsichtig formulierte, wurde von anderen weitaus rigorosier vorgebracht. Das veranlaßte Gerhard Oestreich bereits auf dem Freiburger Historikerkongreß 1967, sich – von einer gleichfalls idealistischen Position – gegen die „modernen Bestrebungen“ auszusprechen, die „die Einheit der kulturellen Erscheinungen einer Epoche durch die Hervorhebung von Phasenverschiebungen usw. völlig aufzulösen“ trachteten.<sup>134</sup>

Diese Intentionen der „Phasenverschiebungen“ oder ungleichen Zeiten griff Koselleck auf und verfolgt sie mit hohem Theorieanspruch weiter. Nach seiner Meinung kann „die ubiquitär abgelegte Historie“ künftig nur als Wissenschaft bestehen, „wenn sie eine Theorie der geschichtlichen Zeiten entwickelt, ohne die sich die Historie als Allesfragerin ins Uferlose verlieren müßte“. Durch eine solche

<sup>130</sup> Ebenda, S. 30.

<sup>131</sup> Vgl. Braudel, Fernand, *Geschichte und Sozialwissenschaften – Die „longue durée“*, in: *Geschichte und Soziologie*, S. 189 ff.; Wüstemeyer, Manfred, *Sozialgeschichte und Soziologie als soziologische Geschichte. Zur Raum-Zeit-Lehre den „Annales“*, in: *Soziologie und Sozialgeschichte*, S. 566 ff.; Rittner, Volker, *Ein Versuch systematischen Aneignung von Geschichte: die „Schule der Annales“*, in: *Ansichten 1*, S. 153 ff.

<sup>132</sup> Schieder, Theodor, *Geschichte als Wissenschaft*, S. 77 ff. Auch Schieder bezieht sich auf Braudel und die „Annales“, aber eher abwehrend.

<sup>133</sup> Vgl. Čistozvonov, A. N., *Über die stadial-regionale Methode bei der vergleichenden historischen Erforschung der bürgerlichen Revolutionen des 16.-18. Jahrhunderts in Europa*, in: *ZfG*, Jg. 21, 1973, H. 1, S. 31 ff.; Barg, M. A., *O nekotorych metodach tipologizacii istoričeskich javlenij v trudach V. I. Lenina*, in: *Istorija SSSR*, 1973, H. 2.

<sup>134</sup> Bericht Historikertag Freiburg, S. 35.

Geschichts-[45]betrachtung würden schließlich die zeitlich linearen Kausalketten, zu denen die Forschung üblicherweise unreflektiert gelange, wissenschaftlich fragwürdig.<sup>135</sup> Koselleck behauptet weiter, daß geschichtliche Konflikte nur zureichend erklärt würden, wenn man die ihnen innewohnenden Zeitqualitäten herausarbeite. Er spitzt diese These noch weiter zu: Intersubjektive Zusammenhänge lassen sich „nur temporal beschreiben. Die Entsubstantialisierung unserer Kategorien führt zu einer Verzeitlichung ihrer Bedeutung.“<sup>136</sup> Nur durch temporale Strukturen sei der historische Forschungsraum adäquat und sachimmanent zu gliedern.<sup>137</sup> Für die geschichtliche Gesamtsicht überwiegt bei Koselleck ohne Zweifel der Zeitfaktor und läßt methodologisch die sozialökonomischen Strukturen ungebührlich zurücktreten. Ganz abgesehen von der geringen Bedeutung, die Koselleck der sogenannten „natürlichen Zeit“ zumißt, setzt seine Theorie also ein methodologisches Auseinanderreißen der Zeitebenen Ereignis und Struktur voraus, denen jeweils eigene zeitliche Qualitäten zugesprochen werden, ohne daß das Problem des epochalen zeitlichen Zusammenhanges als Fragestellung befriedigend aufgeworfen, geschweige denn gelöst wird.<sup>138</sup> Entscheidend ist, daß innerhalb dieses Zeitenpluralismus das Individualitätsprinzip mit seiner hohen Wertschätzung der Ereignisse unangetastet bleibt, ein Umstand, der natürlich auf die Wertigkeit der einzelnen Zeitstrukturen Rückwirkungen haben muß.

Aus der Wissenschaftstheorie Kosellecks ergibt sich weiter, daß dem Aspekt des subjektiven Zeitfindens durch den Interpreten die tragende Rolle zukommt. Das lassen schon die Fragestellungen erkennen, die sich in erster Linie etwa auf zeitliche Diskontinuitäten, das Gleichzeitige im Ungleichzeitigen, auf die Irreversibilität bzw. die Wiederholbarkeit von Ereignissen in temporaler Sicht orientieren und erst in zweiter Linie auf so „fragwürdige Begriffe wie Beschleunigung, Fortschritt und eben Geschichte selber“, das heißt auf den weltgeschichtlichen Prozeß und seine Dialektik. Eine wissenschaftliche, geschlossene Methodologie des Zeitverständnisses ist damit nicht erreicht. Auch ein idealistischer Historiker wie Karl-Georg Faber weist auf den „historischen Relativismus“ hin, den Koselleck durch seine Methode [46] bewirkt (und übrigens beiläufig selbst zugesteht<sup>139</sup>), da er „an die Stelle der kausalen Zuordnung von Ereignissen die funktionale Analyse von historischen Realitätsgefügen unter temporalen Gesichtspunkten setzt, wodurch die Diskontinuitäten und Verwerfungen der Geschichte zwar sichtbar gemacht, aber als historischer Wandel noch nicht erklärt werden“.<sup>140</sup> Das ist der springende Punkt: Zeitlicher Funktionalismus tritt an die Stelle der Analyse gesellschaftlicher Totalität und ihrer Entwicklung, von gesetzmäßigen Strukturzusammenhängen und epochaler historischer Abfolge, von Evolution und Revolution. Eine exakte zeitliche Gliederung der einzelnen Phasen der Menschheitsgeschichte, ihrer ökonomischen Gesellschaftsformationen und Epochen, aber auch eine Einordnung der unterschiedlichen zeitlichen Entwicklung einzelner Bereiche und Sphären der gesellschaftlichen Totalität ist eben nur möglich, wenn der Systemcharakter der jeweiligen Gesellschaftsordnung in seiner dialektischen Einheit und Entwicklung erkannt und durch die Widerspiegelung der ihm zugrunde liegenden objektiven Gesetzmäßigkeiten und Triebkräfte erfaßt wird.<sup>141</sup>

Die Theorien historischer Zeiten finden – mit Bezug auf Koselleck u. a. – pauschale Zustimmung bei Kocka, Radkau und Wehler, ohne daß diese derartige Theoreme sozusagen zum zentralen Reformpunkt der Geschichtstheorie erheben wie Koselleck. Trotzdem rechnet Wehler ein „reflektiertes Verhältnis zur historischen Zeit“, ein Verständnis ihrer verschiedenen „Tempi und Strukturen“, zu einem „Kernbereich jeder ernsthaften Geschichtswissenschaft“, der zugleich die fundamentale Differenz zur Soziologie ausmache.<sup>142</sup> Wehler schlägt einen groben Raster von Zeitabläufen mit vier historischen Zeiten vor: erstens die kurze Zeit der Ereignisgeschichte, zweitens die natürliche Zeit einer Generation,

<sup>135</sup> Koselleck, Reinhart, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, in: Theorie der Geschichtswissenschaft – Praxis des Geschichtsunterrichts, S. 13, 18.

<sup>136</sup> Ebenda, S. 17 f.

<sup>137</sup> Ders., Wozu noch Historie?, in: HZ, Bd. 212, 1971, H. 1, S. 16 f.

<sup>138</sup> Ders., Darstellung, Ereignis und Struktur, in: Geschichte heute, S. 310, 312.

<sup>139</sup> Ders., Theoriebedürftigkeit, S. 18.

<sup>140</sup> Faber, Karl-Georg, Nachwort, S. 228. Auch der Soziologe Lepsius, M. Reiner, S. 60, stellt fest, daß erst sozialwissenschaftliche Fragestellungen die amorphe Kategorie der Zeit inhaltlich füllen können.

<sup>141</sup> Vgl. Küttler, Wolfgang, Methodologische Kriterien historischer Formationsbestimmung, bes. S. 1044 ff.

<sup>142</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 15 f.

drittens mittlere Zeiten etwa der langen Wellen der wirtschaftlichen Konjunktur, des Bevölkerungswachstums oder Säkular Trends wirtschaftlicher und sozialer Entwicklungsprozesse, viertens die Zeiten von langer Dauer, wie zum Beispiel die alteuropäischen Agrargesellschaften bis zum 18. Jahrhundert. Doch begegnet Wehler der vierten Kategorie mit Mißtrauen, weil sie „die Gefahr birgt, als Sachzwang ontologisiert, als Determinanz der Geschichte verabsolutiert“ zu werden.<sup>143</sup> Zum Unterschied von [47] Koselleck betont Wehler freilich, daß das Entscheidende gegenüber dem zeitlichen Gitternetz „die sozialen, ökonomischen, politischen Prozesse und ihr Inhalt“ bleiben. Doch bietet das von ihm angebotene pluralistische Bündel von heterogenen Zeitebenen keinen methodologisch geschlossenen Ansatzpunkt und Maßstab für die historische Periodisierung, die doch die Aufgabe zu erfüllen hat, Inhalt und historischen Platz der einzelnen Zeitabschnitte innerhalb der Weltgeschichte zu bestimmen.<sup>144</sup>

Joachim Radkau, der ähnliche Gedanken wie Wehler vorträgt, spricht den subjektiven Charakter einer solchen Zeitenmessung deutlicher aus: mit ihr würden im Rahmen des hermeneutischen Interesses Grundlagen für ein intimes Verstehen und Nachvollziehen gewonnen.<sup>145</sup>

Auch die Theorie historischer Zeiten ist alles in allem nicht dazu angetan, das Theoriedefizit der bürgerlichen Geschichtsschreibung zu überwinden und ihr aus der Krise herauszuhelfen. Dieses Empfinden leitet auch Wolfgang J. Mommsen, der ausspricht, mit einer „Theorie der historischen Zeit, wie Koselleck sie jüngst skizziert hat, wird sich die Geschichtswissenschaft schwerlich aus dem Sumpf der eigenen Schwierigkeiten herausziehen können“.<sup>146</sup> Diese Krise ist seiner Meinung nach nicht allein mit wissenschaftstheoretischen Mitteln zu überwinden, sondern nur mit Hilfe einer Gesellschaftstheorie, die die bürgerliche Historie eng an die kapitalistische Industriegesellschaft bindet. Ist das erstere richtig, so ist zum zweiten zu sagen, daß die Krise des bürgerlichen Geschichtsdenkens untrennbar mit der Krise der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verbunden ist.

Die These, die Geschichtsschreibung müsse sich mangels rationaler und verifizierbarer Weltgeschichtskonzeptionen mit sogenannten Theorien mittlerer Reichweite begnügen, wurde gleichfalls aus den bürgerlichen Sozialwissenschaften der USA importiert.<sup>147</sup> In der BRD werden sie besonders von Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka vertreten, aber auch von anderen Historikern, wie Andreas Hillgruber<sup>148</sup>, aufgegriffen und popularisiert.

Wehler geht zwar über eine bloße Theorie geschichtswissenschaftlicher Forschung hinaus in Richtung auf Theorien des Geschichtsverlaufs, schränkt aber diese Position sogleich in [48] zweifacher Hinsicht wieder ein. Erstens sollen sie lediglich heuristischen Charakter tragen. Das Problem der Widerspiegelung objektiver gesellschaftlicher Realität und Gesetzmäßigkeit in der Geschichtsschreibung existiert für ihn also nicht. Die Funktion der Heuristik als eines nützlichen Erkenntnismittels<sup>149</sup> überschätzend, verselbständigt sich die Heuristik bei Wehler wie im idealistischen Geschichtsdenken zu einem Verfahren, über das hinaus eine Beweisfindung und Deduktion gesellschaftlicher Zusammenhänge nicht möglich sei. Die Dialektik von heuristischen und deduktiven Methoden wird damit verkannt, der Charakter der historischen Theorien subjektiviert. Zweitens begrenzt Wehler den Geltungsbereich historischer Theorien auf eine mittlere Reichweite.<sup>150</sup> Die Erkenntnismöglichkeit historischer Gesetzmäßigkeiten ablehnend, die wissenschaftliche Erfassung des weltgeschichtlichen Prozesses in eine ferne Zukunft vertagend, sieht sich Wehler veranlaßt, „anstelle allumfassender

<sup>143</sup> Ebenda, S. 18 f.

<sup>144</sup> Vgl. Engelberg, Ernst, Zu methodologischen Problemen der Periodisierung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 121 ff.

<sup>145</sup> Radkau, Joachim, Aufgaben für die Praxis, S. 179 ff.; vgl. auch Radkau, Joachim/Radkau, Onlinde, a. a. O., S. 228, über die essentielle Bedeutung der „Geschwindigkeiten“ für Strukturen und Ereignisse.

<sup>146</sup> Mommsen, Wolfgang J., Geschichtswissenschaft Industriegesellschaft, S. 148.

<sup>147</sup> Vgl. Dreitzel, Hans Peter (Hrsg.), Sozialer Wandel. Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie, Neuwied(West-)Berlin 1967, S. 88 f.

<sup>148</sup> Vgl. Bericht Historikertag Regensburg, S. 20.

<sup>149</sup> Vgl. Heitsch, Wolfram/Parthey, Heinrich/Wächter, Wolfgang, Heuristik und Dialektik, in: DZfPh, Jg. 19, 1971, H. 2, S. 145 ff.

<sup>150</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 31.

Theorien des sozialen Wandels“ lediglich. „begrenzte“, aber dafür angeblich allein „überschau- und verifizierbare Theorien in die Sozialgeschichte einzuführen“. <sup>151</sup> In seinem Theorien-Eklektizismus und in Anlehnung an die in der bürgerlichen Ideologie übliche bruchstückhafte Marx-Rezeption leistet er es sich, diese Theorie mit Marx zu begründen – obwohl die Negierung einer wissenschaftlichen Weltgeschichtskonzeption gerade den Intentionen von Marx zuwiderläuft. Marx' Warnung vor einer abstrakten Geschichtsphilosophie und seine Forderung, Theorien stets konkret und historisch zu fundieren, <sup>152</sup> wird bei Wehler zu einer generellen Absage an universelle Theorien umfunktioniert, wenn auch mit der ebenso bezeichnenden wie entlarvenden Einschränkung, Marx selbst habe sich freilich „in der Polemik oder politischen Agitation“ nicht immer an seinen eigenen Rat gehalten! Die stete Beschäftigung, die Marx der Erforschung der Gesellschaftsformationen und ihrer gesetzmäßigen Abfolge als Grundlage einer weltgeschichtlichen Konzeption gewidmet hat <sup>153</sup>, fällt bei Wehler als etwas Nebensächliches unter den Tisch!

Es kann hier nur hingewiesen werden auf die Vereinseitigung, die zum Beispiel Wehlers Krisenzyklen-Theorie mittlerer Reichweite gerade infolge ihrer Absage an eine allgemeine Theorie der Gesellschaft und ihres Entwicklungsprozesses [49] mit sich bringt. <sup>154</sup> Ohne diese ist aber das dialektische Verhältnis von allgemeinen gesellschaftlichen Gesetzen und historischen Gesetzmäßigkeiten, ihrer Wirkungsweise und ihrem Wirkungsgrad, nicht zu erklären. Ohne Zweifel bedürfen spezifische historische Gesetze noch näherer Untersuchungen und Konkretisierungen. Die geschichtsmethodologischen Grundlagen hierfür sind noch wenig ausgearbeitet. Für das Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten ist aber die nähere Erforschung spezifisch historischer Gesetze und Gesetzmäßigkeiten Voraussetzung. Hier liegt der rationale Kern der Wehlerschen Theorien mittlerer Reichweite. Doch führt der methodologische Weg zur Erkenntnis historischer Gesetze nicht über die Ablehnung der Gesetze und über den idealistischen Methodenpluralismus, sondern über die Einbettung der spezifisch historischen Problemstellungen in die gesamtgesellschaftliche Sicht und die weitere Vertiefung der allgemeinen Gesellschaftstheorien und der entsprechenden Methoden. Erst von diesem geschichtstheoretischen Fundament aus lassen sich die jeweils speziellen historischen Entwicklungen in Raum und Zeit erhellen und in ein geschichtstheoretisches (hierarchisches) Begriffssystem bringen. Im übrigen muß Wehler (wie übrigens jeder bürgerliche Historiker) trotz seiner Abneigung gegen (angeblich oder wirklich) nicht bewiesene umfassende Theorien implizit mit zahlreichen geschichtstheoretischen Verallgemeinerungen arbeiten, um überhaupt ein historisches Begriffssystem aufstellen und konkret historisch forschen zu können, auch wenn das in seinen sogenannten expliziten Theorien nicht zum Ausdruck kommt.

Zum Unterschied von Wehler legt Kocka die Theorien mittlerer Reichweite in offener Abgrenzung zum Historischen Materialismus fest. Das Resultat ist annähernd das gleiche: Derartige Theorien führen in der Regel nicht über den spezifischen Gegenstand hinaus zu einer historisch anwendbaren gesamtgesellschaftlichen Theorie. <sup>155</sup>

Umstritten ist der explizite Charakter derartiger Theorien mittlerer Reichweite. Wehler postuliert, diese Theorien sollten explizit aufgestellt und als Richtpunkte und Fragestellungen der historischen Forschung vorgegeben werden. Geschichtstheoretische und politisch-ideologische Motive zusammenfassend, erklärt Wehler: Ohne eine Theorie, die ihre [50] Arbeit und ihre Interpretation leitet, kann die bürgerliche Geschichtsschreibung „weder den gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Ansprüchen genügen noch dem ausgeprägten Wunsch unserer Zeit nach einer befriedigenden Erklärung historischer Entwicklungen gerecht werden“, <sup>156</sup> Bereits ein derartiger Theorieansatz widerspricht der langgeübten

<sup>151</sup> Ders. (Hrsg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1966, S. 285 (NWB, Bd. 10).

<sup>152</sup> Ders., *Geschichte als Sozialwissenschaft*, S. 31, 52 f.

<sup>153</sup> Vgl. außer den in Anm. 72 genannten Arbeiten auch: *Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland*, Bd. 1/1, Berlin 1969, bes. S. 453 ff.; Pasemann, Dieter, *Die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation in der Herausbildung und Entwicklung der marxistischen Geschichtsauffassung Karl Marx' (Eine theoriengeschichtliche Analyse)*, Phil. Diss., Halle 1973 (Ms.).

<sup>154</sup> Darauf weist auch hin: Spree, Reinhard, bes. S. 84 ff.

<sup>155</sup> Vgl. Kocka, Jürgen, *Theorieprobleme*, S. 313 f.

<sup>156</sup> Wehler, Hans-Ulrich, *Bismarck und der Imperialismus*, Köln-(West-)Berlin 1969, S. 14

Praxis der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung. So ist das Mißtrauen dagegen noch lange nicht überwunden; es wird auch von jüngeren Historikern geteilt, die sich wie Thomas Nipperdey dagegen aussprechen, die Forschung durch explizite Theorien der sozialen Wirklichkeit festzulegen, anstatt nur mit reflektierten theoretischen Hypothesen zu arbeiten.<sup>157</sup> Diese Kritik wird von Dieter Groh und Helmut Rumpler<sup>158</sup> nicht zuletzt deshalb geübt, weil Wehlers explizite Theorien einem sozialreformistischem Gegenwartsprogramm verpflichtet sind.<sup>159</sup> Wittram spricht ganz offen aus, daß viele der Institutionen und Entwicklungstendenzen, denen Wehler einen in die Zukunft hin offenen Charakter zuschreibt, (in der kapitalistischen Gesellschaft) eben nicht mehr offen sind.<sup>160</sup>

Die Theorien mittlerer Reichweite – nur heuristisch und hypothetisch, inhaltlich und zeitlich begrenzt – sind ausdrücklich multidimensional, durch den Pluralismus konkurrierender Interpretationen erschließbar. Ihre Verwendung richtet sich gegen den Primat bestimmter Faktoren in der Geschichte, natürlich in erster Linie gegen den Primat sozialökonomischer Faktoren und gegen historische Gesetzmäßigkeiten schlechthin. Sie sollen in der Regel gegenstandsspezifisch bleiben, das heißt mit anderen Worten, die Begriffe dermaßen eingrenzen, daß ihr ideologischer Gehalt das kapitalistische Herrschaftssystem nicht gefährdet bzw. historisch in Frage stellen kann. Allein schon die angebotene Auswahl von Theorien mittlerer Reichweite vermag das zu illustrieren: Theorien über Imperialismus, Bürokratie, soziale Stratifikation, Gruppenbildung<sup>161</sup>, eine historische Theorie des deutschen Faschismus (nicht etwa des Faschismus allgemein!), die Theorie des klassischen okzidentalen Imperialismus der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts bis 1945, die Theorie der europäischen Industrialisierung (nach Alexander Gerschenkron), die ungleichmäßige Entwicklung innerhalb des industriewirtschaftlichen Wachstumstrends, die Theorie der wirtschaftlichen Wechsellagen bzw. der langen [51] Wellen der Konjunktur und der Wachstumsstörungen<sup>162</sup>, Theorien des organisierten Kapitalismus, der Modernisierung der Entwicklungsländer usw. Die Theorien mittlerer Reichweite passen sich also dem erwähnten grundlegenden Industriegesellschafts-Schema an, ohne im mindesten den Rahmen dieser Gesellschaftsordnung anzutasten. Innerhalb dieser Grenzen bleiben auch die immer häufiger werdenden „sozio-ökonomischen“ Fragestellungen der modernen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nicht nur ungefährlich und manipulierbar, sondern auch nützlich für die Ermittlung historischer Teilerkenntnisse und -zusammenhänge für den Regulierungsmechanismus der herrschenden Klassen. Ein Teil der Historiker schickt sich unter diesen Auspizien an, dem großen „Nachholebedarf“<sup>163</sup> auf diesem Gebiet zu Leibe zu rücken.

Der Theorieneklektizismus, der hier nur skizzenhaft angeführt werden konnte, zeigt, wie sehr das bürgerliche Geschichtsdenken noch auf der Suche ist. Die bürgerlichen Historiker sehen sich einer „Mehrzahl konkurrierender Theorien (einschließlich des Historischen Materialismus) gegenüber, von denen bisher keine ihre universale und überlegene historische Brauchbarkeit in der offenen Diskussion und permanenten Kritik hat nachweisen können“.<sup>164</sup> Dem ist zuzustimmen bis auf die Gleichsetzung des Historischen Materialismus mit den anderen (idealistischen) Theorien; das trifft allenfalls auf den bürgerlichen „Neomarxismus“ in seiner amputierten Form zu, der von den bürgerlichen Ideologen oft mit dem Historischen Materialismus auf eine Stufe gestellt wird.

Wie der traditionelle Historismus, der die Geschichtsphilosophie immer ablehnte und trotzdem eine immanente besaß, so übersehen die modernen Geschichtstheoretiker, die sich scheinbar rein empirisch an spezifisch historische Theorien und Begriffe halten, daß auch ihre begrenzten Theorien implizit Theorien des sozialen Gefüges und Entwicklungsprozesses voraussetzen. Den konkurrierenden

<sup>157</sup> Nipperdey, Thomas, Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, S. 162.

<sup>158</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 53; Rumpler, Helmut, a. a. O., S. 219 f.

<sup>159</sup> Vgl. Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 107 f., 73 f.; ders., Bismarck und der Imperialismus, S. 14 ff.; dazu Schleier, Hans, Explizite Theorie, a. a. O.

<sup>160</sup> Wittram, Reinhard, Anspruch und Fragwürdigkeit, S. 99.

<sup>161</sup> Vgl. z. B. Kocka, Jürgen, Theorieprobleme, S. 314.

<sup>162</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Bismarck und der Imperialismus, S. 14 ff., 40 ff., ders., Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 30, 69; Bericht Historikertag Regensburg, S. 26 ff.

<sup>163</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 29.

<sup>164</sup> Kocka, Jürgen, Theorieprobleme, S. 314.

historischen Theorien ist gemeinsam, daß sie den Begriff der Gesellschaft als einer Totalität in Struktur und Dynamik nicht erreichen, sondern immer nur einzelne Aspekte herausgreifen und isolieren, den Gesellschaftsbegriff historisch verkürzt in der Regel nur auf die Zeit der industriellen Gesellschaft und die mit ihr verbundene Massenhaftigkeit verwenden.<sup>165</sup>

[52] Nicht die Totalität des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses kann nach den Vorstellungen der bürgerlichen Historiker rational erkannt werden, sondern stets nur Teilbereiche. Damit wird der Subjektivismus nur auf höherer Stufe reproduziert: „Zwar sollen jetzt allgemeine Aussagen zur exakteren Bestimmung der individuellen Kausalreihen formuliert werden, die Theorie ist aber nicht Ausdruck der wirklichen Bewegungsweise des historischen Prozesses, sondern sie besteht in einem Netz von Begriffen und Hypothesen, das versuchsweise über ein ausgewähltes historisches Material geworfen wird ...“<sup>166</sup> Im Grunde bleiben Theorie und Geschichte weiter unverbunden. Dem durch modernisierte Forschungsmethoden geschärften Blick für bisher oft vernachlässigte gesellschaftliche Bereiche und Teilzusammenhänge (mit im einzelnen oft beachtlichen Forschungsergebnissen) steht weiterhin die Verschwommenheit der gesamtgesellschaftlichen und universalhistorischen Theorien gegenüber.

Eine Folge dieses Theorienpluralismus und der idealistisch-subjektivistischen Ausgangsposition ist das Auseinanderfallen von Ereignis, Struktur und Entwicklung in der bürgerlichen Geschichtsmethodologie. Die bisher angeführten theoretisch-methodischen Gesichtspunkte, und das sprechen auch bürgerliche Historiker aus, gestatten keine geschlossene, methodologisch systematisierte Sicht des weltgeschichtlichen Prozesses und der Gesellschaft in ihrer Struktur und Entwicklung. Die bisherige Immunsierung der Geschichtsschreibung gegen bestimmte Bereiche der gesellschaftlichen Entwicklung wird nur ersetzt durch ein Nebeneinander verschiedener Faktoren und Theorien. Der Pluralismus der modernen Sozial- oder Strukturgeschichte hat den Individualismus und Subjektivismus des traditionellen Historismus trotz verschiedener Formänderungen, Abschwächungen und Ergänzungen im Prinzip beibehalten. Das zeigt sich allein schon an der unterschiedlichen Gewichtung der einzelnen theoretisch-methodologischen Elemente: So werden die historischen Zeiten als primäre Anschauungselemente des Historikers über die historischen Strukturen gestellt (Koselleck), sogenannte Konflikttheorien erhalten den Primat vor Systemtheorien (Wehler), das Individuelle – Seinsvoraussetzung – wird durch das Allgemeine lediglich ergänzt (Faber), der Schwerpunkt der Erkenntnisgewinnung liegt in [53] der Untersuchung von Wirtschaft und Gesellschaft (Wehler) bzw. auf dem Gebiet der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte neuen Stils (Kocka), Zentrum der Historie ist nach wie vor die politische Geschichte, wenn auch in modernisierter Form (W. J. Mommsen, Hillgruber), die Ereignisgeschichte dominiert gegenüber der Strukturgeschichte als einer unteren Region, in der sich diese Ereignisse in der Tiefe auswirken (Th. Schieder), den einzelnen Bereichen der Geschichte werden unterschiedliche Darstellungsformen der Geschichtsschreibung zugewiesen: Erzählung, Beschreibung (Erklärung) bzw. unterschiedliche Erkenntnistekniken: hermeneutisches Verstehen oder rationale Analyse, für deren Integration oder Komplementarität (auch hier differiert man bereits) aber keine schlüssigen Verfahren gefunden wurden. Um diesen „archimedischen Punkt“<sup>167</sup> kreisen die verschiedenen Subjektivismen vergebens.

## V. Diskussionspunkte der „Theorie der Geschichtswissenschaft“

In den letzten Jahren hat sich der Schwerpunkt der Diskussion auf die „Theorie der Geschichtswissenschaft“, auf eine Historik verschoben, um mit ihrer Systematisierung und der Modernisierung des methodologischen Gefüges die Krise des bürgerlichen Geschichtsdenkens zu überwinden. Die Theorie der Geschichtswissenschaft dürfe nicht länger quasi naturwüchsige Randerscheinung bleiben, sozusagen Überschuß historiographischer Praxis, sondern sei auf Grund elementarer Bedürfnisse des Faches systematisch zu betreiben um des Fortschritts der Forschung willen. Man hofft auch, mit einer erneuerten Historik praktikabler in die relevanten politisch-ideologischen Diskussionen eingreifen zu

---

<sup>165</sup> Vgl. Rittner, Volker, Krise Historiographie, S. 62 ff., mit bemerkenswert kritischen Feststellungen.

<sup>166</sup> Kittsteiner, Heinz-Dieter, S. 26 f., die auf Max Weber bezogene Analyse trifft auch generell für die verschiedenen bürgerlichen Theorieansätze zu.

<sup>167</sup> Grob, Dieter, a. a. O., S. 88. Vgl. auch den Überblick bei Faber, Karl-Georg, Nachwort, S. 235 ff.

können. Doch vorläufig, so muß Jörn Rüsen feststellen, ist eine Historik noch mehr Forderung als eingelöst, zudem in diesen Forderungen problematisch.<sup>168</sup>

Die schier uferlose, von einem einzelnen kaum noch zu registrierende, geschweige denn zu übersehende internationale Diskussion der bürgerlichen Geschichtsideologen<sup>169</sup> konzentriert sich namentlich auf folgende Fragen: historische Erkenntnisverfahren – „Erkenntnis und Interesse“, historische [54] Objektivität – Typologie und Strukturen – Begriffsgeschichte und Sprache des Historikers – quantitative und andere sozialwissenschaftliche Methoden in der Historie – die Stellung der Geschichte innerhalb der bürgerlichen Sozialwissenschaften. Auch hier kann wieder nur andeutungsweise auf die Funktion dieser Diskussionen und Konzeptionen hingewiesen werden. Nur am Rande sei vermerkt, daß einige der von den bürgerlichen Historikern aufgeworfenen Fragen auch in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft diskutiert werden, daß überhaupt die weitere Ausarbeitung einer Geschichtsmethodologie zu den vorrangigen Aufgaben der Geschichtswissenschaft zählt. Doch kann sich die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft zum Unterschied von der bürgerlichen hierbei auf eine geschlossene, durch die Praxis erprobte dialektisch-materialistische Theorie und Methode stützen. Die bürgerliche Methodologie wird von vornherein durch die Heterogenität und die Umstrittenheit der geschichtstheoretischen Grundlagen verunsichert.

Die weitverzweigte internationale Literatur und Diskussion über die Verfahrensweise historischer Erkenntnis wird noch unübersichtlicher durch den terminologischen Wirrwarr, der bei wichtigen Kategorien und Begriffen (zum Beispiel Verstehen, Erklären, Erzählung, Beschreibung) anzutreffen ist und auch von bürgerlichen Historikern beklagt wird. Vielleicht lassen sich aus der Vielzahl von Standpunkten zu Fragen der historischen Erkenntnisverfahren in neueren Arbeiten von BRD-Historikern folgende Tendenzen herauschälen:

1. Ausgangspunkt ist für die Mehrzahl der Historiker der bereits erwähnte Subjektivismus, der den Unterschied zwischen Erkenntnisobjekt und Erkenntnissubjekt verwischt, der den Primat des Erkenntnissubjekts (des Historikers) im Erkenntnisprozeß postuliert, die Frage nach der objektiven gesellschaftlichen Realität des Erkenntnisobjekts und ihrer Widerspiegelung beiseite schiebt. Das Erkenntnisobjekt ist angeblich zu einem wesentlichen Teil ein Produkt des Erkenntnissubjekts.<sup>170</sup> Der Subjektivismus und auch Irrationalismus, der durch diese Anschauungsweise in die Methodologie eingebracht wird, kann auch durch sogenannte rationalistische Kontrollmechanismen nicht entscheidend korrigiert oder eingegrenzt werden. [55]

2. Die Verstehenslehre wird mit mehr oder weniger großen Einschränkungen, die auf die Notwendigkeit ihrer Modernisierung hinauslaufen, als eine Grundform der historischen Erkenntnis angesehen.<sup>171</sup> Gegenüber neopositivistischen Wissenschaftslehren vertritt Helmut Rumpler in zugespitzter Form die These, daß nirgends eine tragfähige Alternative zur „Verstehenslehre“ greifbar sei; die jüngsten Diskussionen machten deutlich, daß der Weg zurückführe in den hermeneutischen Bannkreis der Geisteswissenschaften.<sup>172</sup> Selbst Wehler, der mit seiner berechtigten Kritik an den Unzulänglichkeiten der Verstehenslehre und an deren methodologischem Alleinvertretungsanspruch recht weit geht, lehnt es, zumindest für gewisse Bereiche der Historiographie, ab, hinter den Historismus und seine hermeneutische Theorie zurückzugehen, auf dieses vorgeblich disziplinierte Sinnverständnis zu verzichten.<sup>173</sup>

Seit einiger Zeit sind auch neopositivistische Ideologen bereit, ihre Wissenschaftslehre so zu differenzieren und zu typologisieren, daß ihr auch die Geschichtsschreibung eingepaßt werden kann.<sup>174</sup>

<sup>168</sup> Rüsen, Jörn, a. a. O., S. 239, 228.

<sup>169</sup> Vgl. bes. die Übersicht bei Faber, Karl-Georg, Theorie, a. a. O.; ders., Nachwort, a. a. O.; Radkau, Joachim, Geschichtswissenschaft heute, Teil 1 u. 2, a. a. O.; Rumpler, Helmut, a. a. O.; Sywotteck, Arnold, a. a. O.

<sup>170</sup> Vgl. zur marxistischen Sicht Bobinska, Celina, S. 15 ff.; Engelberg, Ernst, Struktur und Prozeß in der Geschichte, a. a. O.

<sup>171</sup> Vgl. z. B. Schieder, Theodor, Geschichte als Wissenschaft, S. 37 ff., Faber, Karl-Georg, Theorie, S. 109 ff.; Rüsen, Jörn, a. a. O., S. 236.

<sup>172</sup> Rumpler, Helmut, S. 211, 218. „Geschichtswissenschaft ist unaufhebbar ein hermeneutisches Geschäft“, heißt es bei Vierhaus, Rudolf, a. a. O., S. 15.

<sup>173</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 24, 27 ff.

<sup>174</sup> Zur Aufnahme älterer neopositivistischer Kritik am Historismus und an der Verstehenslehre vgl. z. B. Rumpler, Helmut, a. a. O., S. 211, oder Kocka, Jürgen, Theorieprobleme, S. 318.

Hempel, dessen Covering-law-Modell der Erklärung<sup>175</sup> auf die Historiker stark abschreckend wirkte, erkennt inzwischen für die Geschichtsschreibung weitere Typen der Erklärung an, die sich in gewisser Weise auf bestimmte Allgemeinheiten, Gleichförmigkeiten, typische Situationen und Beziehungen zurückführen lassen und der üblichen Praxis des Historikers, so zeigen die von ihm gewählten Beispiele, ein mehr aufgesetztes methodologisches Gerüst anlegen.<sup>176</sup> Noch offener bemüht sich Viktor Kraft, Verstehenslehre und Intuition als legitime Formen der Geschichtsschreibung den Methoden logischer Beweisführung an die Seite zu stellen und auf diesem Wege der Historie den Weg zu „strenger Wissenschaftlichkeit“, das will besagen: zu logisch exakter Beweisführung, zu bahnen.<sup>177</sup> Der Grazer Karl Acham tritt ebenfalls für eine Komplementarität idiographischer Forschungsintentionen und nomothetischer Forschungsansätze ein. Gesetzesaussagen (Erklärungen) in der Geschichte sind jedoch nach Acham so gut wie immer probabilistischer, probabilistisch-induktiver bzw. statistischer Natur, kaum jedoch universell-deterministischer Natur. Acham versichert, daß die narrative Komponente der Historie durch soziale Gesetzeswissenschaft-[56]ten nicht, wie das bestimmte radikale Nomologen zu erhoffen schienen, ersetzbar sei oder daß allein der Bestand an Generalisationen das Wesen der Historie bestimme. Gegenüber diesen nomologischen Theorien werden von ihm die Verdienste des idealistischen Historismus für das bürgerliche Geschichtsdenken mit Nachdruck anerkannt und ihr selbständiger methodologischer Wert hervorgehoben.<sup>178</sup> Diese Annäherungsversuche werden von Historikern mit Interesse verfolgt.<sup>179</sup> Freilich wehren sich die Historiker dagegen, den Methodenpluralismus aufzugeben und ihn durch eine nomologisch konzipierte Einheitswissenschaft neupositivistischen Stils zu ersetzen.<sup>180</sup>

Der individualisierende, intuitive, subjektivistische Ansatz der Verstehenslehre ist auch bei verschiedener Auslegung ihrer Aufgaben gewahrt, sei es, daß man „dem Verstehen konstitutive Bedeutung für die idiographische Methode in den Geisteswissenschaften“ zuspricht<sup>181</sup>, oder mit Hilfe der rationalen (analytischen) historischen Methoden die Intentionen, die dem menschlichen Handeln zugrunde liegen, erschließen will (Faber), oder über das Verständnis historischer Erscheinungen zu einer Zusammenschau, zu einer Einheit in einer Vielheit von Erscheinungen kommen will (Th. Schieder), bzw. das Verstehen zu einer philosophischen Sicht und Daseinsform stempelt (Gadamer), oder, wie bereits erwähnt, das Verstehen einschränkt und hauptsächlich für den Bereich der Ereignisgeschichte gelten lassen will (Wehler).

Doch selbst wenn man sich wie Faber auf die quellenkritischen Methoden zur rationalen Kontrolle des Verstehens beruft, um es wissenschaftlich zu legitimieren, ist man gezwungen, die Inexaktheit des Verstehens zuzugestehen, dem nur Wahrscheinlichkeitscharakter zukommt. Charakter des Verstehensaktes und Komplexität der menschlichen Handlungsmotive veranlassen Faber zu dem Eingeständnis, daß die Historie keine exakte Wissenschaft ist.<sup>182</sup> Exaktheit kann in der Tat bei der stark intuitiven, so vornehmlich auf die Handlungsmotivationen und Intentionen der Handelnden ausgerichteten Verstehenslehre des Historismus auch schwerlich erreicht werden. Man beruft sich auch heute noch mit Vorliebe auf das Axiom der individuellen Einmaligkeit, auf die individuelle Struktur

<sup>175</sup> Dieser Terminus stammt von William Dray, wurde aber von Hempel nachträglich akzeptiert.

<sup>176</sup> Hempel, Karl G., Wissenschaftliche und historische Erklärungen, in: Theorie und Realität. Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, hrsg. v. H. Albert, 2. veränd. Aufl., Tübingen 1972, S. 237 ff.

<sup>177</sup> Kraft, Viktor, Geschichtsforschung als strenge Wissenschaft, in: Logik der Sozialwissenschaften, hrsg. v. E. Topitsch, Köln-(West-)Berlin 1965, 72 ff. (NWB, Bd. 6).

<sup>178</sup> Acham, Karl, Analytische Geschichtsphilosophie. Eine kritische Einführung, Freiburg-München 1974, S. 162 f., 166 ff., 342, 344 ff.

<sup>179</sup> Z. B. Radkau, Joachim, Geschichtswissenschaft heute, Teil 2, in: NPL, 1972 H. 2, S. 164 ff., über Wolfgang Stegmüller, oder, freilich negativer, Grob, Dieter, S. 37 f.

<sup>180</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>181</sup> Faber, Karl-Georg, Theorie, S. 110, auch zum folgenden. Die ältere Literatur bei Apel, Karl-Otto, Das Verstehen. Eine Problemgeschichte als Begriffsgeschichte, in: Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 1, 1955, S. 142 ff. – Die Rolle der Intuition im Forschungsprozeß soll natürlich nicht negiert werden; hier geht es aber um den qualitativen Charakter der unterschiedlichen Begründungen. Zu den bürgerlichen und marxistisch-leninistischen Auffassungen vgl. Loeser, Franz, Schöpferisches Denken und das Problem der Intuition, in: DZfPh, Jg. 22, 1974, H. 12, S. 1442 ff.

<sup>182</sup> Faber, Karl-Georg, Theorie, S. 140-143.

des geschichtlichen Geschehens,<sup>183</sup> wenn man nicht [57] überhaupt, wie Wittram, das dem Individuellen anhaftende „Etwas“ von der geschichtlichen in die theologische Sphäre verlegt.<sup>184</sup>

Wenn hier die Einseitigkeit und Verabsolutierung des Individualitätsprinzips im idealistischen Historismus kritisiert wird, soll damit, das sei ausdrücklich gesagt, nicht die Erkenntnis des Besonderen im Allgemeinen und die Rolle des Besonderen in der Geschichte, die historische Rolle großer Persönlichkeiten oder die wachsende Rolle des subjektiven Faktors in der Geschichte negiert werden. Zwischen dem rationellen Kern des idealistischen Historismus und der Verabsolutierung dieses Prinzips gibt es aber einen entscheidenden qualitativen Unterschied. Ähnliches gilt für die historische Motivforschung und ihre Verselbständigung zur zentralen Kategorie in der Verstehenslehre.

3. Es besteht jedoch bei einem Großteil der Historiker Einverständnis darüber, daß hermeneutische durch analytische Verfahren ergänzt werden müssen. Mehr oder weniger ausführlich haben sich bürgerliche Historiker in den letzten Jahren über die Unzulänglichkeiten der Verstehenslehre geäußert, wichtige Seiten der modernen „Industriegesellschaft“ und auch der Auseinandersetzung zwischen dem kapitalistischen und dem sozialistischen Weltsystem zu erklären, die sozialökonomischen Strukturen, die sich ja nicht mehr aus den Intentionen großer Persönlichkeiten herleiten lassen, zu erfassen. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, auch wenn sie mit dem Idealismus nicht grundsätzlich brechen will, bedarf nun einmal anderer als der herkömmlichen historischen Methoden der politischen und Geistesgeschichte.

Umstritten bleibt aber die Anwendungsbreite der analytischen Verfahren im historischen Erkenntnisprozeß und der bereits erwähnte „archimedische Punkt“, wie beide Verfahrensweisen miteinander zu verknüpfen seien. Während Groh eine „Integration“ von hermeneutischen und analytischen Verfahren auf dem Boden einer Geschichtsschreibung, die sich als Sozialwissenschaft versteht, fordert<sup>185</sup>, ohne sagen zu können, wie methodologisch der traditionelle Graben zwischen den objektiven Strukturen und den personalistischen Hypostasierungen der idiographisch arbeitenden Historie überwunden werden soll, begnügt sich Faber<sup>186</sup> mit einer „Komplementari-[58]tät“ von Hermeneutik und Szientistik, die der von ihm postulierten Auflösung der Geschichte in die Geschichten entspricht. Zielt Groh, wenn auch ohne Erfolg, mehr auf die Vereinheitlichung der methodologischen Kategorien, so macht F aber analytisch-rationale Verfahren zum Bestandteil der historischen Methoden der Quellenkritik, also nur zu einer Art Kontrollinstanz des historischen Verstehens.

Besonders von neupositivistischer Seite wird auf die in jüngster Zeit verstärkten „synthetisierenden Bemühungen“ hingewiesen, die den alten Gegensatz der idiographischen und nomothetischen Denkweise abbauen und überwinden sollen.<sup>187</sup> Auch Historiker greifen diesen Gedanken des öfteren auf, höhlen aber, wie wir sahen, den Gesetzesbegriff noch weiter aus bzw. sprechen offen den individualisierenden Ansatz ihrer nomologischen Erörterungen aus, ohne sich an dem Eklektizismus dieser Begriffsbildung zu stören. Doch warnen andererseits selbst Historiker, die die Geschichte auf weite Strecken in eine Gesellschaftsgeschichte umwandeln wollen, davor, analytische Methoden gegenüber interpretativ-hermeneutischen überzubetonen.<sup>188</sup>

4. Die breite Diskussion, die gegenwärtig um das Verhältnis von Beschreibung und Erzählung in der Geschichtsschreibung stattfindet, beweist, daß die bürgerlichen Historiker in ihrem Subjektivismus und Pluralismus sich in der Problematik der historischen Erklärung in immer neue Widersprüche verwickeln und verwickeln müssen, da sie die Dialektik von Logischem und Historischem nicht in den Griff bekommen.

---

<sup>183</sup> Koselleck, Reinhart, Darstellung, Ereignis und Struktur, S. 315; Schieder, Theodor, Geschichte als Wissenschaft, S. 150; auch Mommsen, Hans, Die Herausforderung, S. 145.

<sup>184</sup> Wittram, Reinhard, Anspruch und Fragwürdigkeit, S. 67.

<sup>185</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 32, 46, 88 u. passim.

<sup>186</sup> Faber, Karl-Georg, Nachwort, S. 239 f. Anm.

<sup>187</sup> Acham, Karl, Angelsächsische Theorien, S. 217.

<sup>188</sup> Kocka, Jürgen, Soziale Funktionen, S. 16. Diese Warnung, ausgesprochen für die Situation innerhalb der Soziologie, gilt erst recht für die Historie.

Zwar wird die Notwendigkeit von Verallgemeinerungen anerkannt, doch welche Merkmale die durch historische Erklärungen gewonnenen Verallgemeinerungen kennzeichnen, ist weiter ungelöst. In einer Übersicht über die von den Historikern diskutierten Typen historischer Erklärungen wird festgestellt, daß man deduktive Erklärungen wegen ihres Bezuges auf historische Gesetzmäßigkeiten ablehnt, probabilistische Erklärungen in der Erforschung von Ursachen nicht weiterhelfen, so daß für den Historiker vorerst nur die Typen der induktiven, subjektiven Erklärungen bzw. der Erklärung durch Erzählen blieben, die jedoch, wie man zugesteht, nur eine eingeschränkte Grundlage für Verallgemeinerungen bilden können.<sup>189</sup>

[59] Umstritten bleibt, inwieweit Erzählung und Beschreibung (manchmal findet sich hierfür auch der Begriff der Erklärung) nebeneinander herlaufen, indem sie auf die verschiedenen Bereiche der Ereignisse bzw. der Strukturen gerichtet sind, oder ob beide Methoden stärker ineinanderfließen können und müssen.<sup>190</sup> Im ersteren Fall beeinflußt die unterschiedliche Gewichtung von Ereignissen und Strukturen auch die Aussagen über die Bedeutung der beiden Darstellungsformen. Die überhöhte Einschätzung der Ereignisgeschichte bzw. der historischen Zeit, die wir noch weithin antreffen und die oft als das Charakteristikum der Geschichte gegenüber den anderen Sozialwissenschaften ausgegeben wird, führt dazu, die Erzählung überzubewerten. Da die Strukturen oft zu statisch gesehen werden, wird ihr Einflußbereich im historischen Prozeß oft willkürlich verkleinert, werden das Handeln historischer Persönlichkeiten bzw. der Entwicklungsaspekt einseitig als primärer Aspekt angesehen.<sup>191</sup> Die derartig unterschiedlich angelegte Funktion von Erzählung und Beschreibung, ihre Bezugnahme auf geschiedene Bereiche der Geschichte kann auch durch die Behauptung, daß beide Elemente in die historische Erklärung (integriert oder auch nur komplementär) eingehen, nur formal zusammengehalten werden. Eine wirklich inhaltliche Verzahnung dieser Dialektik ist nicht erreicht. Ereignis, Struktur und Entwicklung bleiben methodologisch mehr oder weniger unverbunden.

5. Der Subjektivismus der Interpretation – das empfinden auch manche bürgerlichen Historiker – ist ein besonders schwaches Glied der historischen Erklärung innerhalb der idealistischen Geschichtsschreibung. Dem sucht man durch die Sogenannte intersubjektive Kontrolle zu begegnen. Die „kognitiven Elemente“ dieses Verfahrens werden aber lediglich „objektiv“ (sic!) in dem Sinne, daß die Erkenntnis intersubjektiv überprüfbar gehalten werden soll.<sup>192</sup> Es wird also keineswegs nach der objektiven gesellschaftlichen Realität, die den ermittelten historischen Fakten und Begriffen zugrunde liegt, als dem Wahrheitskriterium gefragt. Die Wahrheit spiegelt sich also nicht in der Übereinstimmung der Erkenntnis mit der objektiven Realität wider, die anhand der historischen Quellen nachprüfbar ist, sondern sie wird in erster Linie in der Übereinstimmung von Bewußtseinsinhalten der Historiker, das [60] heißt in der Sphäre des erkennenden Subjekts gesucht. Die intersubjektive Kontrolle soll geleistet werden durch wissenschaftliche Diskussion, in deren Verlauf die Forschenden zu einem Konsensus finden.<sup>193</sup> Im Gefolge von Habermas meinen Groh und andere, in dem Kommunikationsprozeß das ideologiebehaftete Interesse abstreifen zu können, also die klassenbedingte Seite des Erkenntnisprozesses zu eliminieren.

Offener spricht Koselleck den subjektiven Charakter aus, der der intersubjektiven Kontrolle noch immer anhaftet: „Jedes historisch eruierte und dargebotene Ereignis lebt von der Fiktion des Faktischen, die Wirklichkeit selber ist vergangen. Damit wird ein geschichtliches Ereignis aber nicht beliebig oder willkürlich setzbar. Denn die Quellenkontrolle schließt aus, was nicht gesagt werden darf. Nicht schreibt sie vor, was gesagt werden kann.“<sup>194</sup> Kocka vermerkt denn auch kritisch: „Koselleck

<sup>189</sup> Ludz, Peter Christian/Rönsch, Horst-Dieter, S. 162 ff. Den induktiven Charakter des generalisierenden Vorgehens und den beschränkten Anwendungsbereich deduktiver Methoden betont auch Hampl, Franz, Grundsätzliches zur Frage der Methode der Geschichtswissenschaft, in: Die Philosophie und die Wissenschaften, S. 329 ff.

<sup>190</sup> Vgl. Faber, Karl-Georg, Nachwort, S. 240 ff.; oder Koselleck, Reinhart, Darstellung, Ereignis und Struktur, S. 307 ff.

<sup>191</sup> Z. B. Schieder, Theodor, Geschichte als Wissenschaft, S. 151 f. – Vgl. Küttler, Wolfgang/Lozek, Gerhard, a. a. O., S. 62 ff.

<sup>192</sup> Rüsen, Jörn, a. a. O., S. 248.

<sup>193</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 30 f.; auch Rüsen, Jörn, a. a. O., S. 248. – Auch der Neupositivismus in Form der analytischen Sprachphilosophie unterstützt diese Bestrebungen methodologisch, Aussagen intersubjektiv überprüfbar zu machen, indem sie auf eine gemeinsame Sprachkommunikation geführt werden.

<sup>194</sup> Koselleck, Reinhart, Darstellung, Ereignis und Struktur, S. 313.

gibt jedoch keinen Hinweis auf mögliche Kriterien, von denen her zwischen mehreren Hypothesen entschieden werden könnte, Kriterien, mit Hilfe deren Verifikation oder zumindest Falsifikation möglich ist. Indem er monokausale Konstruktionen, solange sie hypothetisch formuliert sind, akzeptiert, scheint er sich damit abzufinden, daß verschiedene (auch einander widersprechende?) Hypothesen nebeneinander stehen bleiben.“ Die Beliebigkeit der Hypothesenbildung möchte Kocka durch eine Metatheorie der Geschichte einschränken bzw. die Überprüfung der einzelnen Hypothesen ermöglichen. Über die Metatheorie wird allerdings nichts weiter ausgesagt. Das dürfte auch insofern schwierig sein, als Kocka die These Kosellecks teilt, daß es historische Vergangenheit „an sich“ nicht gebe; wie aber aus den „res factae“ [faktische Sache] sozusagen durch die „res fictae“ [fiktive Sache] hindurch der Spielraum der Interpretation begrenzt und eine Instanz gewonnen werden soll, an der sich Hypothesen zu bewähren hätten, ist logisch und methodologisch nicht abzusehen.<sup>195</sup> Mit der sogenannten intersubjektiven Kontrolle wird der Subjektivismus des einzelnen Historikers gewissermaßen nur in den Plural versetzt, über das jeweilige Einverständnis einer Gruppe von Historikern. Erst recht ist nicht einzusehen, auf welche Weise bei kontroversen Ansichten die intersubjektive Kontrolle funktionieren soll.

Über ein weiteres Problem der Theorie der Geschichts-[61]wissenschaft, über die Frage der Objektivität des Historikers, oft auch formuliert als Verhältnis von Erkenntnis und Interesse, ist längst eine eigene Literatur entstanden. Im bürgerlichen deutschen Historismus existieren spätestens seit Ranke auf der einen, Droysen und Treitschke auf der anderen Seite zwei Richtungen. Während letztere Historiker und ihre Anhänger offen die politischen Aufgaben der Historie, auch ethische Aufgaben genannt, betonten, verwischten die Rankeaner den Klassenstandpunkt und gaben vor, zwischen politisch-ideologischem Standpunkt und reiner Objektivität in der historischen Forschung (im Sinne angeblicher sozialer Indifferenz und völliger Voraussetzungslosigkeit) einen prinzipiellen Trennungsstrich ziehen zu können. (Die übrigen gemeinsamen Grundansichten des idealistischen Historismus wurden davon nicht berührt.) Seitdem blieben die unterschiedlichen Auffassungen über die Frage der historischen Objektivität unter den bürgerlichen Historikern, ungeachtet ihrer gemeinsamen klassenmäßigen Position, erhalten und ergaben immer wieder – zum Teil in neue Terminologie gekleideten – Diskussionsstoff. Seit der ersten Krise des bürgerlichen Geschichtsdenkens in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekam die Diskussion neue Nahrung aus anderen Wissenschaften: durch den Philosophen Heinrich Rickert und seine Trennung von Wertbeziehung und Wertbeurteilung<sup>196</sup>, erst recht wenig später durch den von Max Weber (1904) angeregten und jahrzehntelang fortgesetzten Werturteilsstreit, der auch nach 1945 keinesfalls erloschen war,<sup>197</sup> Ende der zwanziger Jahre durch die Wissenssoziologie Karl Mannheims<sup>198</sup>, seit 1961 durch den sogenannten Positivismusstreit<sup>199</sup>, in dem Jürgen Habermas durch seine Scheidung von Erkenntnis und Interesse vor allem die Historiker der jüngeren Generation nachhaltig beeinflusste.

Die Streitfrage durchzieht nicht nur das bürgerliche deutsche Geschichtsdenken, sondern auch die bürgerliche Historie und die Sozialwissenschaften anderer kapitalistischer Staaten. In den USA

<sup>195</sup> Kocka, Jürgen, Diskussionsbeitrag, in: Theorie Geschichtswissenschaft – Praxis Geschichtsunterricht, S. 69 ff.

<sup>196</sup> Vgl. Engelberg, Ernst, Zum Methodenstreit um Karl Lamprecht, in: Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, hrsg. v. J. Streisand, a. a. O., Bd. 2, Berlin 1965, S. 148; Iggers, Georg G., Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, München 1971 (dtv, Wiss. Reihe, 4059).

<sup>197</sup> Vgl. Streisand, Joachim, Max Weber: Politik, Soziologie und Geschichtsschreibung, in: Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, Bd. 2, S. 187 ff.; Braunreuther, Kurt, Ökonomie und Gesellschaft in der deutschen bürgerlichen Soziologie, Berlin 1964, S. 76 ff. (Wiss. Zeitschr. Humboldt-Universität, Sonderband: Fragen der marxistischen Soziologie, Teil 2); Kuczynski, Jürgen, Studien zur Wissenschaft von den Gesellschaftswissenschaften, Berlin 1972, S. 189 ff.; ferner: Der Werturteilsstreit, hrsg. v. H. Albert/E. Topitsch, Darmstadt 1971 (Wege der Forschung, 175); Ferber, Christian v., Der Werturteilsstreit 1909/1959. Versuch einer wissenschaftsgeschichtlichen Interpretation, in: Kölner Zeitschr. f. Soziologie u. Sozialpsychologie, Jg. 11, 1959, S. 21 ff.

<sup>198</sup> Vgl. Hahn, Erich, Ideologie. Zur Auseinandersetzung zwischen marxistischer und bürgerlicher Ideologietheorie, Berlin 1969, S. 81 ff.; Chmylev, P. N., Karl Mannheim i problema partijnosti istoričeskogo poznanija, in: Metodologičeskie i istoriografičeskie voprosy istoričeskoj nauki, Tomsk 1965, Bd. 3, S. 86 ff.

<sup>199</sup> Vgl. Gründer, Karlfried, a. a. O.; Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, hrsg. v. Th. Adorno, 2. Aufl., Neuwied 1970; Faber, Karl-Georg, Nachwort, S. 223 ff.

standen sich in den letzten Jahren Neopositivisten und Präsentisten gegenüber.<sup>200</sup> Es geht mit modernen Worten um die Frage, ob die Aussagen des Historikers von erkenntnisleitenden Interessen (das heißt Klasseninteressen) getragen werden oder ob eine relative Autonomie der [62] historischen Erkenntnis gegenüber dem Interesse möglich ist.<sup>201</sup> Beide Meinungen werden noch immer in der BRD vertreten, zum Beispiel von Groh, Kocka, W. J. Mommsen, Rumpler, Rüsen, Sywotteck, Wehler auf der einen, von Faber Hedinger, Junker und Nipperdey auf der anderen Seite, um nur einige der in letzter Zeit hervorgetretenen Sprecher der mittleren und jüngeren Generation zu nennen. Auch in der „Historischen Zeitschrift“ kamen neuerlich beide Auffassungen zu Worte.<sup>202</sup> Beide können sich auf moderne philosophische und sozialwissenschaftliche Theoreme stützen. Die Bejaher der möglichen Objektivität und Werturteilsfreiheit fanden im Neopositivismus und in der analytischen Sprachphilosophie Unterstützung, die die Logik und die Psychologie der Forschung, die sogenannten Entdeckungs- und Begründungszusammenhänge von wissenschaftlichen Aussagen trennen.<sup>203</sup> Diese Thesen aufgreifend und fortführend, stellt Junker die Behauptung auf, daß das Messen vergangener Epochen an ihren eigenen Absichten keine Werturteile einzuschließen brauche, da es analog den Sozialwissenschaften als eine Zweck-Mittel-Analyse betrieben werden könne.<sup>204</sup>

Die Gegner der Werturteilsfreiheit stützen ihre Auffassungen mit verschiedenen modernen Versionen. Eine davon ist die sogenannte Lebenswelt-Konzeption, die sich auf die Sozialphänomenologie von Edmund Husserl und Alfred Schütz zurückführen läßt.<sup>205</sup> Danach wirken auf den Historiker seine Lebenswelt, Umwelt, einschließlich sogenannter Gruppenerlebnisse und sozialer Bindungen, die durch seine Lebensgeschichte vermittelten Erfahrungen bestimmend ein und geben Aufschluß über die Gebundenheit der historischen Erkenntnis. Die mit der Erfahrung wieder in den Vordergrund rückende Frage der Auslegung führt schnurstracks auf die Verstehenslehre und deren (politisch-ideologische) Subjektivismen zurück.

Unter den Historikern ebenso verbreitet ist wohl die im Anschluß an Habermas vertretene Version, wonach man die Interessengebundenheit jeder Geschichtsschreibung zwar zugibt, jedoch meint, sich durch Selbstreflexion gleichsam wie Münchhausen am eigenen Schopfe aus der Gebundenheit der Interessen herausziehen zu können, dadurch der Gefahr einer [63] historiographischen Legitimierung der jeweils bestehenden Gesellschaft zu entgehen und sich von jeglichem „Dogmatismus“ freizuhalten. Wichtiges Mittel zur Verwirklichung dieses Rettungsaktes soll die Durchsetzung der herrschaftsfreien Kommunikation einer Wissenschaftssprache sein, die dadurch von „irrationalen“ Zwängen befreit werde.<sup>206</sup> Daß die „Kritische Theorie“ hiermit überfordert ist, wurde auch von bürgerlichen Geschichtsideologen bemerkt: „Aber auch durch das subtilste Mitdenken ihrer Geschichtlichkeit kann die ‚kritische Theorie‘ nicht aus dem Wirkungszusammenhang von Tradition und Zukunftsinteresse<sup>207</sup> Man braucht in der Tat in derartigen Theorien der Geschichtswissenschaft gar nicht lange zu suchen, bis man hinter der postulierten kritischen Gesellschaftstheorie und vordergründig eingenommenen Distanz zum status quo den Pferdefuß der Apologetik der kapitalistischen Gesellschaft entdeckt.“<sup>208</sup>

<sup>200</sup> Vgl. Loesdau, Alfred, Globalstrategie und Geschichtsideologie. Zur Analyse der bürgerlichen Historiographie der USA in den Klassenauseinandersetzungen zwischen Sozialismus und Imperialismus, Berlin 1974, S. 61 ff.; Acham, Karl, Angelsächsische Theorien, a. a. O.

<sup>201</sup> Faber, Karl-Georg, Nachwort, S. 225; vgl. auch Sywotteck, A., a. a. O., S. 26 ff., 114 ff.

<sup>202</sup> Junker, Detlef, Über die Legitimität von Werturteilen in den Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft, in: HZ, Bd. 211, 1970, H. 1, S. 1 ff.; Dunck, Hermann von der, Wertfreiheit und Geschichtswissenschaft, in: HZ, Bd. 214, 1972, H. 1, S. 1 ff.; Junker, Detlef/Reisinger, Peter, Was kann Objektivität in der Geschichtswissenschaft heißen und wie ist sie möglich?, in: HZ, Beiheft 3, Methodenprobleme der Geschichtswissenschaft, hrsg. v. Th. Schieder, 1974, S. 1 ff. – Hedinger, Hans Walter, a. a. O., versuchte in einer umfangreichen Dissertation die Objektivitätslehre mittels einer Theorie der Geschichtswissenschaft, einer Historik, zu begründen.

<sup>203</sup> Junker, Detlef, S. 26; vgl. auch Acham, Karl, Subjektives Interesse und historische Objektivität, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 23, 1969, S. 56; Nipperdey, Thomas, Über Relevanz, S. 588 f.

<sup>204</sup> Junker, Detlef, S. 27. Freilich muß er zugeben (S. 1), daß es in der bürgerlichen Geschichtsschreibung noch immer von „Werturteilen“ wimmelt.

<sup>205</sup> Vgl. Ludz, Peter Christian, Soziologie und Sozialgeschichte, S. 15; Rüsen, Jörn, a. a. O., S. 248.

<sup>206</sup> Groh, Dieter, a. a. O., S. 25 f.

<sup>207</sup> Rumpler, Helmut, a. a. O., S. 220.

<sup>208</sup> Vgl. Groh, Dieter, a. a. O., S. 19 ff., 52 ff.

So richtig beide Seiten im Objektivitätsstreit einzelne Schwächen des anderen Standpunktes aufdecken – eine Lösung des Problems der historischen Objektivität erscheint nur möglich durch eine materialistische Erkenntnistheorie, die von der objektiven gesellschaftlichen Realität der historischen Ereignisse und Prozesse ausgeht, von der Möglichkeit ihrer adäquaten Widerspiegelung in geschichtswissenschaftlichen Fakten, Aussagen, Begriffen und Kategorien. Erst dann wird die Parteilichkeit des Historikers objektiviert. Der Klassenstandpunkt der Geschichtsschreibung läßt sich jedenfalls durch eine – notwendig subjektivistisch bleibende – Selbstreflexion nicht aufheben.<sup>209</sup> Entscheidend ist, inwieweit das jeweilige Klassenbewußtsein mit den historischen Entwicklungstendenzen, Gesetzmäßigkeiten, mit dem historischen Fortschritt übereinstimmt, inwieweit eine Wissenschaft von der Geschichte auf der objektiven Analyse der gesellschaftlichen Totalität und ihrer Dynamik beruht und die objektiven Möglichkeiten für die politische Praxis der fortschrittlichen Klasse wissenschaftlich begründen kann.

Die strittige Position ist für die bürgerlichen Geschichtsideologen kein Hindernis, gemeinsam und übereinstimmend klassengebundene Gesichtspunkte in der Geschichtsschreibung zum Ausdruck zu bringen, als parteiliche Verteidiger der [64] „Industriegesellschaft“ hervorzutreten. In beiden Lagern finden sich dafür konservativere und liberalere Stimmen. Auf alle Fälle wird auch durch diese Kontroverse die Hinwendung zur Wissenschaftsgeschichte als Mittel zur Analyse der Stellung des Historikers in der jeweiligen „Lebenswelt“ stark gefördert.

Die Erörterungen um die historische Typologie und die methodologische Fundierung historischer Strukturen, mit denen man in den fünfziger Jahren die Modernisierung der Geschichtsauffassungen eingeleitet hatte, gehen weiter, wenn sie zur Zeit auch nicht im Mittelpunkt der Diskussion stehen. Bei dieser Thematik erscheint uns folgendes beachtenswert:

1. Die schon mit Max Weber einsetzende typologisierende Betrachtungsweise<sup>210</sup> kann nur als eine Form der Auseinandersetzung mit dem Historischen Materialismus richtig verstanden werden. Nicht zufällig bewirkte die neue Etappe der allgemeinen Krise der kapitalistischen Gesellschaft und der mit ihr verbundenen Krise der bürgerlichen Ideologie auch eine Max-Weber-Renaissance in der BRD.<sup>211</sup> (Das gleiche gilt für die häufige Berufung auf den Historiker Otto Hintze.) Der Zwang zum Allgemeinen in der Geschichtsbetrachtung wurde den bürgerlichen Historikern einfach durch die Gewalt der historischen Tatsachen aufgeköpft. Weiter bewirkten wissenschaftlich-technische Revolution und staatskapitalistischer Herrschaftsmechanismus eine Überprüfung der traditionellen Historismus-Auffassung. Typologisierung und Strukturforchung wurden nach anfänglichem Zögern Mode.<sup>212</sup> Die Wissenschaftsentwicklung der letzten Jahrzehnte machte der historischen Zunft drastisch klar, daß sie, wenn sie sich dem Zwang zur Verallgemeinerung nicht stellte, von den bürgerlichen Sozialwissenschaften überrollt und ihre gesellschaftspolitische Relevanz herabgedrückt, das Fachgebiet an den Universitäten und Schulen an den Rand gedrängt würde.

Nun sind die Historiker der BRD als bürgerliche Ideologen natürlich explizit nicht bereit, diejenige historische Betrachtungsweise, die das Allgemeine in Struktur und Entwicklung der Gesellschaft methodologisch zu erfassen imstande ist, zu übernehmen und anzuwenden, weil das die Konsequenz des Materialismus und die Anerkennung historischer Gesetzmäßigkeiten mit sich brächte. Andererseits

---

<sup>209</sup> Zum marxistischen Standpunkt und zu der um diese Frage geführten Diskussion vgl. Engelberg, Ernst, Parteilichkeit und Objektivität in der Geschichtswissenschaft, in: ZfG, Jg. 17, 1969, H. 1/2, S. 74 ff.; Brendler, Gerhard, Zur Rolle der Parteilichkeit, a. a. O.; ders., Zum Prinzip der Parteilichkeit in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft, in: ZfG, Jg. 20, 1972, H. 3, S. 277 ff.; Kuczynski, Jürgen, Studien zur Wissenschaft, S. 151 ff.; Kon, I. S., Geschichtsphilosophie, a. a. O., Bd. 2, S. 118 ff.

<sup>210</sup> Vgl. Korf, Gertraud, Der Idealtyp Max Webers und die historisch-gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, in: DZfPh, Jg. 12, 1964, H. 11, S. 1328 ff.; zur Rezeption in den 1920er Jahren: Schleier, Hans, Die Stellung der bürgerlichen deutschen Geschichtsforschung zur Soziologie in der Zeit der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 5, Berlin 1971, S. 209 ff.; sowie von bürgerlicher Seite: Mommsen, Wolfgang J., „Verstehen“ und „Idealtypus“. Zur Methodologie einer historischen Sozialwissenschaft, in: ders., Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte, Frankfurt a. M. 1974, S. 208 ff.

<sup>211</sup> Vgl. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages. Max Weber und die Soziologie heute, hrsg. v. O. Stammer, Tübingen 1965; die neuere Literatur ferner in Mommsen, Wolfgang J., Max Weber, a. a. O.

<sup>212</sup> Vgl. Unbewältigte Vergangenheit, a. a. O., bes. S. 74 ff., 84 ff.

drängt sich im Forschungsprozeß fortwährend die Erkenntnis auf, welchen [65] enormen Einfluß ökonomische und soziale Faktoren auf den Verlauf der Geschichte ausüben. Das führt in der Geschichtsschreibung immer wieder spontan zu gewissen, wenn auch keineswegs folgerichtig weiterentwickelten materialistischen Konsequenzen. Weiter bewirkt die Notwendigkeit, historische Erscheinungen zu typologisieren und ihren Strukturen nachzugehen, stets aufs neue die Frage nach dem Charakter des Allgemeinen und nach seiner methodologischen Fundierung, verwickelt sich die idealistische Geschichtsbetrachtung in immer neue Widersprüche. Die optimistische Ansicht noch der fünfziger Jahre, mittels Strukturgeschichte den Historischen Materialismus mit seinen eigenen Waffen schlagen zu können,<sup>213</sup> hat sich längst als falsch erwiesen. Zwar wird am Idealismus und Subjektivismus im ganzen festgehalten, werden sie durch neue Aspekte zu stützen versucht, die Frage nach der Erkennbarkeit historischer Typologien und Strukturen fördert aber in vielfältiger und unbeabsichtigter, wenn auch noch sehr spontaner und isolierter Weise die Aushöhlung dieser Grundprinzipien und muß daher – als längerer Prozeß gesehen – die Krise des bürgerlichen Geschichtsdenkens weiter vertiefen.

Historische Strukturen leiten den Fragesteller auf das Problem der gesellschaftlichen Totalität, ihrer Gliederung, ihrer Erstreckung und Dynamik in Raum und Zeit, auf das Verhältnis der Schichtungen untereinander und zur Totalität.<sup>214</sup> Mit dem eklektischen Pluralismus der Faktoretheorie sind für diese Probleme nur vordergründige und agnostizistische Aussagen zu treffen, Individualität und Zufall in der Geschichte in variiert Form konservierend. Der damit verbundene Subjektivismus bringt eine Vielheit von kontroversen Ansichten und Urteilen hervor, die schwerlich durch einen intersubjektiven Konsensus, den man methodisch so sehnsüchtig wünscht, zu „rationalisieren“ sind.

2. Nützliche Detailuntersuchungen zu historischen Strukturen stoßen sich immer wieder an der idealistischen Ausgangsposition, können dieser oft nur recht gezwungen einverleibt werden. Nicht zufällig wandten und wenden sich daher neben bürgerlichen Sozialwissenschaftlern vor allem jüngere Historiker dem Marxismus zu, in anderen kapitalistischen Ländern (USA, Frankreich) noch intensiver als in der [66] BRD. Doch selbst eine teilweise Marx-Rezeption, die mit vielen Inkonsequenzen behaftet ist und gar nicht darauf ausgeht, den Historischen Materialismus im ganzen zu übernehmen, sondern nur einzelne seiner Elemente, die dadurch geschichtstheoretisch völlig umfunktioniert werden, stößt auf den Widerstand der historischen Zunft. Wolfgang Zorn, der diesen „Neomarxismus“ entschieden ablehnt und seine Verbreitung an den Universitäten bedauert, weist auf die Folgen hin: „Da man in dieser Gegend leicht in das Schußfeld von Fachgenossen gerät, die jeden Wirtschaftshistoriker als Vertreter eines ‚historischen Materialismus‘ im weiteren Sinne betrachten, bietet sich die Lösung an, gewissermaßen einen nichtsozialistisch entschärften Marx (West) annehmbar zu machen.“<sup>215</sup> Damit ist zugleich die soziale Funktion des „Neomarxismus“ recht treffend ausgesprochen. Nolte geht noch weiter und bestätigt dem sogenannten „freien Marxismus“ (zum Unterschied vom „Machtmarxismus“ innerhalb der sozialistischen Staaten), daß sein „Lebensboden“ im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft und der bürgerlichen Wissenschaft bestehe.<sup>216</sup>

In letzter Zeit war innerhalb und auch außerhalb der Universitäten erhebliche Resistenz gegen das Anwachsen des „Neomarxismus“ festzustellen. Wenn Golo Mann auf dem Regensburger Historikertag (1972) noch eher ein Lamento anstimmte, das insbesondere der neomarxistisch infizierten Soziologie galt<sup>217</sup>, so bemerkten die journalistischen Berichtersteller des Braunschweiger Historikertages (Oktober 1974) befriedigt, daß das „neomarxistische Rumoren“ nachgelassen habe, und brachten das indirekt mit dem „konservativen Zug“ in Verbindung, der „seit neuestem“ – freilich nur angeblich, wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ wissen will – durch das „(bundes)deutsche Haus“ wehe!<sup>218</sup> Jedenfalls wußte auch ein Walter Görnitz in der „Welt“ die Konzilianz der als „Linke“ eingestuften

<sup>213</sup> Vgl. Anm. 16.

<sup>214</sup> Vgl. Engelberg, Ernst, Struktur und Prozeß in der Geschichte, a. a. O.

<sup>215</sup> Zorn, Wolfgang, Rez. zu H.-U. Wehler, Geschichte und Ökonomie, in: HZ, Bd. 219, 1974, H. 2, S. 369.

<sup>216</sup> Nolte, Ernst, Über das Verhältnis von „bürgerlicher“ und „marxistischer“ Geschichtswissenschaft, in: Burckhardt, Carl J. u. a., Geschichte zwischen Gestern und Morgen, München 1974, S. 120.

<sup>217</sup> Mann, Golo, Ohne Geschichte leben?, ebenda, S. 26, 33; vgl. auch Burckhardt, Carl J., Entdeckung des Unerwarteten, ebenda, S. 7 ff.

<sup>218</sup> Rudolph, Hermann, Frankf. Allg. Ztg. v. 8.10.74.

Historiker gegenüber „Andersdenkenden“ zu loben, und in der „Stuttgarter Zeitung“ hieß es gleichfalls mit Genugtuung: „Die Methode der skeptischen, von Dogmen jeder Art distanzierenden Untersuchung ist heute auch bei den jüngeren Historikern ... erkennbar. Man kritisiert nicht mehr mit dem ideologischen Holzhammer, sondern man klopft die Phänomene mit dem Gesteinshäm-[67]merchen ab.“<sup>219</sup> Es scheint in der Tat, daß der konservative Zugwind bei der unstabilen parteipolitischen Konstellation in der BRD an den Universitäten Wirkungen erzielt.

Doch gab es in den letzten Jahren einzelne jüngere Historiker, die in der Marx-Rezeption weitergehen bzw. die gegenwärtige Position der bürgerlichen Strukturgeschichte als unbefriedigend empfinden, freilich nicht ohne Inkonsequenzen so daß ihr Standort und ihre weitere Entwicklung schwer abzuschätzen ist.<sup>220</sup> Da wird nach klassenmäßigen Motiven und Bindungen der bürgerlichen Geschichtsschreibung gefragt,<sup>221</sup> da finden wir treffende kritische Bemerkungen zur bürgerlichen Strukturgeschichte. Volker Rittner beispielsweise stellt richtig fest, daß man „noch entfernt von einer überzeugenden Gesamtkonzeption der Strukturgeschichte“ ist; es gibt methodologisch noch keine gelungene Lösung, sondern nur „Bruchstücktheorien“, ihren Nutzen entfalten sie allein „in der Nähe des konkreten Materials“. Sie sind bis jetzt Strukturgeschichte „auf halbem Wege“.<sup>222</sup> Strukturen bleiben oft Faktenreihungen, Auskünfte zu systematischen Fragestellungen fehlen fast gänzlich. So wird „das Faktenchaos des Individualitätspostulats zum Strukturchaos transformiert“! Rittner beobachtete weiter: „Zahlreiche Begründungen, wie man den Strukturbegriff handhaben soll, machen deutlich, daß Strukturgeschichte, die man befürwortet, als verkappte Geschichte arbeitet, die die alten Prämissen unter einem veränderten Vokabular hochhält.“<sup>223</sup>

Eine wesentliche Ursache für diesen bruchstückhaften Strukturbegriff sieht Rittner sicherlich zu Recht darin, daß der Gesellschaftsbegriff im gegenwärtigen Geschichtsdenken der BRD noch immer äußerlich bleibt, daß man versäumt, auf dem Wege abstrahierender und generalisierender Methoden zu einer Vorstellung von dem Zusammenhang des Sozialen zu kommen. Es fehlt eine Synthese von Sozialem und Wirtschaftlichem, jede Sphäre (Wirtschafts- bzw. Sozialgeschichte) ist für sich von einem befriedigenden Gesellschaftsbegriff isoliert. Außerdem wendet sich Rittner dagegen, Gesellschaft erst als eine Kategorie der Neuzeit gelten zu lassen, wie das noch Conze, Groh, Kocka, Koselleck oder Wehler tun, und sie in ihren früheren Formgestalten abzulehnen, den Eindruck zu erwecken, als gäbe es einmal mehr und einmal weniger Ge-[68]sellschaft,<sup>224</sup> als habe sich erst mit der Neuzeit eine Trennung von Staat und Gesellschaft vollzogen, wie das Conze behauptet.<sup>225</sup> Diesem zeitlich rigoros eingeschränkten Gesellschaftsbegriff liegt wohl die rational nicht bewältigte Beobachtung zugrunde, daß die Wechselbeziehungen der Klassen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsformation gegenüber den vorangegangenen erheblich zugenommen haben und stärker als je zuvor alle Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens durchdringen.

Die von Rittner entwickelten Gedanken zur Strukturgeschichte, freilich noch mehr kritischer als positiv expliziter Natur, laufen auf eine umfassendere Einschätzung der Gesellschaft, ihrer Totalität und Dynamik hinaus, auf eine Überwindung nicht nur der politisch-individualisierenden, sondern auch der rein wirtschaftlich-technischen Faktenreihungen. Reinhard Spree konkretisiert diesen Anspruch für wirtschaftsgeschichtliche Krisenforschungen, indem er die Fragestellung auf die Totalität der

<sup>219</sup> Görlitz, Walter, Die Welt v. 7.10.74; Weigend, Friedrich, Eintracht in Braunschweig, in: Stuttgarter Zeitung v. 9.10.74, S. 22.

<sup>220</sup> Auf spontane materialistische Erkenntnisse und Positionen, auf die unvoreingenommene bürgerliche Wissenschaftler gelangen, weist am Beispiel der Sprachphilosophie hin: Albrecht, Erhard, Bestimmt die Sprache unser Weltbild? Zur Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen Sprachphilosophie, in: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, Bd. 19, 2. Aufl., Berlin 1974, S. 151 ff.

<sup>221</sup> Vgl. z. B. Kühnl, Reinhard, Anmerkungen zur politischen Funktion der deutschen Geschichtswissenschaft seit der Reichsgründung 1871, in: Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft 1, S. 5 ff.; Asendorf, Manfred (Hrsg.), Aus der Aufklärung in die permanente Restauration. Geschichtswissenschaft in Deutschland, Hamburg 1974; vgl. dazu meine Rez. in: ZfG, Jg. 23, 1975, H. 1, S. 95.

<sup>222</sup> Rittner, Volker, Krise Historiographie, S. 72.

<sup>223</sup> Ebenda, S. 73, 68 f.

<sup>224</sup> Ebenda, S. 62-66.

<sup>225</sup> Conze, Werner, Sozialgeschichte, in: Moderne deutsche Sozialgeschichte, S. 21 f.

Gesellschaft, ihrer Strukturen und Kräftefelder zurückführt, die in jeder sozio-ökonomischen Entwicklungsphase bestimmte „Notwendigkeiten“ und „Gesetzmäßigkeiten“ hervorbringen.<sup>226</sup>

Ein historischer Kommentar zu modernen sozialwissenschaftlich orientierten Studien von USA-Autoren zur Vorgeschichte des ersten Weltkrieges veranlaßte Imanuel Geiss zu Überlegungen, die den Strukturbegriff tangieren. Sich mit den behavioristischen und individual-psychologischen Ansichten dieser Autoren auseinandersetzend, stellte Geiss nämlich fest, daß nicht das Verhalten von Individuen, Gruppen und Organisationen in den interessierenden Beziehungen ausschlaggebend ist, sondern ihre Interessenlage, die ihr politisches Verhalten bedingt. „Da die politischen Akteure die Interessen von Staaten als die Interessen der jeweils in ihnen herrschenden Klassen repräsentieren, sind die Agierenden selbst fast austauschbare Funktionäre ihrer Gesellschaft und der in ihr gerade dominierenden Interessen. Ihre individuellen Eigenarten drücken natürlich dem Geschehen ihre persönliche Note auf, aber kaum mehr. Im Juli 1914 entschieden daher nicht Bethmann Hollweg und Wilhelm II. als Individuen für eine ganze Welt und eine ganze Epoche über Krieg und Frieden, sondern stellvertretend durch sie das Deutsche Reich mit seinen sich aus [69] seiner sozialen und politischen Struktur ergebenden Machtinteressen.“ Geiss betont, daß sich nur die ökonomischen und politischen Interessen von Staaten, Gesellschaften und Klassen in ein rationales und kohärentes System bringen lassen.<sup>227</sup>

Die klassenmäßige Funktion der bürgerlichen Struktur- und Sozialgeschichte bringt Heinz-Dieter Kittsteiner zum Ausdruck, der hervorhebt: „... sie stellt der bürgerlichen Gesellschaft den historischen Prozeß unter den heute relevanten Problemstellungen und Werthaltungen zur Verfügung.“ Sie wird zum zeitgemäßen Ideologiespender der bürgerlichen Gesellschaft, indem sie „die apologetischen Gehalte bürgerlicher ökonomischer Theorie auf den historischen Prozeß projiziert“ und dadurch „einen Scheinbeweis für die Dauerhaftigkeit des kapitalistischen Systems“ zu erbringen sucht.<sup>228</sup>

Diese Stimmen bringen in die Strukturgeschichte der BRD neue Töne. Weitere ließen sich für die Theorie der Geschichte und andere Fragen der Historik anführen. Es bleibt abzuwarten, wohin der Weg jeden einzelnen führt und wie er Stellung zur revolutionären Arbeiterbewegung, zum real existierenden Sozialismus und zur marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft bezieht.<sup>229</sup> Das besonders in einer Zeit, in der ein „neuer konservativer Wind“ bläst, der in seinen wissenschaftsorganisatorischen und personalpolitischen Konsequenzen gar nicht zu unterschätzen ist.

3. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Diskussion auch der letzten Jahre nicht zu einem allgemein anerkannten Strukturbegriff geführt hat.<sup>230</sup> Die Richtung der „Annales“ geht – ungeachtet ihrer idealistischen Grundhaltung – den Historikern der BRD zu weit in der Bewertung der Strukturen, ihrer Einflußnahme auf den Geschichtsprozeß. Mißtrauisch wird die französische Strukturgeschichte auch nach Gesetzesaussagen und materialistischen Tendenzen beobachtet.<sup>231</sup> Sieht man von den bereits erwähnten Arbeiten ab, die sich mit dem Verhältnis von Strukturen und Ereignissen

<sup>226</sup> Spree, Reinhard, a. a. O., S. 94 ff.

<sup>227</sup> Geiss, Imanuel, Juli 1914; Kritischer Kommentar zu den Krisenstudien, in: Gantzel/Kress/Rittberger, S. 361, 360.

<sup>228</sup> Kittsteiner, Heinz-Dieter, a. a. O., S. 30, 32.

<sup>229</sup> Das gilt z. B. für die widerspruchsvolle Haltung Kittsteiners. In einem neueren Artikel postuliert er eine Divergenz zwischen marxistischer und marxistisch-leninistischer Theorie, zwischen Marx und Engels, und er durchsetzt seine Ausführungen mit verschiedenen antikommunistischen Parolen. Kittsteiner, Hans-Dieter, Bewußtseinsbildung, Parteilichkeit, dialektischer und historischer Materialismus. Zu einigen Kategorien der marxistisch-leninistischen Geschichtsmethodologie, in: Internationale Wissenschaft. Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Jg. 10, 1974, H. 4, S. 408 ff.; vgl. zu Geiss: Konetzky, Ulrich, Imanuel Geiss – ein Marxtöter?, in: Kommunist. Zeitung der DKP-Hochschulgruppe Bremen, Februar 1974, S. 6-8.

<sup>230</sup> Vgl. Schleier, Hans, Historismus, Strukturgeschichte, S. 325 ff.; Zwahr, Helmut, Die Struktur des sich als Klasse konstituierenden deutschen Proletariats als Gegenstand der historischen Forschung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 242 ff.; zu dem gleichen Ergebnis kommt von bürgerlicher Seite Born, Karl Erich, Der Strukturbegriff in der Geschichtswissenschaft, in: Der Strukturbegriff in den Geisteswissenschaften, Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, Abhandlungen d. Geistes- u. Sozialwiss. Klasse, Jg. 1973, Nr. 2, Mainz-Wiesbaden 1973, S. 17 ff. – Zu dem manchmal synonymen Gebrauch der Begriffe Struktur- und Sozialgeschichte sowie dem verschiedentlich zu beobachtenden Wechsel des Terminus vgl. Hilger, Dietrich, Zum Begriff und Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Buch und Bibliothek, Jg. 23, 1971, H. 1, S. 17 ff.

<sup>231</sup> Von neueren Arbeiten insbesondere Grob, Dieter, a. a. O., S. 67 ff.; dagegen sachlich: Wüstemeyer, Manfred, a. a. O.; Rittner, Volker, Ein Versuch systematischer Aneignung, a. a. O.

befassen und die zumeist den Ereignissen zumindest de facto die primäre Rolle zuweisen, bleibt die Anzahl der geschichtstheoretischen Studien zum Strukturbegriff in der BRD relativ gering. Das ist einmal mehr Ausdruck der Verlegenheit, das Allgemeine in der Geschichte theoretisch und methodologisch zu fixieren. Einer der wenigen neueren Definitionsversuche, den Karl [70] Erich Born anstellte, beschreibt unter Strukturen „alle institutionalisierten und auch bloß faktischen Ordnungen, Gebilde, Wirkungszusammenhänge und Beziehungssysteme wie Staat, Nation, Volk, Gesellschaft, Wirtschaft, Partei, Staatensystem, geistige Strömungen usw.“ Die Betonung liegt auf dem steten Wandel der Strukturen, so daß der Begriff „eines Baus“ nicht „überdehnt“ werden dürfe. Dieser sozusagen uferlos auswuchernden Definition fehlt eine klare Vorstellung von primären, sekundären und weiteren Strukturformen, von einer Strukturhierarchie im strukturellen Gesamtsystem. Obwohl Born verbal zwischen Gesamt- und Teilstrukturen unterscheiden will, bleibt das Verhältnis der Strukturen zueinander pluralistisch, abhängig von den „Fragestellungen“ des Historikers. Deshalb warnt Born ausdrücklich vor überspitzten Erwartungen, daß die Strukturgeschichte eine größere „Objektivierung“ (sic!) für die Geschichtsschreibung bringen könnte!<sup>232</sup>

Der Strukturbegriff ist bei Born noch durch zwei weitere Aspekte verschwommen. Einmal gesteht er ähnlich wie Theodor Schieder der bisherigen bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung zu, schon immer – wenn auch unter anderen Termini – mit Strukturen gearbeitet zu haben, zum Beispiel Staaten, großen Mächten, sittlichen Gemeinschaften und anderen übergreifenden Ordnungsgefügen. Damit werden also bewußt Beziehungen zur alten Ideengeschichte aufgestellt. Zum anderen subjektiviert er den Strukturbegriff noch in folgender Hinsicht: Strukturen seien „je individuelle Ordnungen, Wirkungszusammenhänge oder Beziehungssysteme eines bestimmten Staates, einer bestimmten Volkswirtschaft, einer bestimmten Gruppe usw.“<sup>233</sup> Die Tatsache, daß allgemeine gesellschaftliche Strukturen, zum Beispiel Klassenbeziehungen in der kapitalistischen Gesellschaftsformation, in den einzelnen Staaten in jeweils variierter historischer Form auftreten, ist für Born Anlaß, der historischen Form den gesetzmäßigen Inhalt, den allgemeinen Charakter der Strukturen einer bestimmten Epoche, zu opfern.

Die bisherigen Strukturansätze in der Geschichtsschreibung der BRD lassen erkennen: Nach wie vor offen bleiben solche Fragen wie die Widerspiegelung objektiver gesellschaftlicher Strukturen in der historischen Erkenntnis, die verschiedenen [71] Elemente der historischen Strukturen und ihr Wechselverhältnis, der Systemcharakter der Strukturen, der historische Wandel und die revolutionäre Veränderung der entscheidenden gesellschaftlichen Struktureinheiten. Das nach wie vor, wenn auch abgeschwächt existierende Individualitätsaxiom auf der einen Seite, die Abwehr gegen den Historischen Materialismus, aber auch den abstrakten neopositivistischen Strukturalismus auf der anderen Seite haben dazu geführt, daß der Systemcharakter der Strukturen in Forschung und Theorie der Geschichtsschreibung vernachlässigt wird. Nicht die Gesellschaft in ihrer Totalität, in ihrer historischen Abfolge in Form ökonomischer Gesellschaftsformationen bildet den theoretischen Ansatzpunkt der Strukturforschung, sondern eine spontane Hinwendung zu einzelnen Strukturelementen und ein unsystematischer Pluralismus von Strukturtheorien, deren methodologische Bewältigung dem jeweiligen Historiker überlassen ist. Soweit man sich aus politisch-ideologischen Beweggründen gezwungen sieht, über diesen relativ geringen Allgemeinheitsgrad hinauszugehen, greift man auf andere Begriffe zurück, etwa auf den traditionellen des Zeitalters oder den modernistischen der Industriegesellschaft, deren Beziehung zu den gesellschaftlichen Strukturen methodologisch nicht gesichert ist. Der historischen Persönlichkeit bzw. dem subjektiven Faktor wird teilweise noch immer eine strukturbildende und strukturzerstörende Rolle zugeschrieben, die primär aus individuellen Motiven oder Ereignissen hergeleitet und nicht aus den existierenden und sich wandelnden Strukturen (Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse) erschlossen wird. Methodisch interessiert die bürgerlichen Historiker vor allem die funktionale Bestimmung der Strukturen und ihr Wirkungsmechanismus, dagegen höchstens in zweiter Linie die soziale.<sup>234</sup>

<sup>232</sup> Born, Karl Erich, a. a. O., S. 21.

<sup>233</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>234</sup> Vgl. Koselleck, Reinhart, Darstellung, Ereignis und Struktur, S. 309; Bosl, Karl, Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen, in: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, Jg. 79, 1960, S. 228.

Wenn vor einigen Jahren festgestellt wurde, daß die bürgerliche Strukturgeschichte eine deformierte Strukturgeschichte ist,<sup>235</sup> so ist diese Einschätzung noch immer gültig.

4. Wie stark auch der Typusbegriff von A. Heuß, Nipperdey, Th. Schieder, Wittram und anderen in die Nähe des Individualitätsbegriffes gerückt wurde, bemerkt Faber in seiner Übersichtsdarstellung,<sup>236</sup> der ja selbst das Individuelle als allgemeine Seinsvoraussetzung und dementsprechend auch als [72] Voraussetzung der historischen Erkenntnis erachtet. Nach wie vor sind in der BRD die Definition des Typusbegriffs und die Ansichten über seine Anwendungsbreiten umstritten. Es ist unklar, wieweit sich der Typus dem Allgemeinen bzw. dem Besonderen annähern kann. Einig ist man sich nur, daß er lediglich heuristischer Natur sei und vom Historiker konstruiert werde. Man trifft ganz verschiedenartige Scheidungen zwischen Struktur-, Verlaufs-, Verhaltens- oder Gestalttypen, zwischen historischen und soziologischen Idealtypen, zwischen Ideal- und Realtypen.<sup>237</sup> Ihre Konstruktion fördert nicht so sehr die Zusammenschau der einzelnen gesellschaftlichen Bereiche zur Totalität als eher ihr Auseinandertreten in voneinander unabhängige Elemente, die jeweils und primär einer speziellen Betrachtungsweise bedürfen.

Die viel diskutierten Idealtypen Max Webers, die ja von ihm bekanntlich keineswegs eindeutig und immer in derselben Weise definiert wurden, preist Wolfgang J. Mommsen neuerdings wieder – wohl-gemerkt im Zusammenhang mit Webers individualisierend angelegter Verstehenslehre – als ein wichtiges Mittel an, die gegenwärtige Krise der Geschichtstheorie überwinden zu helfen.<sup>238</sup> Im Mittelpunkt steht bei Mommsen der Gedanke der „Konstruktion“ von Idealtypen, die der Historiker vornimmt, ohne daß das Verhältnis dieser Konstruktion zur Wirklichkeit, die Bestimmung der Adäquatheit erkenntnistheoretisch geklärt werden kann – weder von Weber noch von Mommsen. Der Konstruktionsgedanke ist für Mommsen auch maßgebend, um mit Hilfe von Idealtypen zu modernen Modellen gesellschaftlichen Handelns und gesellschaftlicher Strukturen zu kommen. Doch wird diese Art der Systematisierung von Idealtypen erst recht nicht erkenntnistheoretisch und methodologisch geklärt.<sup>239</sup>

Die Bedeutung der Begriffsgeschichte und der Sprache des Historikers wurde in den letzten Jahren verstärkt erörtert. Ein auf fünf Bände berechnetes Lexikon über geschichtliche Grundbegriffe erscheint unter der Leitung von O. Brunner, Conze und Koselleck<sup>240</sup>, nachdem schon seit 1955 ein „Archiv für Begriffsgeschichte“ existiert und Vorarbeit geleistet hat. Kein Zweifel, Begriffsgeschichte erlangt eine eminente Bedeutung für die Klärung und weitere Ausarbeitung geschichtstheoretischer und methodologischer Fragen.<sup>241</sup> Doch zeugen [73] die geschichtstheoretischen Ansätze in der Geschichtsschreibung der BRD vor allem davon, daß man mit ihrer Hilfe die idealistischen Tendenzen der Geschichtsbetrachtung verfestigen möchte. Auffällig ist, daß begriffsgeschichtliche Erörterungen in starkem Maße auf eine Auflösung der Begriffe in Vielheit, auf fortwährende Differenzierung in zeitlicher, nationaler und sozialer Hinsicht hinauslaufen, da man nicht auf die Frage der Widerspiegelung der objektiven gesellschaftlichen Realität in Begriffen abzielt, auch auf die klassenmäßigen Bedingungen und Beziehungen wenig Wert legt, sondern subjektivistisch von der jeweils zeitgebundenen Selbstausslegung, Motivation und Vorstellungswelt der Geschichtsideologen ausgeht.<sup>242</sup>

<sup>235</sup> Küttler, Wolfgang/Lozek, Gerhard, a. a. O., S. 59.

<sup>236</sup> Faber, Karl-Georg, a. a. O., 91 f.

<sup>237</sup> Vgl. ebenda, S. 90 ff.; Mommsen, Wolfgang J., „Verstehen“ und „Idealtypus“, S. 228.

<sup>238</sup> Ebenda, S. 209, 231.

<sup>239</sup> Ebenda, S. 226, 230-232.

<sup>240</sup> Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. v. O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck, Bd. 1, Stuttgart 1972. – Übrigens bemerkte auch H. Mommsen, daß die Begriffsgeschichte im Stil Conzes und Kosellecks „im Kern dem Historismus“ verpflichtet ist und „im Vorfeld eine: die sozialökonomischen Prozesse voll befriedigenden Historiographie stehen“ bleibt: Mommsen, Hans, Betrachtungen zur Entwicklung der neuzeitlichen Historiographie in der Bundesrepublik, in: Probleme der Geschichtswissenschaft, S. 140.

<sup>241</sup> Vgl. Engelberg, Ernst, Struktur und Prozeß in der Geschichte, Abschn. 5; anhand einiger Beispiele: Ders., Über die Revolution von oben. Wirklichkeit und Begriff, in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 11, S. 1183 ff.; Streisand, Joachim, Über Begriffsbildung in den Gesellschaftswissenschaften, in: Probleme des geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisprozesses (im Druck); Noack, Karl-Heinz, Aspekte der historischen Begriffsbildung am Beispiel des Militarismusbegriffes, ebenda; Küttler, Wolfgang, Zur Frage der Begriffsbildung und Begriffsgeschichte in der Geschichtswissenschaft, ebenda.

<sup>242</sup> Vgl. Faber, Karl-Georg, Theorie, S. 159 ff.; Koselleck, Reinhart, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Soziologie und Sozialgeschichte, S. 116 ff.

Daher werden letztlich die sozialen Bezüge weitgehend zurückgedrängt, die Wechselwirkung zwischen Basis und Überbau verschüttet.

Da Begriffe Konzentrate vieler – historisch wandelbarer – Bedeutungsgehalte sind, erfassen sie nach Koselleck zwar politische und soziale Inhalte, ihre semantische Funktion ist aber nicht allein aus der sozialen und politischen Gegenwart ableitbar, auf die sie sich beziehen. Ist dies richtig, so heißt es nun – den Erkenntniswert der Begriffsgeschichte übersteigernd: „Deshalb kann die Geschichte von Begriffen Erkenntnisse ermitteln, die von der Sachanalyse nicht in den Blick rücken.“ Daher folgert Koselleck weiter, die Begriffsgeschichte „interpretiert in einem engen Sinne Geschichte durch ihre jeweilig vergangenen Begriffe“.<sup>243</sup> Begriffsgeschichte wird damit zu einem wichtigen Mittel zur Entschlüsselung der Geschichte schlechthin. Überbauerscheinungen rücken damit einseitig in den Mittelpunkt der Betrachtung. Gewisse Traditionen der Geistesgeschichte leben wieder auf. Der subjektivistische Charakter der Methodologie drückt sich auch darin aus, wie die Verselbständigung der Disziplin von Koselleck begründet wird: Die Eigenschaft der Worte, die Worte über die Taten gewinnen selbständigen Rang; Begriffsgeschichte als selbständige Disziplin soll in ihrem Inhalt und in ihrer Reichweite parallel zur Sozialgeschichte, wenn auch sich mit ihr gegenseitig überlappend, bestimmt werden.<sup>244</sup>

Es geht letztlich um die Frage, ob die Begriffsgeschichte hinführt zu Subjektivismus und Pluralismus in der Geschichtstheorie oder zu den entscheidenden Klassenkräften und -kämp[74]fen im historischen Prozeß, der durch sie fixierten Begriffe, das heißt zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Totalität in ihrer Struktur und Dynamik.

Teilweise erhofft man sich von semantischen und sprachanalytischen Untersuchungen Aufschlüsse zu geschichtstheoretischen und methodischen Fragen. Derartige Untersuchungen bzw. Erörterungen sind gegenwärtig große Mode in den Sozialwissenschaften der USA, Englands und Frankreichs. Sie werden von unterschiedlichen Richtungen (unter anderem von gewissen Strömungen des Neupositivismus, von der Psychoanalyse, der „Kritischen Theorie“ bzw. der Hermeneutik) genährt und als Ansatzpunkte für eine linguistische Grundlegung der Methodologie angesehen. Für den Neupositivismus ist die Sprachanalyse nicht zuletzt ein Mittel, Objektivität und Intersubjektivität bei der Untersuchung sozialer Phänomene zu erreichen, „Werturteile“ in den Sozialwissenschaften vom sogenannten Faktenwissen abzugrenzen. Letztlich bezweckt man damit einmal mehr einen Angriff auf die Erforschung sozialer und historischer Gesetzmäßigkeiten, die man als „naturwissenschaftliche“ Verfahren ausklammern möchte. Weltanschaulich entleerte logische Sprachanalysen können aber den gesellschaftlichen Phänomenen nicht beikommen, wenn sie das Verhältnis von Sprache und objektiver gesellschaftlicher Realität nicht zum Ausgangspunkt der Untersuchungen nehmen. Die Wahrheit liegt nicht im Gebrauch der Worte und wissenschaftlichen Sätze, sondern in der Adäquatheit der Erkenntnis zum Erkenntnisobjekt.<sup>245</sup> Die neue Psychoanalyse sieht in der Sprachforschung die entscheidende Brücke zwischen Analyse und Therapie. Im Grunde begegnen sich diese Bestrebungen mit Tendenzen, die schon in der Hermeneutik, explizit spätestens seit Heidegger und Gadamer, angelegt sind und die bei der Hermeneutik auf die alte Verstehenslehre hinauslaufen. Wieweit in diesen sprachanalytischen Ansätzen ein subjektivistischer Erkenntnisakt enthalten ist, um zur „Objektivierung“ zu kommen, bleibt freilich strittig. Im übrigen heben auch bürgerliche Ideologen, soweit sie dem objektiven Idealismus anhängen, die „Grenzen der Sprachanalyse“ hervor und weisen darauf hin, daß die Analyse der Sprache des Historikers zwar die ideologischen und „lebensweltlichen“ Bedingungen der Geschichtsschrei-[75]bung zu beleuchten vermöge, aber für die Frage nach der Konstitution des historischen Gegenstandes selbst nichts leiste.<sup>246</sup>

Zur Zeit sind in der BRD die Geschichtsideologen noch selten, die sich eng an die bürgerliche Sprachphilosophie anlehnen und mittels der Sprachanalyse neue methodologische Grundlagen für die

---

<sup>243</sup> Ebenda, S. 124 f.

<sup>244</sup> Ebenda, S. 116 f.

<sup>245</sup> Vgl. Albrecht, Erhard, a. a. O., bes. S. 41 ff.

<sup>246</sup> Fellmann, Ferdinand, Grenzen der Sprachanalyse, in: Geschichte – Ereignis und Erzählung, S. 528.

Geschichtsschreibung schaffen wollen.<sup>247</sup> Die komplizierten philosophisch-sozialwissenschaftlichen Theoreme werden bei den Historikern etwa folgendermaßen vereinfacht rezipiert: Auf der Eliminierung des sozialen Aspekts der Sprache und der sogenannten Entideologisierung der Sprache beruhen die bereits erwähnten utopischen (oder demagogischen) Vorstellungen, eine sozusagen ideale Sprachsituation zu schaffen, in der die Historiker sich einer herrschaftsfreien, von irrationalen Zwängen befreiten Sprache und Kommunikation bedienen können und so zu einer kritischen Geschichtswissenschaft gelangen.<sup>248</sup>

Es gibt jedoch auch noch relativ starke Bestrebungen, die sprachlich-begrifflichen Schwierigkeiten, vor die sich der Geschichtsforscher dauernd gestellt sieht, mit Hilfe der Verstehenslehre anzugehen, um dadurch die jeweils verschiedene Horizontgebundenheit der historischen Quelle und des Forschers zu begreifen und zu berücksichtigen.<sup>249</sup> Dem sozialen Aspekt der Begriffsgebundenheit wird man damit ebensowenig gerecht wie durch die neupositivistischen Ansätze.

Den Schwierigkeiten, die einer Theorie der Geschichtswissenschaft aus außer- und innerwissenschaftlichen Gründen erwachsen, wollen verschiedene Historiker durch die Forderung nach einer Metatheorie begegnen, freilich nur, um auf dieser Ebene pluralistisch hermeneutische Sinngehalte und strukturelle Verhältnisse wechselseitig aufeinander zu beziehen.<sup>250</sup> Man läßt jedoch auch offen, wie die Verbindung bzw. zu späterer Zeit eine Einheit zwischen beiden hergestellt werden kann.

Eine wichtige Funktion der Metatheorie ist die Bestimmung der historischen Interpretationen; sie soll im Sinne von Habermas die Ideologiefreiheit, die kritische (Selbst-)Reflexion des Geschichtsschreibers immanent erhalten. Die Utopie, einen ideologiefreien Raum zu schaffen, deformiert jetzt auf höherer Ebene auch die Metatheorie. Als Paradigma wird das Habermassche Modell einer Metapsychologie bei Freud bemüht, das Interpretieren leiten soll, sowohl den Sinn (geschichtlicher Handlungen) als auch die Sinnentstellungen (durch das historisch-politische Bewußtsein) zu rekonstruieren. Die Metatheorie soll zu diesem Zweck eine Logik der Deutung entfalten. Das führt von den sozialökonomischen Triebkräften der Geschichte und ihrem ideologischen Ausdruck weg zu hermeneutischen, psychoanalytischen und sprachphilosophischen Fragen. Besondere Aufmerksamkeit erregen sogenannte rationale und irrationale Sprachhaltungen, Kommunikationsmodelle, die Theorie einer Umgangssprache usw. Für uns ist wichtig, daß die geläufige These von der subjektiven Interpretation des historischen Stoffes und der Konstruktion des Objektbereichs beibehalten wird. Die Wahrheitsfähigkeit von Theoriebildung erweist sich angeblich nicht aus der adäquaten Widerspiegelung der historischen Realität, sondern im Konsensus der Forschergemeinschaft, erlangt durch Diskussions- und Argumentationsverfahren. Man sieht, eine derart konstruierte Metatheorie ist nicht mehr als Aufputz der bereits skizzierten subjektivistischen Theoreme.

Eine eigene Literatur ist inzwischen zur Übernahme sozialwissenschaftlicher Methoden in die Geschichtsschreibung und zur Kommentierung der in der Praxis der zumeist angelsächsischen und französischen Historie bereits vorliegenden Versuche entstanden. Der hohe Anteil an Übersetzungen ausländischer Autoren zeigt, daß die Geschichtsschreibung der BRD – gehemmt durch die Tradition des Historismus – diesen Einflüssen erst nach und nach folgt.

Die Notwendigkeit und Nützlichkeit quantitativer Methoden in der Geschichtswissenschaft, ist längst unbestritten, wie die praktischen Ergebnisse – trotz mancher unfruchtbarer und fehlgesteuerter Experimente – beweisen. Auch die Möglichkeiten des Einsatzes elektronischer Datenverarbeitung werden zur Zeit in verschiedenen historischen Bereichen getestet.<sup>251</sup> Eine interessante Diskussion fand 1970

---

<sup>247</sup> In Österreich z. B. Viktor Kraft, dessen Arbeiten auch in der BRD erschienen. – Zur Situation der Sprachphilosophie in der BRD vgl. Albrecht, Erhard, a. a. O., S. 102 ff.

<sup>248</sup> Groh, Dieter, S. 25, der sich auf Habermas, Apel und Wittgenstein beruft. Vgl. auch Oelkers, Jürgen/Riemer, Holger-Jens, Überlegungen zur Begründung einer kritischen Geschichtswissenschaft, in: Ansichten 1, S. 89 ff.

<sup>249</sup> Faber, Karl-Georg, Theorie, S. 147 ff.; Schieder, Theodor, Geschichte als Wissenschaft, S. 114 ff.; Schnädelbach, Herbert, Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus, Freiburg-München 1974, S. 165 f. – Vgl. für die Hinwendung der verschiedenen Strömungen zur Sprachanalyse auch Gründer, Karlfried, a. a. O., S. 106 ff.

<sup>250</sup> Oelkers, Jürgen/Riemer, Holger-Jens, a. a. O., S. 115, 118.

<sup>251</sup> Vgl. Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 23, und die Literaturangaben Anm. 31; Lücknerath, Carl August, Prolegomena zur elektronischen Datenverarbeitung im Bereich der Geschichtswissenschaft, in: HZ, Bd.

auf dem Internationalen Moskauer Historiker-Kongreß statt.<sup>252</sup> Das entscheidende methodologische Kriterium für die Anwendung quantifizierender Methoden bleibt jedoch der qualitative theoretische Ausgangspunkt, von dem aus man die quantitativen Methoden einordnet in die komplexe Erforschung des historischen Prozesses und für die Erkenntnis auf dem Wege zur gesellschaftlichen Totalität.

[77] Doch treffen wir in der idealistischen Geschichtsschreibung immer wieder Ansatzpunkte und praktische Versuche, die mit Hilfe der quantifizierenden Methoden die individualisierende Geschichtsbetrachtung nur partiell ergänzen wollen. Andere Autoren wiederum gehen von abstrakten Geschichtsmodellen aus ohne Rücksicht auf die realen ökonomischen Triebkräfte und Klassenstrukturen. Doch kann man den Subjektivismus der Geschichtsbetrachtung nicht dadurch beseitigen, daß man die Quantifizierung auf Bereiche der Gesellschaftsgeschichte ausdehnt, die mit andersartigen Methoden erforscht werden müssen. Vor allem die Integration quantifizierender Methoden und Computer-Problemstellungen in die politische und Kulturgeschichte ist methodologisch ungeklärt und unter den bürgerlichen Historikern umstritten. Beispielsweise demonstrieren die quantitativen Analysen der Kriegsursachenforschung oder der Revolutionsgeschichte die Grenzen und die Fragwürdigkeit derartiger Bestrebungen, wenn sie gewissermaßen die Analyse der sozialökonomischen Struktur und der Dynamik des Klassenkampfes ersetzen sollen.<sup>253</sup>

Zahlreiche Versuche kann man mit sozialwissenschaftlichen Modelltheorien registrieren. Modelle verschiedenster Art werden explizit als Hypothesen aufgestellt und ausprobiert. Man findet neben anderen Wachstums- und Rivalitätsmodelle, Reiz- und Reaktionsmodelle, strukturell-funktionale Systemmodelle,<sup>254</sup> Operations-Research-Modelle, die von industriellen Arbeits- und Produktionsabläufen auf sozialhistorische Bezüge übertragen werden,<sup>255</sup> Simulationsmodelle, mit deren Hilfe wiederkehrende historische Erscheinungen und Zusammenhänge beschrieben, statistisch erfaßt bzw. Datenlücken überbrückt werden sollen,<sup>256</sup> Figurationsmodelle, die Bindungen von Menschen und Gruppen zueinander hypothetisch darstellen,<sup>257</sup> behavioristische Modelle wie zum Beispiel Rollentheorien, die Einstellungen und Verhaltensweisen von Individuen aus bestimmten Gruppeneigenschaften ableiten.<sup>258</sup>

Indem man den Determinismus historischer Gesetze vermeiden will, verfällt man auf derartige Modelltheorien, die, abseits von materialistischer Geschichtsbetrachtung, gemeinsam haben, daß sie die komplexe und vielfältige Empirie nur verkürzt, bruchstückhaft und isoliert programmieren können, [78] um überhaupt begrenzte Untersuchungen durchführen zu können. Die letzten Endes subjektiv gefärbte Auswahl von Fakten und Ausgangswerten bringt trotz des oft immensen Aufwandes in

---

207, 1968 H. 2, S. 265 ff.; Aydelotte, William O., Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, in: *Geschichte und Soziologie*, S. 259 ff.; Sheehan, James J., Die Verwendung quantifizierender Daten in politik- und sozialwissenschaftlichen Forschungen zur neueren deutschen Geschichte, in: *Soziologie und Sozialgeschichte*, S. 584 ff. (wo aber Hinweise auf ältere Studien überwiegen); Wheeler, Robert, Quantitative Methoden und die Geschichte der Arbeiterbewegung: Möglichkeiten und Grenzen, in: *Internationale Wissenschaftl. Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Jg. 10, 1974, März, H. 1, S. 40 ff.; Arnold, Klaus, Geschichtswissenschaft und elektronische Datenverarbeitung. Methoden, Ergebnisse und Möglichkeiten einer neuen Hilfswissenschaft, in: *HZ, Beiheft 3, NE*, 1974, S. 98 ff.

<sup>252</sup> Vgl. Deopik, D. V. u. a., Količestvennye i maschine metody obrabotki istoričeskoj informazii, in: *Doklady kongressa*, Bd. 1/2, S. 181 ff.; Schneider, Jean, La Machine et l'histoire. De l'emploi des moyens mécaniques et électroniques dans la recherche historique, ebenda, S. 200 ff.; Andrae, Carl Göran/Lundkvist, Sven, The Use of Historical Mass-data. Experiences from a project on Swedish Popular Movements, ebenda, S. 212 ff.; Hexter, J. H., History, The Social Sciences, and Quantification, ebenda, Bd. 1/1, S. 113 ff.; ferner Kachk, J., Brauchen wir eine neue Geschichtswissenschaft?, in: *Sowjetwissenschaft, Ges.wiss. Beiträge*, Jg. 1970, H. 1, S. 96 ff. Den Nutzen quantitativer Methoden und konkret-soziologischer Forschungen für die Geschichtswissenschaft hebt hervor: Drobishewa, L. M., *Soziologie und Geschichte*, Berlin 1974 (mit weiterer sowjet. Literatur).

<sup>253</sup> Vgl. Gantzel/Kress/Rittberger, a. a. O.; Small, Meloin/Singer, J. David, Historische Tatsachen und wissenschaftliche Daten am Beispiel der Erforschung von Kriegen, in: *Soziologie und Sozialgeschichte*, S. 221 ff.; Geiss, Imanuel/Tamchina, Rainer, Die Revolution in der Weltgeschichte, S. 14.

<sup>254</sup> Nach Gantzel/Kress/Rittberger, a. a. O., S. 20, auch S. 26 f. mit weiteren Modelltheorien.

<sup>255</sup> Kern, Lucian, Zur Verwendung von Konzepten der Operations Research in der rechts- und sozialgeschichtlichen Forschung, in: *Soziologie und Sozialgeschichte*, S. 180 ff.

<sup>256</sup> Rönsch, Horst-Dieter, Simulationsmodelle, S. 200 ff.

<sup>257</sup> Elias, Norbert, *Die höfische Gesellschaft*, Neuwied-(West-)Berlin 1969, 13 ff. Etwas gekürzter Neudruck der Einleitung: Ders., *Soziologie und Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte und Soziologie*, S. 53 ff.

<sup>258</sup> Cochran, Thomas C., Historiker und Rollentheorie, in: *Geschichte und Soziologie*, S. 251 ff.

zahlreichen Fällen nur lapidare oder einseitige Aussagen hervor, die oft nicht wesentlich über das hinausgehen, was dem Historiker ohnehin bekannt war. Soweit die bürgerlichen Historiker solchen Modellversuchen kritisch und selbstkritisch gegenüberstehen, gestehen sie den geringen Anwendungsbereich und bescheidenen Erkenntniswert in der Geschichtsforschung auch ein. Diese auf idealistischer Basis fußenden Modelltheorien sind in der Regel eher geeignet, die Gesellschaft in ihrer Struktur und Veränderung zu atomisieren, zu zergliedern, als zu ihrer Zusammenschau beizutragen. Diese Tendenz wird noch dadurch gefördert, daß diejenigen Modelltheorien, die dem Historiker noch am ehesten in der Geschichte nutzbringend erscheinen, ja zumeist aus der empirischen Sozialforschung herkommen und selten aus der Makrosoziologie.

Die Einschätzung des Stellenwerts der bürgerlichen Geschichtswissenschaft innerhalb der Sozialwissenschaften hat seit dem Freiburger Historikerkongreß von 1967 eine bemerkenswerte Akzentverschiebung erfahren. Bei der damaligen Polemik fanden sich nämlich in Conze, Borchardt, Born, Koselleck, Vierhaus und anderen doch relativ zahlreiche Diskussionsredner, die ein Aufgehen der Geschichte in den Sozialwissenschaften befürworteten oder als „Bewegungsrichtung“ deuteten, die ihr anstelle der traditionellen Eigenständigkeit als Wissenschaftsdisziplin nunmehr eine hilfswissenschaftlich-kooperierende Funktion innerhalb der Sozialwissenschaften zuschrieben.<sup>259</sup> Die Publikationen der letzten Jahre lassen erkennen, daß die bürgerlichen Historiker der BRD wieder verstärkt die Eigenständigkeit ihrer Fachdisziplin betonen, ohne indes die weitere gegenseitige Annäherung an die Sozialwissenschaften, speziell an die Soziologie, aufzugeben. Die Argumente, derer man sich bei der Ablehnung einer Konversion der Geschichte bedient, sind freilich unterschiedlich. Rüsen sieht die „Selbstbehauptung der Historie als eigenständige sozialwissenschaftliche Disziplin“ nur dann gegeben, wenn es ihr im Rahmen einer zu erarbeitenden Historik gelingt, „in den Prozeß ihrer inneren Rationalisierung zur Sozialwissen-[79]schaft die Hermeneutik einzubeziehen“.<sup>260</sup> Koselleck gründet den Anspruch der bürgerlichen Geschichtswissenschaft, eine selbständige Disziplin zu sein, insbesondere auf die für sie konstituierenden Merkmale der historischen Zeiten und die daraus zu entwickelnde Theorie geschichtlicher Zeiten.<sup>261</sup> Wehler leitet aus dem Verhältnis zur historischen Zeit ebenfalls einen prinzipiellen Unterschied zwischen Geschichte und Sozialwissenschaften ab, betont aber ausdrücklich ihre „Konvergenz“. Er sieht eine Abgrenzung weder im Gegenstand der Disziplinen noch in ihren Erkenntniszielen oder Methoden gegeben.<sup>262</sup>

Andere Historiker und Soziologen heben dagegen generelle Unterschiede in Erkenntnisverfahren und Methodologie<sup>263</sup> hervor bzw. Möglichkeiten der Abgrenzung in Fragestellungen, im kategorialen Bezugssystem und in Forschungsmethoden. Doch seien die Unterschiede nicht prinzipieller Natur und beruhten auch nicht auf einem je spezifischen Erkenntnisobjekt in der Gesellschaftsentwicklung.<sup>264</sup> Schieder betont die Differenzen zwischen den Disziplinen schärfer: Geschichte und Sozialwissenschaften hätten zwar ein gemeinsames Forschungsobjekt, ihr Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sei aber jeweils verschieden, ebenso wie die gesellschaftlich relevanten Erkenntnisziele. Der Nachdruck liegt auf den Unterschieden in den historischen und sozialwissenschaftlichen Methoden.<sup>265</sup>

Obwohl Geschichte und Soziologie die Gesellschaft zum gleichen Forschungsobjekt haben und trotz verschiedener gemeinsamer Forschungsbereiche, des engen theoretisch-methodologisch bedingten Wechselverhältnisses der beiden Disziplinen bleibt die Spezifik des Forschungsgegenstandes und der Methodik unterschieden. Die Schwierigkeiten, die sich für die Abgrenzung, Ein- und Zuordnung der Gesellschaftswissenschaften ergeben, sind zweifellos nicht nur subjektiver, sondern auch objektiver Natur. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt und die praktischen Bedürfnisse der Gesellschaft

<sup>259</sup> Vgl. Schleier, Hans, Historismus, Strukturgeschichte, S. 345 f.

<sup>260</sup> Rüsen, Jörn, a. a. O., S. 236.

<sup>261</sup> Koselleck, Reinhart, Theoriebedürftigkeit, S. 13.

<sup>262</sup> Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Sozialwissenschaft, S. 13 ff. Freilich wird dieser glättende Harmonisierungsversuch angesichts der folgenden Darstellung, worin Soziologie und Geschichte noch voneinander abweichen, wieder erheblich in Frage gestellt.

<sup>263</sup> Fischer, Wolfram, a. a. O., S. 196 f.

<sup>264</sup> Lepsius, M. Reiner, a. a. O., S. 58-60.

<sup>265</sup> Vgl. Schieder, Theodor, Unterschiede, a. a. O.

rufen einerseits eine immer größere Spezialisierung in den. Wissenschaften hervor, bedingen andererseits aber auch eine starke Tendenz zur Integration und Koordination. Durch die allgemeine Krise der bürgerlichen Ideologie und die Auswirkungen des ideologischen Klassenkampfes wird die Unsicher-[80]heit auf wissenschaftstheoretischem Gebiet noch verschärft. Diese allgemeinen Schwierigkeiten und die bisherige Fruchtlosigkeit der Debatten sind auch der Anlaß dafür, daß einige Historiker vorschlagen, auf eine definitivische Klärung überhaupt zu verzichten und sich mit der gegenseitigen Relativierung bzw. der prinzipiellen „Einheit“ aller „Kulturwissenschaften“ zu begnügen.<sup>266</sup>

Auf dem Braunschweiger Historikertag im Oktober 1974 war jedenfalls zu verspüren – wenn man den Zeitungsberichterstattungen glauben darf –, daß die Historie weit selbstbewußter auftrat: „Die Entwicklung des Faches steht zwar unter den Stichworten Struktur- und Sozialgeschichte. Aber gerade in Braunschweig wurde erkennbar, daß dies nicht zu begreifen ist als Resignationsprozeß, sondern als Wachstum, nicht als Aushöhlung der Geschichte, sondern als Zugewinn neuer Dimensionen, nicht als schutzsuchende Anlehnung an die Sozialwissenschaft, sondern als eigener Beitrag zu ihr.“<sup>267</sup> Der Kongreß vermittelte den „Eindruck einer selbstbewußten und angreifenden Geschichte“.<sup>268</sup>

Peter von Oertzen zog aus der auch von Conze in seinem Einleitungsvortrag vorgebrachten These, daß die „Geschichte in der Systematik der Humaniora keinen ihr allein zustehenden Gegenstandsbe-  
reich hat“,<sup>269</sup> die Schlußfolgerung, daß die Geschichte Bestandteil einer sozialen Integrationswissenschaft sei. Er fand damit in der Diskussion aber wenig Resonanz.<sup>270</sup> Auch Conze definierte ungeachtet seiner Gegenstandsnivellierung die Geschichte, wenn auch verschwommen, als eine synthetisch umgreifende Wissenschaft von dem Ganzen der menschlichen Existenz in ihrer Zeit. Das hat aber, und darauf kommt es in diesem Zusammenhang an, die – wie auch immer angesehene – Eigenständigkeit der Geschichte im Rahmen der Sozialwissenschaften zur Voraussetzung. Die Betonung dieser Eigenständigkeit ist zur Zeit wieder dominierend.

In einer Bestandsaufnahme über die „Herausforderung durch die modernen Sozialwissenschaften“ stellte Hans Mommsen parallel dazu fest, daß die „immer noch maßgebliche Führungsgeneration, darunter Theodor Schieder, Karl Dietrich Erdmann, Werner Conze, Walter Bußmann“, die einen weitreichenden Innovationsprozeß in Gang ge-[81]bracht habe, an einer klaren Abgrenzung zu den Sozialwissenschaften festhalte. Wenn auch zahlreiche jüngere Historiker darüber hinausdrängten, so ist nach Auffassung Mommsens die 1967 in Freiburg zum Ausdruck gekommene „Polarisierung ... inzwischen wieder rückläufig geworden und hat einem gewissen Konsensus darüber Platz gemacht, daß nicht die Nachahmung sozialwissenschaftlicher Forschungstechniken, sondern die Entwicklung eigenständiger sozialgeschichtlicher Methoden notwendig ist“.<sup>271</sup>

## VI. Das Relikt des Historismus

Wenn Hans Mommsen bekräftigt, daß der Historismus noch ein „Integrationspunkt der sonst so gegenläufigen Bestrebungen innerhalb des Faches“ geblieben sei, und dem kann man durchaus zustimmen, so leitet das über zu der Beobachtung, daß sich in den letzten Jahren in der BRD geschichtstheoretische Äußerungen auffällig mehrten, die in mehr oder weniger direkter Weise den Historismus oder wichtige seiner Grundprinzipien verteidigen, selbst wenn sie zugleich auch sozialwissenschaftliche Elemente einbeziehen. Hans Mommsen dürfte freilich übertreiben, wenn er in diesem Zusammenhang urteilt, in der neuesten Literatur „überwiegen“ konservative Stellungnahmen.<sup>272</sup>

Mit welchen Motiven diese Tendenz hervortritt, mögen einige charakteristische Beispiele illustrieren. Auf dem Kölner Historikerkongreß 1970 verteidigte in der Sektion „Theorie der Geschichtswissenschaft“ der

<sup>266</sup> Faber, Karl Georg, Nachwort, S. 246 ff.; Rumpler, Helmut, a. a. O., S. 208.

<sup>267</sup> Rudolph, Hermann, in Frankf. Allg. Ztg. v. 8.10.74.

<sup>268</sup> Schwalm, Eberhardt, Bericht über den 30. Historikertag ... vom 2. bis 6. Oktober 1974 in Braunschweig, in: GWU, Jg. 26, 1975, H. 2, S. 87.

<sup>269</sup> Conze, Werner, Zur Lage der Geschichtswissenschaft, S. 73.

<sup>270</sup> Vgl. Wittwer, Wolfgang W., Die Curriculumdiskussion auf dem 30. Historikertag in Braunschweig 1974, in: GWU, Jg. 26, 1975, H. 1, S. 41.

<sup>271</sup> Mommsen, Hans, Die Herausforderung, S. 145 f.

<sup>272</sup> Ebenda.

Bochumer Geschichtsphilosoph Karlfried Gründer die zentrale Bedeutung der subjektivistischen Erkenntnistheorie auf hermeneutischer Basis gegen Neupositivismus und Kritische Theorie, nicht ohne auf verschiedene Übereinstimmungen innerhalb dieser Richtungen hinzuweisen. Weitaus klobiger und theorieferner erfolgte die Historismus-Apologik auf dem Regensburger Historikertag 1972 durch Golo Mann, der vor dem Plenum der Geschichtslehrer mit groben Beschimpfungen gegen die angeblich vom Neomarxismus infizierte bürgerliche Soziologie aufwartete.<sup>273</sup> In der mit viel Beifall aufgenommenen Rede spekulierte Mann mit dem Einmaligen, Unwiederholbaren der [82] Geschichte, verteidigte den Prioritätsanspruch der Verstehenslehre und ließ seiner Abneigung gegen generalisierende Methoden in der Geschichtsbetrachtung freien Lauf. Seine 1971 veröffentlichte Wallenstein-Biographie<sup>274</sup> wertete Wilhelm Berges in seinen Betrachtungen über „Biographie und Autobiographie heute“<sup>275</sup> als Beispiel für eine „moderne“ Vorstellung vom Individualitätsprinzip und beklagte gleichzeitig den ansonsten in der Historiographie zu beobachtenden „Individualitätsabbau“ und die „Individualitätsprüderie“. Außerdem vertritt Berges die Auffassung, daß die Biographie die gerade noch behauptete letzte Bastion der Historie darstelle.

Ohne geschichtstheoretische Ansprüche stellte der Stuttgarter Ordinarius August Nitschke unter dem Titel „Leistungen der Geschichtswissenschaft“ (in dem von Gerhard Schulz herausgegebenen Band „Geschichte heute“) die in der Praxis noch immer wirksamen Methoden des Historismus vor, ohne die modernen sozialgeschichtlichen Konzeptionen auch nur zu berühren.<sup>276</sup> Auf geschichtsphilosophische Grundfragen ging dagegen Heinz Angermeier, Ordinarius in Regensburg, in einer Monographie ein und brachte die These vor, im modernen Geschichtsdanken sei die Betonung der individuellen Autonomie des Menschen beherrschend. Doch sei der traditionelle Historismus, an dem er deshalb verbale Kritik übte, nicht imstande, die Welt des Menschen in all ihren Dimensionen darzustellen, sondern bedürfe der Ergänzung durch philosophisch-existentialles Denken. Von der Übernahme sozialwissenschaftlicher Methoden in die Geschichtsschreibung versprach sich Angermeier deshalb wenig.<sup>277</sup>

Der in Frankfurt (Main) wirkende Philosoph Herbert Schnädelbach beschäftigte sich direkt mit der Geschichte des idealistischen deutschen Historismus von Ranke bis Dilthey. Er hält die Grundgedanken des Historismus für das Geschichtsdanken schlechthin für unverzichtbar, allerdings nicht mehr in der älteren objektiv-idealistischen Form, sondern im Rahmen einer subjektiv-idealistischen Erkenntnistheorie, die ja auch von anderen modernistischen geschichtsphilosophischen Strömungen gestützt wird. Schnädelbach endet mit der Frage an diejenigen bürgerlichen Geschichtsideologen, die den Historismus „überwunden“ haben wollen, was da eigentlich als überwunden gilt.<sup>278</sup> Diese Frage ist allerdings berechtigt [83] gegenüber einer Historismuskritik, die, wie Schnädelbach verspürt, nicht radikal von diesen als Grundprinzipien aufgefaßten Theorien abrückt, sondern nur verbal.

Die Historismus-Position wurde auch durch Arbeiten ausländischer Historiker bekräftigt, die in der BRD publiziert wurden. In essayistischer Form skizzierte der Schweizer Carl J. Burckhardt die Geschichtsschreibung als „Entdeckung des Unerwarteten“.<sup>279</sup> Die Aufsätze des bekannten österreichischen Historikers Friedrich Engel-Janosi zur Geschichte der bürgerlichen Geschichtsschreibung und zu ihren Universalgeschichtskonzeptionen stehen noch ganz in der Tradition Rankes, Burckhardts und Meineckes.<sup>280</sup> Die Arbeit des Franzosen Marrou „Über die historische Erkenntnis“ ist durch eine

<sup>273</sup> Vgl. Mann, Golo, a. a. O. – Dazu kritisch Rittner, Volker, Krise, Historiographie, S. 43 ff.

<sup>274</sup> Mann, Golo, Wallenstein. Sein Leben erzählt, Frankfurt/M. 1971.

<sup>275</sup> Berges, Wilhelm, Biographie und Autobiographie heute, in: Aus Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft. Festschr. f. H. Herzfeld z. 80. Geb., (West-)Berlin-New York 1972, S. 28 f., 33 (Veröffentlichungen der Histor. Kommission, 37). – Dagegen stellt Mommsen, Hans (Betrachtungen, S. 151 f.) fest, daß neuerdings in der Geschichtsschreibung der BRD wieder verstärkt die Rolle historischer Persönlichkeiten in der Geschichte dargestellt und herausgeholt wird.

<sup>276</sup> Nitschke, August, Leistungen der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte heute, S. 24 ff.

<sup>277</sup> Angermeier, Heinz, Geschichte oder Gegenwart. Reflexionen über das Verhältnis von Zeit und Geist, München 1974.

<sup>278</sup> Schnädelbach, Herbert, a. a. O., bes. S. 160 ff.; vgl. meine Rez. in: DLZ. Auch der Münchener Philosoph Baumgartner leistet in seiner Habilitationsschrift von verwandter Warte aus eine umfassende Apologetik des traditionellen Historismus: Baumgartner, Hans Michael, Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft, Frankfurt/M. 1972; vgl. die Annotation in: ZfG, Jg. 23 1975, H. 1, S. 104.

<sup>279</sup> Burckhardt, Carl J., Entdeckung des Unerwarteten, S. 7 ff.

<sup>280</sup> Engel-Janosi, Friedrich, Die Wahrheit der Geschichte. Versuche zur Geschichtsschreibung in der Neuzeit, München 1973.

subjektiv-idealistische Erkenntnistheorie gekennzeichnet, die sich aus der Traditionslinie seit Dilthey herleitet und mit einer Patina religiösen Weltverständnisses überzogen ist. Der Herausgeber, der Marburger Ordinarius Helmut Beumann, betrachtet die Monographie als eine wertvolle Warnung davor, in der historischen Erkenntnis Idealtypen und ideologische Supersysteme zu überschätzen! Der Historiker finde in dem Buch „nichts als eine theoretische Begründung und nachträgliche Bestätigung seiner eigenen Praxis“!<sup>281</sup> Dieser Hinweis darauf, welche Praxis in der Historiographie der BRD noch immer verbreitet ist, sollte nicht übersehen werden, zumal er mit der bereits erwähnten Beobachtung von Hans Mommsen durchaus übereinstimmt.

Die Praxis des traditionellen, theoriefernen Historismus spiegeln auch die meisten einschlägigen „Einführungen in die Geschichtswissenschaft“ wider, die in der BRD publiziert wurden.<sup>282</sup> Allein schon die Existenz dieser „Einführung“ ist Symptom für das Weiterwirken des traditionellen Historismus, bezogen auf die handwerkliche Methodik und Perfektion, ohne größere geschichtstheoretische Ambitionen. Das gleiche gilt für die zahlreichen Spezialforschungen, die weiterhin in traditioneller Weise betrieben werden, die den althergebrachten Historismus in dieser oder jener Version fortsetzen, ohne sich in ihrer Faktenklauberei sonderlich um geschichtstheoretische Fragen zu kümmern.

Neben den geschichtstheoretischen Arbeiten, die den Historismus generell verteidigen, und der historiographischen Praxis [84] die in seiner Tradition fortwirkt, darf nicht übersehen werden, daß auch die meisten derjenigen Historiker, die sozialgeschichtliche und sozialwissenschaftliche Konzeptionen aufnehmen und umsetzen, an wichtigen Grundprinzipien des Historismus festhalten, wenn auch im einzelnen mit sehr unterschiedlicher Intensität und Färbung. Das gilt unter anderem für den Subjektivismus in der historischen Erkenntnistheorie und in dem Methodenpluralismus, dem idealistischen Forschungsansatz also, das gilt für das Festhalten an der Verstehenslehre und der damit verbundenen Hermeneutik, für die Bejahung des Individualitätsprinzips, dem entweder generell oder für einzelne Bereiche der Geschichte, namentlich der Ereignisgeschichte, tragender Charakter eingeräumt wird. Zu beachten ist ferner, daß sich neuerdings auch innerhalb der Struktur- bzw. Sozialgeschichte durch verbreitetes Interesse für Psychoanalyse, Anthropologie, Verhaltensforschung, Begriffsgeschichte eine verstärkte Hinwendung zu subjektiven Momenten abzeichnet, für die im Historismus ebenfalls Ansätze und Anknüpfungspunkte gegeben sind. Selbst bürgerliche Historiker ziehen in Zweifel, daß mancher, der vormals lauthals verkündete, schon „jenseits des Historismus“ angelangt zu sein, dies wirklich bewerkstelligt habe.<sup>283</sup>

Stellt man diesen immanenten Historismus in der modernen Struktur- und Sozialgeschichte in Rechnung, dann läuft man nicht Gefahr, von den geschichtstheoretischen Grundprinzipien abzulenken, wenn man einschätzt, daß sich insgesamt die Wirkung der traditionellen Historismus-Auffassung namentlich in der jüngeren Generation der Historiker der BRD zunehmend abschwächt und die sozialgeschichtlichen Versionen in Theorie und Praxis der Geschichtsschreibung zur vorherrschenden Tendenz geworden sind und bereits viele Spezialgebiete der Forschung bestimmen. Die genauere Untersuchung muß den Spezialisten überlassen bleiben, weil sich diese Modernisierung in den einzelnen Bereichen recht unterschiedlich durchsetzt. Über Rezensionen hinaus liegen bereits einzelne Forschungsberichte und Studien von marxistischer Seite vor, die für einzelne Sachgebiete bzw. Historiker die Umsetzung neuer geschichtstheoretischer Problemstellungen berühren bzw. analysieren.<sup>284</sup>

<sup>281</sup> Beumann, Helmut, Vorwort, in: Marrou, Henri-Irénéé, a. a. O. – Vgl. auch Radkau, Joachim, Geschichtswissenschaft heute, Teil 2, S. 147 ff.

<sup>282</sup> Vgl. Decker, Alexander/Gradenegger, Gerhard/Thum, Horst, Kritik der Einführungen in die bürgerliche Geschichtswissenschaft, in: Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft 1, S. 165 ff.

<sup>283</sup> Radkau, Joachim, Geschichtswissenschaft heute, Teil 2, S. 147; Sywotteck, Arnold, a. a. O., S. 51.

<sup>284</sup> Vgl. z. B. Klein, Fritz, Neuere Veröffentlichungen in der BRD zur Geschichte und Vorgeschichte des ersten Weltkrieges, in: ZfG, Jg. 20, 1972, H. 2, S. 203 ff.; Seeber, Gustav/Wolter, Heinz, Neue Tendenzen im bürgerlichen Geschichtsbild der BRD über die Reichsgründung von 1871, in: ZfG, Jg. 20, 1972, H. 9, 1069 ff.; Schleier, Hans, Explizite Theorie, Imperialismus, Bismarck und Herr Wehler, in: Jahrbuch für Geschichte (JbfG), Bd. 6, Berlin 1972, S. 477 ff.; Erbstöber, Martin/Matschke, Klaus-Peter, Von Bayern nach Europa. Geschichtsbild und politischer Standort des Historikers Karl Bosl, in: JbfG, Bd. 9, Berlin 1973, S. 467 ff.; Wolter, Heinz, Neue Aspekte in der bürgerlichen Historiographie der BRD zur Bismarckschen Außenpolitik 1871-1890, in: JbfG, Bd. 10, Berlin 1974, S. 507 ff.; Ruge, Wolfgang, Zur bürgerlichen

Man kann wohl sagen, daß die Beeinflussung der Praxis der [85] Geschichtsschreibung durch die modernen theoretisch-methodologischen Konzeptionen den Stellenwert der bürgerlichen Geschichtswissenschaft im Rahmen des imperialistischen Herrschaftssystems der BRD wieder aufgewertet hat, weil sich dadurch die politische Anwendbarkeit der Ergebnisse der historischen Forschung vergrößert hat. Das dokumentieren auch die in den letzten Jahren im Rahmen der Universitätsneugründungen geschaffenen zahlreichen neuen historischen Lehrstühle, Professuren und Assistentenstellen. Der Verband der Historiker und der Verband der Geschichtslehrer setzen sich zudem seit einigen Jahren mit gezielter und breitgesteckter Öffentlichkeitsarbeit gegen die Schrumpfung des Faches Geschichte an den Schulen zur Wehr. Das gestiegene Selbstbewußtsein der bürgerlichen Geschichtsschreibung der BRD kam nicht zuletzt auf dem Braunschweiger Historikertag im Oktober 1974 zum Ausdruck.

## Zusammenfassung

Insgesamt läßt sich nach diesem skizzenartigen Streifzug durch die neuere geschichtstheoretisch-methodologische Literatur der BRD vielleicht folgendes feststellen:

1. Die Krise der bürgerlichen Geschichtsideologie in der heutigen weltgeschichtlichen Übergangsepoche vom Kapitalismus zum Sozialismus hat Auswirkungen bis in die scheinbar entlegenen Gebiete der Wissenschaftstheorie, mitbestimmt ihre Fragestellung, die Buntscheckigkeit, ja Hektik der Modernisierungsversuche. Durch die verstärkte Hinwendung zu geschichtstheoretischen und methodologischen Fragen, die auch die Praxis der Geschichtsschreibung reformieren, verändert sich die klassenmäßige Funktion der bürgerlichen Geschichtswissenschaft innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht grundsätzlich. Das Aufgreifen moderner geschichtstheoretischer Auffassungen ist für sich allein noch kein Beleg für eine politisch progressive Haltung. Die neuen theoretisch-methodologischen Problemstellungen haben –ob das dem einzelnen Historiker bewußt ist oder nicht – die Aufgabe, der Sicherung der kapitalistischen „Industriegesellschaft“, der Bekämpfung der marxistisch-leninistischen Ge-[86]schichtswissenschaft und der Immunisierung des bürgerlichen Geschichtsdenkens zu dienen. Das bleibt für bürgerliche Ideologie die übergeordnete Aufgabe.

2. Die Diskussion über geschichtstheoretisch-methodologische Fragen wird international und in der BRD immer breiter. Die Reflexion hierüber wird von den führenden bürgerlichen Historikern heute als Existenzfrage empfunden. Ihr Bezug zu relevanten Fragen der Geschichtsforschung einerseits, zu den aktuellen ideologischen Klassenauseinandersetzungen andererseits wird immer enger. Zugleich gewinnt die Geschichte der Geschichtswissenschaft und der Theorieentwicklung zunehmendes Gewicht für die Problemstellungen.<sup>285</sup> Wissenschaftsgeschichte als Problemgeschichte erschließt Kriterien für die Bewertung von Problemformulierungen und Lösungswegen. Wissenschaftsgeschichte ist das notwendige Korrelat der Wissenschaftstheorie; erst beide Aspekte zusammen ermöglichen dem Historiker ein reflektiertes Verständnis der Geschichtswissenschaft, lassen die Gesetzmäßigkeiten der Wissenschaftsentwicklung erkennen. Ohne Wissenschaftsgeschichte sind die Bedeutung der Kontinuität bzw. der Veränderungen in Theorie und Methodologie ebenso wie die Ursachen hierfür nicht zu erschließen. Die Wissenschaftsgeschichte ist zugleich Mittel, die Funktion der Geschichtswissenschaft in der Gesellschaft – in Vergangenheit und Gegenwart – genauer zu erfassen.

3. In der geschichtstheoretischen Diskussion der BRD-Historiker zeichnen sich allgemein verbindliche oder anerkannte theoretisch-methodologische Konzeptionen nicht ab. Jedoch gibt es im Hinblick auf den erkenntnistheoretischen Subjektivismus und den theoretisch-methodologischen Pluralismus einen konformistischen Rahmen, der als moderner Stand der Wissenschaftstheorie ausgegeben wird. Der Widerspruch zwischen den zum Teil beachtlichen speziellen Forschungsergebnisse, der

---

Geschichtsschreibung der BRD über die Weimarer Republik, in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 7, S. 677 ff.; Heitzer, Heinz, Bürgerliche DDR-Forschung in der BRD, in: ZfG, Jg. 23, 1975, H. 2, S. 152 ff.; Schuppan, Peter, Kulturgeschichte und Geschichtsbild. Tendenzen der Kulturgeschichtsschreibung in der BRD (im Druck); Gutsche, Willibald, Zur Imperialismus-Apologie in der BRD. „Neue“ Imperialismusdeutungen in der BRD-Historiographie zur deutschen Geschichte 1898-1917. Verlag Marxistische Blätter, 1975.

<sup>285</sup> Vgl. Berthold, Werner, Zur geschichtstheoretisch-methodologischen Bedeutung der Geschichte der Geschichtsschreibung und des historisch-politischen Denkens, in: ZfG, Jg. 14, 1966, H. 1, S. 98 ff.

Erschließung neuer historischer Details und dem theoretischen Eklektizismus in der Geschichtstheorie bleibt erhalten.

4. Das Interesse der bürgerlichen Historiker konzentriert sich gegenwärtig auf die Ausarbeitung einer Historik, einer Methodik, auf erkenntnistheoretische und methodologische Fragen im Rahmen einer „Theorie der Geschichtswissen-[87]schaft“. Dagegen wird im allgemeinen eine Theorie der Geschichte im Sinne einer Erfassung des weltgeschichtlichen Prozesses und seiner Gesetzmäßigkeiten abgelehnt. Die Unmöglichkeit, die theoretisch-methodologischen Schwächen des historischen Subjektivismus mit Hilfe des historischen Subjektivismus überwinden zu wollen, liegt auf der Hand.

5. Historisches Tatsachenmaterial und sozialgeschichtliche Fragestellungen stoßen die bürgerlichen Historiker elementar und spontan immer wieder auf Widersprüche und Unhaltbarkeiten in den idealistischen geschichtstheoretischen Konzeptionen. Das führt einerseits zu verstärkten apologetischen Bemühungen im Interesse der Systemstabilisierung, andererseits zu subjektiven Anstrengungen, diesen Widersprüchen durch veränderte geschichtstheoretische Betrachtungsweise zu entgehen. Dies sowie die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der sozialistischen Staaten bewirken, daß die Marx-Rezeption der bürgerlichen Historiker zunimmt, oft zum Zweck der ideologischen Auseinandersetzung und zur oberflächlichen Modernisierung des bürgerlichen Geschichtsdenkens, manchmal auch aus echtem Bedürfnis heraus und in Konsequenz historiographischer Arbeit und geschichtstheoretischer Überlegungen.

6. Innerhalb des geschichtstheoretischen Denkens der BRD verschärfen sich in den letzten Jahren die Differenzen. Die Diskussionen zwischen den Vertretern des Historismus, des Neupositivismus und der Kritischen Theorie gehen weiter, doch gibt es innerhalb dieser geschichtsphilosophischen Richtungen eine Reihe gemeinsamer Elemente, die die erstrebte (eklektische) Tendenz zur Konvergenz fördern und die auch von den Historikern in diesem Sinne aufgegriffen werden. Der neue „konservative Wind“, der durch das „(bundes)deutsche Haus“ weht, hat zwar in letzter Zeit auch auf geschichtstheoretischem Gebiet konservativeren Ansichten neuen Auftrieb verliehen, doch. mehren sich in der Generation junger Wissenschaftler und Studenten nonkonformistische Anschauungen, die oft noch spontan, unklar, mit Anleihen bei den verschiedensten Richtungen, widerspruchsvoll, zum Teil auch mit antikommunistischen Vorurteilen behaftet sind, jedoch nach materialistischen und dialektischen Ansätzen in der Geschichtstheorie streben. Hier spiegeln sich in geschichts-[88]theoretischer Form die Widersprüche wider, die von den antihumanistischen Tendenzen des Monopolkapitals und des Imperialismus in breiten Schichten der Bevölkerung bis hinein in Kreise des Bürgertums hervorgerufen werden. Eine demokratische Alternative zum Imperialismus ist freilich nicht gegen die oder neben der Politik der revolutionären internationalen Arbeiterbewegung möglich.